

## I. Chorographie und Geschichte.

---

### 1. Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theodorich vor dem Pallaste Karl d. Gr. zu Aachen.

---

An den Herrn W. Ritz,  
Kön. Pr. Reg. Rath zu Aachen.

Manche Jahre sind bereits verflossen, seit ich zuerst gemeinschaftlich mit Ihnen das Verständniss des merkwürdigen Gedichtes zu gewinnen versuchte, das den in den folgenden Blättern niedergelegten Forschungen zum Ausgangs- und zum Haltpuncte dient. Ihnen ist es hinlänglich bekannt, dass der eigentliche Zweck, den diese erste Bemühung, so wie die nach manchen Unterbrechungen wiederangeknüpfte Fortsetzung derselben sich vorgesteckt hatte, über die Grenze der untersuchten Quelle hinausliegt, dass er auf eine gründliche und umfassende Erkenntniss der Karolingischen Pallastbauten gerichtet war und blieb, in Betreff deren ein Jahrhundert dem andern eine glorreiche Anerkennung überliefert, während, durch die vielfachen Schwierigkeiten des Unternehmens abgeschreckt, noch kein wissenschaftliches Bestreben es unternommen hat, diesen Ruhm zu rechtfertigen und ein wahrhaftes und getreues Bild der längst entschwundnen Herrlich-

keit der geistigen Anschauung zu erneuern. Ich wünschte, dass diese Rücksicht auch bei weniger billigen Richtern zur Entschuldigung dienen möchte, wenn die folgende Abhandlung das Gleis, das der zu lösenden Aufgabe vorgezeichnet war, vielfach zu überschreiten scheinen sollte. Die zahlreichen Belehrungen, die aus Ihren freundschaftlichen Mittheilungen ich mir angeeignet, war ich näher anzugeben kaum noch im Stande. Die Gelegenheit, welche mir vor der Veröffentlichung dieser Arbeit, die mir die liebsten Erinnerungen zurückrief, dargeboten wurde, die dankbare Gesinnung auszusprechen, die mich Ihnen verpflichtet, habe ich nicht unbenutzt lassen wollen. Sehen Sie diese Zuschrift als ein Zeichen der unwandelbarsten freundschaftlichen Hochschätzung an.

Die Ecloge des Walafrid Strabo, welche die Beschreibung der ursprünglich vor dem Pallaste zu Ravenna, nachher vor der Aachner Hofburg Karl d. Gr. aufgestellten Reiterstatue des grossen Ostgothenkönigs Theodorich enthält, wurde nebst vielen andern Gedichten desselben Verfassers zuerst in dem Sammelwerke des Canisius veröffentlicht. <sup>1)</sup> Dieser Abdruck, mag die Beschaffenheit der zum Grunde liegenden St. Galler Handschrift, mag die Fahrlässigkeit des Herausgebers die Schuld tragen, liefert einen an manchen Stellen bis zur Unverständlichkeit incorrecten Text. Die zu Lyon gedruckte Bibliothek der Kirchenväter <sup>2)</sup> hat die Gedichte des Walafrid, welche die angeführte Sammlung enthält, aufgenom-

---

1) Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, sive Henrici Canisii lectiones antiquae, quibus praefationes historicas, animadversiones criticas etc. adiecit Iac. Basnage. Amstel. et Antverp. 1725. P. II. T. II. p. 227. sqq.

2) Bibliotheca max. Patrum. Ed. Lugdun. T. VIII.

men und die denselben gewidmete Aufmerksamkeit darauf beschränkt, einige augenscheinliche Fehler, und hin und wieder die Interpunction zu berichtigen. Da bisher es uns nicht hat gelingen wollen, eine sorgfältige Vergleichung der zu St. Gallen und zu Rom<sup>3)</sup> aufbewahrten Handschriften und eine sichere Beseitigung der zahlreichen falschen Lesarten zu erhalten, welche die Dichtung Walafrids in der Gestalt, wie sie uns vorliegt, entstellen: so fügen wir den Text, den die ältern Ausgaben darbieten, der folgenden Abhandlung unverändert bei. Unserm Wunsche, die Leser in den Stand zu setzen, die zu gebenden Erläuterungen sofort näher prüfen zu können, und eine weitere Beachtung der poetischen Arbeiten Walafrids, wozu bereits Jac. Grimm, *ὁ πάνυ*, aufgefordert hat, nochmals anzuregen, wird dadurch Genüge geleistet. Wir sind von unsern Vorgängern nur in so fern abgewichen, dass wir die zwischen V. 157. und 158. durch ein Versehen der Abschreiber irrthümlich eingeschalteten Gedichte: *De libro Machabaeorum priore. — De s. Gallo. — Carmen venerabilis Bedae presbyteri de Psalmo CXXII.*, die sogar ganz andern Verfassern angehören, weggelassen und den aus Randglossen entstandenen Ueberschriften, welche die erste Hälfte als ein für sich bestehendes Gedicht erscheinen liessen und die zweite in mehrere kleine Stücke zerlegten, die gebührende Stelle zurückgegeben haben.<sup>4)</sup> Diese Anordnung, welche den gestörten Zusammenhang des, wie der Zweck sei-

---

3) Eine Vaticanische Handschrift wird nachgewiesen von Greith *Spicilegium Vaticanum*. S. 132.

4) Auf gleiche Weise findet man des Christodoros Beschreibung der Statuen in den Thermen des Zeuxippos in älteren Ausgaben der griechischen Anthologie in zahlreiche Epigramme zerstückelt. — Die fraglichen Glossen rühren entweder von Walafrid Strabo selbst, oder doch von einem seiner Zeitgenossen her, welcher die Personen, die das Gedicht mit andern Namen bezeichnet, und ihre Stellung am Hofe Ludwig d. Fr. näher kannte.

ner Abfassung es erheischte, sorgfältig durchdachten und abgerundeten Ganzen wiederherstellt, wird schon durch die Schlussverse des Gedichtes angedeutet, welche auf den Anfang zurückweisen, und wir glauben, dass es keiner weitern Rechtfertigung bedarf, um die Zustimmung eines jeden aufmerksamen Lesers dafür zu gewinnen. Die Zuschrift, womit der Verfasser sein Gedicht der Kaiserin Judith überreichte, welche, wie es auch mit der an den Abt Grimald gerichteten Widmung eines andern seiner Werke der Fall ist <sup>5)</sup>, von den seitherigen Ausgaben an das Ende gestellt wurde, haben wir voraufgehen zu lassen kein Bedenken getragen.

Walafrid, um das Jahr 807. geboren, machte seine Studien unter dem Abte Rhaban zu Fulda, und zwar, wie er selbst mehrmals bezeugt, in sehr dürftigen Umständen. Allein er hatte das Glück, sich frühzeitig mehreren ausgezeichneten Männern, namentlich dem Capellan Ludwig d. Fr. Grimald (dem nachherigen Erzcapellane Ludwig des Deutschen und Abt zu St. Gallen) empfehlen zu können. Grimald, welchem der kaum achtzehnjährige Jüngling eine poetische Bearbeitung des Traumgesichtes, das seinem Klostergenossen Wettlin zu Theil geworden und zuerst von dem Bischofe Hatto von Basel niedergeschrieben war, gewidmet hatte, entzog ihn, wie uns sein Schüler Hermanrich berichtet <sup>6)</sup>, seiner dunklen Stellung und blieb fortwährend sein eifriger Beförderer. Dieser Gönner, der im Jahre 829. der Pallastschule vorstand, mag es gewesen sein, der um die genannte Zeit den Walafrid veranlasste, die Insel Reichenau, wo er als Klosterbruder lebte, zu verlassen und sich nach Aachen an das Hoflager Ludwig des Fr. zu begeben. Dass nämlich blosse Neugier ihn angetrieben habe, die Pracht des Hofes zu schauen, wie eine

---

5) Des Hortulus nämlich. M. vergl. Casp. Barth Adversarior. Lib. IV. cap. 24.

6) De Grammatica bei Mabillon Analect. T. IV. p. 332.

Stelle des uns beschäftigenden Gedichtes andeutet (V. 245. ff.), oder dass ein Zufall den Dichter in die Nähe der Kaiserin Judith gebracht, nachdem er lange Zeit den Wunsch gehegt, sich ihrem Dienste zu widmen, wie die Zueignung aussagt, wird nicht so leicht Glauben finden. Ohne Zustimmung seines Abtes, dem er bei einer andern Gelegenheit grosse Unterwürfigkeit bezeugt, verliess er das Kloster gewiss nicht. Welches Geschäft den Walafrid an den Niederrhein geführt haben mag, so glauben wir, dass jedenfalls ihm der Zweck vor Augen schwebte, sich dem Clerus des Hofes anzuschliessen, dessen Mitgliedern eine nähere und beständige Gelegenheit geboten war, ihre Talente im Dienste der Fürsten zu vernünftlichen und sich den Weg zu den höhern geistlichen Ehrenstellen zu bahnen. Ob es demselben gelungen, in amtliche Verhältnisse zu dem Hofe Ludwig des Fr. zu treten, ist uns nirgendwo berichtet; zahlreiche Andeutungen seiner Schriften stellen fest, dass er fortwährend in vertrauten Beziehungen zu der Kaiserin Judith und ihrer Partei blieb. Dass er der Geistlichkeit beigezählt wurde, die im Dienste der Kaiserin war 7), sind wir anzunehmen nicht abgeneigt, da wir ihn für identisch mit dem gleichnamigen Diacon halten, der bei dem am 30. April des Jahres 837. zu Aachen unter dem Vorsitz der Kaiserin Judith, ihres Sohns, des Königs Karl und des Erzcapellans Drogo geschlichteten Rechtsstreite zwischen dem Bischofe Aldrich von Mans und dem Abte des Klosters St. Calais, Sigemund, das Geschäft des Notars — die Recognition der Urkunde besorgte 8). Die Abtswürde zu Rei-

---

7) An einen obersten Capellan der Kaiserin ist ein Brief des Einhard gerichtet. Ep. LIX. bei Dom Bouquet Scriptt. rer. francic. Tom. V.

8) Die Gesta Aldrici Cenoman. urb. episc. (bei Baluz. Miscell. Paris. 1680. T. III.) haben uns diese merkwürdige Verhandlung vollständig überliefert. Der Irrthum, der in die Zeitangabe sich

chenau erlangte Walafrid, wie Hermann Contractus, der selbst diesem Kloster angehörte, angibt, im Jahre 842; allein eine neuerdings von Kopp bekannt gemachte Urkunde weist nach, dass er bereits im Juni des Jahres 839. damit bekleidet war 9). Dieser Widerspruch liesse sich ausgleichen, wenn man voraussetzen wollte, dass Walafrid um die letztgenannte Zeit durch die Huld Ludwig des Fr., auf Fürbitte der Kaiserin, zum Abte ernannt, jedoch erst später von seinen ihre Wahlfreiheit behauptenden Klostergeossen anerkannt worden sei. Es würde uns über die Grenzen unsers Vorhabens hinausführen, wenn wir hier den Versuch machen wollten, den Lebensgang des Walafrid und den Antheil, den er an den Schicksalen seiner Gönner nahm, ausführlicher zu erörtern. Es sei noch anzuführen vergönnt, dass, wie seine Vorrede zu dem Geschichtswerk des Thegan bezeugt 10), er dem Andenken Ludwig des Fr. mit unveränderter Anhänglichkeit ergeben blieb, und dass er am 18. Juli des Jahres 849. in Frankreich 11) — höchst wahrscheinlich zu Bourges 12) — sein Leben beschloss, wohin er, durch Grimald veranlasst, gereist war, um eine Botschaft Ludwig des Deutschen an Karl den Kahlen zu überbringen. —

Die Zeit, um welche Walafrid sich zuerst an den Hof Ludwig des Fr. begab, wird uns von der Ueberschrift des zu erläuternden Gedichtes und von dem weiteren Inhalte dessel-

---

eingeschlichen hatte, wird berichtet von Mabillon Annal. Benedictin. Lib. XXXI. T. II. p. 551. Von den Canzleibeamten des Kaisers führte, so viel wir wissen, keiner den Namen Walafrid.

- 9) Palaeographia critica. Manhem. 1817. T. I. p. 399.
- 10) Pertz Monumm. German. Historic. T. II.
- 11) Ermanric. l. c. p. 332. Mabillon. Annal. l. c. p. 641.
- 12) Eine in dieser Stadt vollzogene Urkunde weist nach, dass Karl der Kahle zwei Tage vor dem Ableben Walafrids daselbst verweilte. M. S. Böhmers Regesten der Karolinger zum gen. J.

ben mit Bestimmtheit kund gemacht. Es war im Frühlinge des Jahres 829. Ueber die Lage, in welcher damals sich die inneren Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes befanden, gibt uns der Dichter ebenfalls zureichenden Bescheid, den die anderweitigen Geschichtsquellen ergänzen und bestätigen. Die sämtlichen Angehörigen Ludwig des Fr. mit Ausnahme seines Sohnes Pippin, der in seinem Königreiche Aquitanien verweilte, waren den vorausgehenden Winter über zu Aachen versammelt geblieben. Lothar hatte, da kein Einfall der Saracenen zu befürchten schien, das zur Abwehr derselben versammelte Heer im verwichnen Jahre entlassen und nach einer mit seinem Bruder Pippin im Spätherbst zu Lyon gepflogenen Besprechung sich an das Hoflager seines Vaters begeben, gewiss um mit allen Kräften den Absichten seiner Stiefmutter Judith entgegenzuwirken, welche eine Abänderung der von ihrem Gemahle festgestellten Theilung des Reiches zu erlangen bemüht war, um für ihren sechsjährigen Sohn Karl ein eignes Königreich auf Kosten seiner älteren Halbbrüder zu begründen. Dasselbe Interesse hielt, wie nicht zu zweifeln, auch Ludwig den König von Baiern zu Aachen fest, der den Feldzug, den er in diesem Jahre gegen die Bulgaren anführte, erst im späteren Sommer unternommen haben wird. Wir ersehen aus dem Gedichte des Walafrid, dass die Entzweiung der kaiserlichen Familie bereits zu einem, wenigstens scheinbaren, Abschlusse gediehen war, dass die Künste der Judith und ihr Einfluss auf den schwachen Gemahl obgesiegt hatten, und dass dem Knaben Karl das für ihn erstrebte Königreich zugesichert war. Die Lobsprüche, welche dem Lothar und Ludwig in Betreff ihrer brüderlich einträchtigen Gesinnung gesendet werden, berechtigen wohl anzunehmen, dass der Eid, wodurch sich der Erstere verpflichtete, die Interessen seines minderjährigen Halbbruders zu den seinigen zu machen, bereits geleistet war, und dass der Erhebung desselben, welche kurze Zeit nachher auf dem Reichstage zu

Worms erfolgte, kein Hinderniss weiter im Wege stand. Es erklärt sich leicht, dass viele Wünsche und Hoffnungen, zumal von Seiten des Clerus, unter diesen Umständen sich der Kaiserin zuwandten, deren Uebergewicht am Hofe ihres Gatten entschieden war, die jedoch, so lange die Minderjährigkeit ihres Sohnes dauerte, und die feindliche Stimmung seiner gekränkten Brüder nicht gänzlich beschwichtigt war, die Unterstützung ihrer Freunde nicht entbehren konnte. Der gebildete Sinn der Judith liess eine bereitwillige Anerkennung geistiger Dienstleistungen hoffen; Vergeltung und Dankbarkeit konnten zuversichtlicher von ihr als von der hochfahrenden, eigensüchtigen Gemüthsart ihrer Stiefsöhne erwartet werden, deren verletzte Ansprüche auf ihre eigne Kraft und auf den bereits zwölfjährigen Besitz der ihnen vom Vater überantworteten Königreiche sich stützten. Indessen mochte nicht blos die Berechnung von Privatvortheilen der Kaiserin und ihrem Sohne Anhänger gewinnen. Mancher redlich Gesinnte, der die Zwecke des allgemeinen Wohles vorzugsweise berücksichtigte — und diese Bezeichnung nehmen wir auch für Walafrid in Anspruch, denn das Gepräge all seiner Werke legt ein Zeugniss von seinem sittlichen Ernste ab, dem keine anderweitige Anschuldigung entgegentritt — mochte zu dieser Seite durch die Ueberzeugung hinübergezogen werden, dass hier die Anforderungen des geistlichen Standes, insonderheit der klösterlichen Gemeinden, die beständigen Conflicten mit dem militärischen Adel ausgesetzt waren, eine willfährige Beachtung finden würden, dass die Richtung, welche für die Erziehung des jüngsten Kaisersohnes gehofft wurde, auch künftig den religiösen Interessen Schutz und Förderung zusichern würde.

Walafrid befand sich gewiss unter den Ersten, welche der aufgehenden Sonne ihre Huldigungen darbrachten. Für das Gedicht, welches bestimmt war, der Kaiserin und ihrer Partei ein Pfand der Anhänglichkeit an ihre Sache und



zugleich eine Probe der geistigen Befähigung des Verfassers zu geben, wählte er die Form der Ecloge, welche, nachdem sie am Hof der Ptolemäer zur Einkleidung poetischer Schmeicheleien gedient hatte, von der römischen Muse demselben Zwecke gewidmet worden war und, wie andere Beispiele nachweisen<sup>13)</sup>, auch die Gunst des Karolingischen Zeitalters erworben hatte. Der Dichter führt uns auf einen Platz, der vor dem kaiserlichen Pallaste zu Aachen sich ausbreitete, wo er mit einer allegorischen Person, die er Scintilla nennt, und womit er das Licht seines eignen Geistes bezeichnen will<sup>14)</sup>, eine Unterredung beginnt. Veranlassung des Zwiegesprächs ist die einem Thore gegenüber befindliche Reiterstatue des Theodorich, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich zieht. Um das richtige Verständniss der Betrachtungen zu gewinnen, welche in dem Fortgange des Dialogs an das fragliche Kunstwerk angeknüpft werden, muss man die theologische Bildung des Klostergeistlichen berücksichtigen, welche demselben einen ausschliesslichen Standpunct anwies, von welchem aus er alle Erscheinungen der äussern wie der sittlichen Welt zu beurtheilen habe, und welche zugleich Form und Ausdrucksweise für alle in dieser Schule gewonnenen Ansichten darbot. Der Anblick des gewaltigen Streitrosses und seines kriegerischen Reiters rief ihm die prächtige Be-

---

13) Man sehe z. B. das Gedicht, welches die Ueberschrift Albinus ad Carolum regem führt und von dem Abte Froben in dem Anhange zu seiner Ausgabe der sämtlichen Werke des Alquin bekannt gemacht wurde, und die der von Paschasius Radbertus verfassten Lebensbeschreibung des Abtes Adalhard beigefügte Ecloga duarum Sanctimonialium (Acta SS. Ord. S. Bened. T. V. p. 340.).

14) In der prosaischen Vorrede zu der Vision des Wettin, wo der Verfasser von den Hindernissen spricht, welche die Entfaltung seiner Geistesgaben beeinträchtigten, sagt er: Scintilla quidem inest, et eget fomite.

schreibung ins Gedächtniss, welche das Buch Hiob von dem zum Kampf anspringenden Rosse gibt <sup>15)</sup>. An diese Reminiscenz knüpfte der Betrachtende die Erklärungen der Kirchenväter, welche Ross und Wagen an verschiedenen Stellen der heiligen Schriften, wo diese erwähnt werden, als Bilder der Hoffahrt und der gottlosen Zuversicht auf eigne menschliche Stärke und Macht ausdeuten <sup>16)</sup>. Die bestimmte Hinweisung auf diese Vorstellungen, welche in den Versen 44. und 45. enthalten ist, wird der Aufmerksamkeit der Leser nicht entgehen. Die Anwendung der fraglichen Bibeldeutungen auf die Bildsäule des Theodorich musste dem Walafrid und den Gebildeten seiner Zeit um so passender scheinen, da nach der allgemein gangbaren Ansicht der Ostgothenkönig als ein heftiger Beförderer der arianischen Irrlehre und als ein gewalthätiger Feind der Kirche galt, den aber alle irdische Macht, die er errungen, gegen das endlich über ihn ergangene Gottesgericht nicht zu schirmen vermocht hatte.

---

15) Kap. XXXIX. V. 21. ff. „Es strampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und ziehet aus den Geharnischten entgegen. — Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und flichet vor dem Schwerdt nicht. — Wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher, und glänzet beide Spiess und Lanze. — Es zittert und tobet und scharret in die Erde und achtet nicht der Trompeten Hall. — Wenn die Trompete fast klinget, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.“

16) M. s. den Commentar des h. Augustinus zu Ps. XXXII. 17. (Opp. Ed. Bas. 1529. T. VIII. p. 150.); zu Ps. XIX. p. 66.; zu Ps. LXXV. p. 573.; zu dem Propheten Ezechiel Cap. LXV. p. 463. — S. Gregor. M. Comment. in Libr. Iob. L. XXXI. cap. 24. — Cassiodor. Exposit. in Ps. XX. 8. Opp. Ed. I. Gare. Rotomag. 1679. T. II. p. 68. B. — in Ps. XIX. 17. Ebendas. p. 108. B. — in Ps. CXLVII. 10. Ebendas. 494. A. Vgl. Christ. Druthmar Exposit. in Matth. Evang. cap. XLVII. Bibl. max. PP. Ed. Lugdun. T. XIV. p. 148. H.

Dem im Goldschmuck prangenden, aber ewiger Qual anheimgefallenen Tyrannen stellt Walafrid den mildthätigen, gottesfürchtigen Ludwig entgegen, der das christliche Ideal eines vollkommenen Fürsten verwirklicht, und der an Glanz und Weisheit auch den Königen und Heerführern des alten Bundes voransteht. Die Aufzählung der Herrlichkeiten, welche die Pfalz des Kaisers schmücken, wird dadurch unterbrochen, dass sich das Thor derselben öffnet, und der daraus hervortretende Festzug die ganze Aufmerksamkeit des staunenden Zuschauers auf sich zieht. Ludwig der Fr. erscheint in Mitte seiner beiden älteren Söhne, Lothar und Ludwig, ihnen folgt die Kaiserin Judith mit ihrem Sohne Karl. An die Fürsten reiht der übrige Hof sich an; doch nennt und preist Walafrid aus der zahlreichen Menge nur den Erzcapellan Helduin, den Einhard und Grimald, deren Stellung und Einfluss gewiss am ausgezeichnetesten war, und deren Gunst sich zu gewinnen oder zu bewahren, ihm besonders angelegen sein musste. Befragt, wer er sei, und in wessen Auftrag er an den Hof gekommen, antwortet der Dichter, man möge ihm vergönnen, nur einmal die Pracht zu bewundern, welche beständig zu feiern er sich angetrieben fühle. Er spricht Wünsche für Heil und Sieg der Fürsten aus und preist den Staat glücklich, wo die Herrscher weise sind, und wo die Weisen herrschen<sup>17)</sup>. Am Schlusse wendet er sich nochmals zu der Statue des Theodorich und entschuldigt die Fehler seines Gedichtes dadurch, dass der Gegenstand, welcher ihm zu dichten die Veranlassung gegeben habe, weder bessere Gedanken noch Ausdrücke einzufliessen vermöge.

Die merkwürdige Beschreibung der Reiterstatue, welche in dem ersten Theile der Ecloge enthalten ist, wurde zuerst

---

17) Diese Anwendung des bekannten Platonischen Spruches kann den vielen andern beigelegt werden, welche Gataker zu M. Antonin. I. 14. zusammengestellt hat.

von Thenen<sup>18)</sup> dann von Lebeuf<sup>19)</sup> berücksichtigt. So deutlich aber auch Walafrid auf die in den Dialogen des Papstes Gregor d. Gr.<sup>20)</sup> überlieferte Legende anspielt, welcher zufolge ein Einsiedler sah, wie böse Geister die Seele des Theodorich in den Schlund des Liparischen Vulcans hinabstürzten<sup>21)</sup>, so haben diese Schriftsteller dennoch, durch die Namensform verleitet, deren sich der Dichter des Vermasses wegen zu bedienen genöthigt war, die Statue dem den sogenannten dreissig Tyrannen des römischen Reichs beigezählten Tetricus zugeeignet. Meyer<sup>22)</sup> und Ladoucette<sup>23)</sup> haben diesen und jeden andern Irrthum ihrer Vorgänger geist-

---

18) *Leben des heiligen Karoli Magni.* Cölln 1658. S. 57.

19) *Recueil de divers écrits pour servir d'éclaircissement à l'histoire de France.* Paris. 1738. T. II. p. 134. Aus dieser Quelle hat Ampère *Histoire littéraire de la France avant le douzième siècle* die falsche Nachricht geschöpft, die er Bd. II. S. 256. mittheilt.

20) *Dial. Lib. IV. cap. 30.* Diese Legende, welche in zahlreiche Geschichtswerke des Mittelalters übergegangen ist, hat die Veranlassung zu einem andern Märchen gegeben, das in Bezug auf den Frankenkönig Dagobert erzählt wurde und Gegenstand der bildlichen Darstellung ist, womit unter Ludwig dem Heil. das Grabmal desselben im Kloster zu St. Denys ausgeschmückt wurde. M. s. *Montfaucon Monumens de la Monarchie française.* T. I. Pl. XIV. p. 164.

21) Schon im Alterthum galt der Vulcan auf der Insel Lipari als ein Eingang in die Unterwelt. *Valer. Fl. Argonaut. I. v. 585. sq.* Der Aberglaube des früheren wie des späteren Mittelalters sah feuerspeiende Berge und Thermalquellen für Aufenthaltsorte böser Geister an. *Stephan. Gobarus ap. Phot. Biblioth. cod. 294. Ed. Bekker. p. 289. Honor. Augustodun. De imagine mundi Lib. II. cap. 37. (Bibl. max. PP. T. XVIII. p. 971. H.),* Unter der Regierung des Theodorich wurden Verbrecher auf die genannte Insel verbannt. *Cassiodor. Var. III. ep. 47.*

22) *Aachensche Geschichten,* S. 26.

23) *Antiquités d'Aix-la-Chapelle* in den *Mémoires de la société royale des Antiquaires de la France.* T. XII. p. 20—39.

los wiederholt. Keiner der Genannten hat sich die Mühe genommen, den Bericht des Canonikers Agnellus zu vergleichen, welcher die Statue des Ostgothenkönigs, die er noch selbst vor dem Pallaste desselben zu Ravenna aufgestellt gesehen hatte, ausführlich bespricht. Die mit den Angaben Walafrids genau zusammenstimmende Beschreibung, welche dieser Schriftsteller mittheilt, würde die Identität des von beiden bewunderten Kunstwerkes sicher erkennen lassen, wenn auch von Agnellus nicht hinzugefügt wäre, dass Karl d. Gr., als er im Frühlinge des Jahres 801. nach seiner Kaiserkrönung in Rom heimkehrte, die Statue von Ravenna entführt und vor seinem Pallaste zu Aachen aufzustellen befohlen habe, wo von der Richtigkeit seiner Aussagen sich jeder Hinreisende überzeugen könne. Agnellus schrieb diese Worte 28 Jahre nach dem angegebenen Ereignisse, also ungefähr um dieselbe Zeit, wo Walafrid sein Gedicht an die Kaiserin Judith richtete<sup>24)</sup>.

---

24) Liber Pontifical. P. II. Vita Petri Senioris cap. 2. bei Muratori Rer. Italic. Scriptt. T. II. P. I. p. 123. — Ein bekanntes Schreiben des Pabstes Hadrian überliess bereits früher, wie man glaubt um 787, Marmor und Mosaiken aus ravennatischen Baudenkmalen an Karl d. Gr. Dass diese Schenkung auch die Säulen betreffe, womit die Emporkirche des Aachner Doms geschmückt wurde, scheint uns keineswegs eine ausgemachte Thatsache. Man hat bisher übersehen, dass die Aufstellung derselben in einem an den Kaiser gerichteten Briefe Alcuins besprochen wird, der dem Jahre 798. angehört, und aus welchem sich weiter schliessen lässt, dass die fraglichen Säulen erst aufgerichtet wurden, nachdem der Kirchenbau gänzlich vollendet war (Alcuin. Ep. LXIX. Opp. ed. Froben. Tom. I. P. I. p. 98.). Dieses aber war, wie aus anderweitigen Zeugnissen hervorgeht, um das Jahr 796. der Fall. Wenn die Säulen ein Jahrzehend vorher über die Alpen gebracht worden waren, so dürfte Karl d. Gr. mit denselben verfahren haben, wie der Longobardenkönig Liutprand mit den Säulen, die er sich aus römischen Gebäuden verschafft hatte, die Anfangs für den Pallast und die

Bevor wir es versuchen, mit Hülfe beider Quellen das Bildwerk der Anschauung unserer Leser näher zu bringen, scheint es zweckdienlich, auch den übrigen Inhalt der hier in Betracht kommenden Erzählung des Agnellus in etwa näher zu erläutern. In der Lebensbeschreibung des Erzbischofes von Ravenna, Petrus Senior, berührt derselbe die Einnahme Pavia's durch die Longobarden (572.) und nimmt Gelegenheit, des Pallastes, welchen vordem Theodorich in dieser Stadt errichtet hatte, und eines Mosaikbildes zu gedenken, womit dieses Baudenkmal verziert war. Dies Gemälde stellt den Theodorich zu Pferde sitzend dar und ist gewiss kein andres als dasjenige, das oberhalb der Halle der Pfalz (im Giebel-felde) angebracht war, wo unter dem Könige Berengar im Jahre 968. Recht gesprochen wurde<sup>25)</sup>. Von Pisani<sup>26)</sup> ist freilich die Behauptung aufgestellt worden, in der Urkunde, welche die angeführte richterliche Verhandlung verzeichnet, sei eine weiland über dem Gerichtslocale erhöhte Reiterstatue gemeint. Ein anderer verdienter italienischer Gelehrter, Robolini<sup>27)</sup>, ist dieser Meinung beigetreten und hat wei-

---

Thermen zu Olonna bestimmt waren, nachmals aber für die Kirche des h. Anastasius verwendet wurden. M. s. Paul. Warnefr. Hist. Longob. L. VI. cap. 58. und die zuletzt von A. Mai (Scriptt. vett. nov. collect. T. V. p. 116.) edierte Inschrift der genannten Kirche.

25) Muratori Antiquitt. Ital. med. aevi. T. II. p. 933. Dum in Dei nomine, Civitate Pavia, in sacro palatio, hubi Domnus Berengarius Rex preerat, in laubiam maiorem, ubi sub Teuderico dicitur, in iudicio resideret Iohannes venerabilis Episcopus sancte Ticinensis ecclesie u. s. w.

26) Palazzi reali di Pavia p. 23.

27) Notizie appartenenti alla storia della sua patria. Pavia 1823. T. II. p. 22. not. 2. Die verschiedenen Schreibungen des Namens Regisole, Radiasole u. s. w., so wie mehrere Etymologien, die vorgeschlagen worden sind, findet man in demselben Werke T. I. p. 98. aufgezeichnet. Da nach dem einstimmigen Zeugniß der

ter vermuthet, unter dieser Reiterstatue sei keine andre zu verstehen als die noch heutzutage zu Pavia vorhandene, an-

---

Chroniken von Pavia diese Statue von Ravenna entführt wurde, so dürfte die Erklärung Fantuzzis (welche auch Robolini in einem Nachtrage — T. III. p. 32. not. FF. nicht übersehen zu dürfen geglaubt hat) den Vorzug verdienen. Dieser weist darauf hin, dass ein Stadtviertel von Ravenna, dem die fragliche Statue entnommen worden zu sein scheint, im XI. Jahrh. mit demselben Namen Radiasole bezeichnet wurde. In dieser Region befindet sich der ponte di Austro, dessen Identität mit dem von älteren Quellen angeführten pons Augusti Zirardini nachgewiesen hat. Diese Brücke soll, wie in Rossis Geschichte von Ravenna (Lib. IV. p. 190.) ausgesagt wird, ursprünglich mit der Statue des Mark Aurel geschmückt gewesen sein. Obwohl der letztgenannte Schriftsteller keine nähere Beglaubigung beibringt, so halten wir doch seine Angabe für keineswegs unwahrscheinlich. Wir erinnern an die Reiterstatue des August auf der Tiberbrücke in Rom, die mit bestimmter Bezugnahme auf einen kriegerischen Auszug desselben errichtet war (O. Müller Handbuch der Archäologie der Kunst §. 199. 4.), und wagen die Vermuthung, dass derselbe Gedanke die Aufstellung der Bildsäule des Mark Aurel auf der Brücke zu Ravenna bedingt habe, die ihren Namen von derselben entlehnte. Nach dieser Voraussetzung dürfte die Statue im J. 169. unsrer Zeitrechnung errichtet worden sein, als Mark Aurel gegen die Marcomannen zu Felde zog. — Wir können Fantuzzi nicht beistimmen, wenn er annimmt, dass die noch heut zu Tage erhaltene Statue des Hercules horarius dem Stadtviertel den fraglichen Namen geliehen habe, von welchem er auf die Reiterstatue des Mark Aurel übergegangen sei. Vielmehr glauben wir, dass er der letzteren eigenthümlich angehörte und dem Beiworte *Ἀρθίλιος* entsprach, das in Griechenland auf die vor fürstlichen Häusern aufgestellten, nach Sonnenaufgang gewendeten Götterbilder angewendet wurde (Aesch. Agam. v. 570., Tertullian de Idolatr. cap. 16.). Diesen Beinamen führte zu Constantinopel eine Statue Constantia d. Gr., und er ging davon ebenfalls auf den Platz über, den sie

geblich von Ravenna dahin gebrachte Bildsäule des Mark Aurel, welche in der Volkssprache den Namen Regisole führt, und welche Agnellus irrthümlich für ein Denkmal des Ostgothenkönigs angesehen habe. Durch das Zeugniß des Walafrid wird aber die Erzählung des Agnellus in allen Stücken bestätigt und der ihm zur Last gelegte Irrthum vollständig beseitigt. Dass er ein zu Pavia befindliches Mosaikbild im Sinne hatte, wird dadurch klar, dass ihm dieses die entsprechenden Gemälde in Erinnerung bringt, welche den ostgothischen Pallast seiner Vaterstadt schmückten. Von diesen Gemälden geht seine Digression zu der Reiterstatue über, welche in unmittelbarer Nähe dieser Kunstwerke errichtet gewesen war, und welche Ravenna durch Karl d. Gr. verloren hatte. Das Verständniß der Nachricht, welche der Verfasser von den verschiedenen Kunstwerken gibt, wird schon durch die Unklarheit seiner Schreibart erschwert. Ein grösseres Hinderniß liegt aber in der Unzulänglichkeit unsrer Kenntniß der angeführten Localitäten, in Betreff deren bei den Landsleuten und Zeitgenossen des Verfassers, für welche er die kirchliche Geschichte Ravennas niederschrieb, durchaus kein Zweifel obwalten konnte. Die vollständige Ausdeutung, welche verschiedene gelehrte Forscher, der Herausgeber des Agnellus Bacchini, Zirardini<sup>28)</sup>, v. Rumohr<sup>29)</sup> und neuerdings F. v. Quast<sup>30)</sup> versucht haben, verlangt nicht blos eine genaue Feststellung des Wortsinnes, sondern macht die weitere Anforderung, dass des Agnellus Angaben in Ueberein-

---

verzierte (Ann. Comnen. Alex. L. XII. p. 357. Ed. Par.). Hesychius von Milet nennt diese Statue *δίζην ἡλίου προλάμποντα*. Dieselbe Eigenschaft wollte der lateinische Volksname an dem Monumente des Mark Aurel hervorheben.

28) Degli antichi edifizii profani di Ravenna. Faenza 1762.

29) Italienische Forschungen. Berlin 1827. Bd. I. S. 181. f.

30) Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna. Berlin 1842.



stimmung mit der Beschaffenheit der erhaltenen Bauruine gebracht werden, welche, wie die Stelle, an welcher sie sich befindet, nachweist, dem Pallasttheile angehört haben muss, den der Schriftsteller im Auge hatte, und dass weiter das Verhältniss erörtert werde, in welchem sowohl der bauliche Ueberrest, wie die Nachricht des Geschichtschreibers zu dem in der Kirche St. Apollinare vorhandenen Mosaikbilde steht, das in der Zeit des Kaisers Justinian gefertigt wurde und eine Façade des Pallastes des Theodorich darstellt. Der scharfsinnigen Entwicklung des Herrn v. Quast lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren; sie stimmt im Wesentlichen mit den Resultaten überein, welche wir auf anderm Wege und zwar durch eine vergleichende Zusammenstellung der Disposition älterer Palläste, und mit Benutzung der von dem Grafen Fantuzzi veröffentlichten Urkundensammlung<sup>31)</sup> gewonnen haben, welche letztere für die frühere Topographie Ravennas die gehaltreichste Quelle bildet.

Die Fortschritte der Bildung, die wir in jeder Richtung der geistigen Thätigkeit bei dem auf italischem Boden angesiedelten Volke der Ostgothen wahrnehmen, und die sich durchgängig auf Aneignung der vorgefundenen Kenntnisse und Fertigkeiten gründen, berechtigen uns zu der Voraussetzung, dass die Architekten Theodorichs die „kunsterfahrene Anordnung“, welche, wie Cassiodor im Namen seines Gebieters rühmt<sup>32)</sup>, bei der Gründung des von diesem aufgeführten Pallastes befolgt war, von den römischen Kaisersitzen entlehnt hatten. Wir werden deshalb, um die dürftigen Nachrichten, die uns in Ansehung dieses Baudenkmals überliefert sind, in den richtigen Zusammenhang zu bringen, von selbst darauf hingewiesen, bei den Mustern, welche die unmittelbar voraufgehenden Zeitalter darboten, Rath zu holen. Da Byzanz,

---

31) Monumenti Ravennati. Venezia. 1801. 6 Voll. 4.

32) Var. VII. ep. 5.

seitdem es der Mittelpunkt der politischen Macht geworden war, auf alle Bestrebungen der Kunst und des Wissens einen vorherrschenden Einfluss übte, so muss hinsichtlich des ausgesprochenen Zweckes der grosse Kaiserpallast, den Constantin d. Gr. in der neuen Hauptstadt gegründet, seine Nachfolger vielfach verschönert und erweitert hatten, als das vor allen andern beachtenswerthe Denkmal gelten, und dies um so mehr, da über die Palläste, welche zu Ravenna selbst in vorgotischer Zeit erbaut waren, weder erhaltene Ruinen noch Aussagen der Schriftsteller einige Belehrung gewähren. Aber auch die Prachtbauten von Byzanz sind fast sämmtlich vom Boden weggetilgt; die noch vorhandenen Gebäude, Ruinen und Monumente bieten keine so hinlänglichen Anhaltspuncte dar, wie man sie wünschen möchte, um sich in dem Labyrinth der von Du Cange zwar mit grosser Vollständigkeit, jedoch durchaus uncritisch zusammengestellten Nachrichten der Historiker mit Sicherheit zurecht zu finden. Die Forschung wird indessen dadurch wesentlich erleichtert, dass der beinahe gänzlich erhaltene Pallast des Diocletian zu Spalatro, dessen Gründung von den Bauunternehmungen Constantin d. Gr. nur durch einen kurzen Zeitabschnitt gesondert ist, uns ein verständliches und überschauliches Bild von der Grundform und der Gliederung der römischen Kaiserpalläste vor Augen stellt und uns den Ursprung und die Absicht der gewählten Anordnung sehr befriedigend erklärt <sup>33)</sup>. Der Grund-

---

33) Man vergl. A d a m Ruins of the palace of Diocletian at Spalatro. 1764. fol. C a s s a s Voyage pittoresque en Istrie et en Dalmatie. Paris 1802. Von den Planen und Nachrichten, die der englische Architect geliefert hat, geht die Darstellung H i r t s aus. Gesch. d. Bauk. b. d. Alten. Bd. II. S. 434. ff., Bd. III. S. 328. ff Die jüngere Aufnahme, welche das französische Reisesewerk vorlegt, weicht bei zahlreichen Einzelheiten bedeutend ab. Die von C a s s a s gewonnenen Resultate findet man zusam-

riss des Gesamtbaus wiederholt treu und vollständig die Disposition eines römischen Feldlagers. Der weite Geviert-  
raum, den der Pallast einnimmt, wird an der südlichen Seite  
von einer aus Halbsäulen und Arcaden bestehenden Halle,  
nach den übrigen Himmelsgegenden von Mauern eingeschlos-  
sen, woran, dem Innern zugekehrt, Zellen und Bogengänge  
in mehreren Stockwerken sich anlehnen. Die Mauern werden  
von drei Thoren unterbrochen und von gewaltigen Thürmen  
flankirt, die in achteckiger Form neben den Thoren, in vier-  
eckter an den Ecken und an den Mittelräumen zwischen die-  
sen und den Eingängen aufgeführt sind. Wie das Lager mit-  
telst zweier sich kreuzenden Hauptwege in seine grösseren  
Abtheilungen zerlegt wird, so zerfällt der Pallast durch ent-  
sprechende Wandelgänge in gesonderte Quartiere. In dem  
Lager scheidet die breite, Principia genannte Querstrasse  
das Praetorium und seine Umgebung von den für die Zeltrei-  
hen des Heeres abgesteckten Plätzen; diese Strasse wurde für  
das Forum des Heeres benutzt, auch waren auf derselben das  
Tribunal errichtet und die Heiligthümer aufgestellt. In dem  
Pallaste läuft zwischen den kaiserlichen Wohnräumen, die  
sich auf beiden Seiten des an die Mitte der südlichen Säulen-  
halle stossenden Atriums entfalten, und den nördlicher ge-  
legenen Abtheilungen, die untergeordneten Einrichtungen ge-  
widmet sind, von Osten nach Westen ein breiter Weg, der  
die beiden Seitenthore verbindet. Auf dem daran gränzen-  
den Platze, der sich bis zu den Stirnmauern der herrschaft-  
lichen Wohnung ausbreitet, liegen, und zwar rechts und links  
neben dem prächtigen Vestibul, das dem genannten Atrium  
zuführt, zwei Tempel. Eine andre vor dem nördlichen Haupt-  
thor, das in dem Lager die Porta decumana genannt werden  
würde, ausgehende Strasse führt zwischen den untern Ab-

---

mengestellt bei A. L. Millin Dictionnaire des beaux-arts.  
T. III. Art. Palais.

theilungen des Pallastes (zweien umfassenden Gebäudemassen, die an Grösse einander vollkommen gleich, was ihre innere Disposition betrifft, durchaus verschieden sind,) und den beiden Tempeln hindurch. Das Gebäude, welches der Eintretende zu seiner rechten Hand antrifft, kann füglich mit dem Namen Gymnasium bezeichnet werden, da die einzelnen Bestandtheile, welche zu einer Anlage dieser Art gehören (die Bäder, der Schwimmteich, das Sphaeristerium u. s. w.), sich in den Ruinen mit Bestimmtheit wiedererkennen und dem anfänglichen Plane gemäss restaurieren lassen. Die auf der andern (der östlichen) Seite sich hinziehenden Constructionen, welche in drei, durch zwischenlaufende Gänge verbundene Abtheilungen zerfallen, haben grössere Verwüstungen erlitten und bieten keine so charakteristische Kennzeichen dar, weshalb die Frage, welchen Zwecken sie ursprünglich gedient haben mögen, nicht mit derselben Bestimmtheit beantwortet werden kann. Man kommt indessen, und gewiss mit Recht, dahin überein, sie als Wohnräume für die dienende Umgebung des Kaisers zu betrachten. Man darf wohl noch einen Schritt weiter gehen und dieselben als Quartiere der kaiserlichen Leibwache erklären. Ist diese Deutung richtig, so kann sie noch ausführlicher dahin bestimmt werden, dass die fraglichen Gebäude als Wohnungen und Versammlungssäle der Vorgesetzten dienten, während die Menge der Soldaten in den Thürmen und den zahlreichen Kammern beherbergt wurde, welche, mit den Umfassungsmauern verbunden, das ganze Vorhaus nach Osten, Norden und Westen umgeben. Ein Umstand, der in Betreff dieser Hypothese besondere Beachtung verdient, ist, dass die Truppen, denen zu Constantino-pel der Schutz des Pallastes anvertraut war, aus drei Ordnungen bestanden. Die Benennungen, welche diesen Abtheilungen und ihren Unterabtheilungen gegeben sind, kommen schon in dem Zeitalter des Constantin und des Julian als allgemein üblich vor. Die Organisation des Heeres und des

Hofwesens, dessen Bestand in etwas späterer Zeit uns die neuerdings von Hrn. Prof. Böcking so gründlich und so belehrend erläuterte *Notitia dignitatum* überliefert, ist in ihren Grundzügen unter der Regierung des Diocletian festgestellt worden. In dem oströmischen Reich hat sie wesentlich fortbestanden und nur nach Massgabe der Umstände Erweiterungen und Beschränkungen erfahren. Die Disposition der Gebäude, welche damit in einem näheren Zusammenhang stehen, beruht gleichfalls auf einer überlieferten Norm, und die Abänderungen, die rücksichtlich derselben eintreten, wurden durch den langsamen, allmählichen Wechsel bedingt, der in Betreff des Hoflebens und der Regierungsform vor sich ging.

Stellt man den Pallast, welchen Constantin d. Gr. in der neuen Hauptstadt des römischen Reichs (in der ersten Region derselben) gründete, der besprochenen Villa, die sein Vorgänger in der Nähe von Salona erbaute, vergleichend gegenüber, so zeigt es sich, dass die merkwürdige Uebereinstimmung der für beide gewählten Disposition aus der Grundform hervorging, welche die Architecten gleichmässig beachteten, und dass die hauptsächlichen Abweichungen durch die Verschiedenheit der Zwecke herbeigeführt waren, welchen die beiden Gebäude dienstbar sein sollten. In die genannte Villa zog sich Diocletian nach abgelegtem Herrscheramte zurück, um die Sorgenfreiheit des Privatlebens zu geniessen, jedoch mit Beibehaltung der Formen und der Umgebung seiner früheren Würde. Von dem Pallaste zu Constantinopel aus sollte ein thatkräftiger Monarch in der Mitte seiner Hauptstadt, seines Volkes, der Verwaltungs- und Militärbehörden die umfassenden Angelegenheiten des Reiches leiten. So fern die Aufgabe der zu verfolgenden Untersuchung es gestattet, wollen wir es versuchen, das bauliche Verhältniss, worin die beiden Herrschersitze zu einander standen, zu erläutern. Der vorzugsweise der grosse genannte Pallast zu Constantinopel, dessen im Mittelalter erhaltene Theile

unter der Bezeichnung der Hof Constantins begriffen wurden, zerfiel in eine obere Abtheilung, welche die kaiserlichen Wohngebäude in sich fasste, und in ein Vorhaus, das denselben Bestimmungen gewidmet war, wofür die beiden Vorgebäude in der Villa des Diocletian eingerichtet waren. Uebersieht man die einzelnen Anlagen des Pallastes nach dem Zeugnisse der byzantinischen Schriftsteller, vornemlich des ungenannten Verfassers, dem wir die von Banduri herausgegebene Beschreibung Constantinopels verdanken, so wird es sehr wahrscheinlich, dass das räumliche Verhältniss, worin die Haupttheile der kaiserlichen Villa zu Spalatro zu einander gebracht waren, und welches das beachtete Vorbild des Lagerbaus vorschrieb, auch bei dem Herrschersitze des neuen Roms zur Anwendung gekommen war. Der Länge nach erstreckten sich die Bauten des Pallastes von Westen nach Osten, in der Breite von Süden nach Norden. Der westliche Haupteingang lag an dem weiland mit einer Ueberfülle von Pracht geschmückten Platze Augusteon, und zwar in geringer Entfernung von der daselbst errichteten Sophienkirche. Der ehemalige Umfang dieses Platzes, der auf der Nordseite des Pallastes entlang sich ausbreitete, lässt sich mit einiger Bestimmtheit ermitteln. Es muss darauf verzichtet werden, die Begrenzung des Pallastes nach den andern Seiten hin genau festzustellen, da einer gründlichen Untersuchung der wenigen Trümmer, die sich erhalten haben, durch gebildete Reisende unbesiegbare Schwierigkeiten in den Weg treten. Die obere Abtheilung des Pallastes muss in der Ausdehnung, die sie durch spätere Erweiterungen gewann, nach Norden hin einen Theil des heutigen neuen Serais eingenommen haben; in südlicher Richtung zog sie sich bis zu dem Hippodrom und dem Meeresufer hinab. Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb der ganze Pallast in seiner Haupteinrichtung unverletzt. Die Restauration unterschiedlicher einzelner Theile, z. B. des Haupteingangs, welche in Folge mehrerer Feuersbrünste Statt hatte,

wovon diese ergriffen worden waren, strebte freilich einem erhöhten Glanze nach, überschritt aber die Grenzen nicht, welche der anfängliche Plan festgestellt hatte. Eben so wenig wurde dieser durch die neuen Anlagen beeinträchtigt, welche unter Kaiser Justinian an dem südwestlichen, unter Heraclius an dem nordöstlichen Ende des oberen, eigentlichen Pallastes aufgeführt wurden. Ein Andres war aber der Fall, als die Kaiser Theophil und Basilius der Macedonier einen ganz neuen, gleichsam für sich bestehenden Pallast auf der Südseite errichteten, welchem die nach dieser Himmelsgegend gewendeten Bauten der unteren Abtheilung aufgeopfert wurden. Dieser neue Pallast, welcher der bevorzugte Aufenthalt der nachmaligen Kaiser wurde, nahm den älteren Gebäuden einen grossen Theil ihrer Bedeutung. Unsrer Untersuchung darf demselben keine nähere Aufmerksamkeit widmen. Nur die von demselben verdrängten Anlagen und die auf der Nordseite bis zu dem Augusteon hin gelegenen Theile des älteren Pallastes, deren Disposition umzugestalten die Baulust der genannten Kaiser nicht unternahm, bieten für das Verständniss des ostgothischen Pallastes zu Ravenna wichtige Analogien dar.

Die Oertlichkeiten des älteren Pallastes, deren Zusammenhang wir näher festzustellen haben, werden uns am vollständigsten von den Ceremonialbüchern des Kaisers Constantin Porphyrogenetus erläutert, welche den Weg, den die Kaiser bei festlichen Aufzügen nahmen, um sich von den innersten Wohngemächern zu der Sophienkirche oder zu andern Puncten der Stadt zu begeben, mit der grössten Genauigkeit verfolgen. — Von dem Augusteon aus wird der Zugang zu den unteren Theilen des Pallastes durch das westliche Hauptthor desselben vermittelt, der die Stelle des nördlichen, des sogenannten goldnen Thores zu Spalatro, vertritt und mit dem Namen Chalke bezeichnet wurde, welchen die byzantinischen Schriftsteller bald von den Erzplatten, welche

die Thürflügel verzierten, bald von den Erzriegeln der Bedachung herleiten <sup>34</sup>). Das Thorgebäude, dessen vier Eingänge den verschiedenen Himmelsgegenden zugewendet waren, lag nach allen Seiten frei, jedoch müssen sich die äussersten Umfassungsmauern des Pallastes daran angeschlossen haben. Da wir nach verschiedenen Zeugnissen die Sophienkirche auf der einen, die Bäder des Zeuxippos und den Hippodrom auf der andern Seite desselben anzunehmen berechtigt sind, so glauben wir, dass Hr. von Hammer nicht ganz richtig dasselbe an die Stelle des heutigen Babi Humajun, d. i. des kaiserlichen Hauptthores, verlegt. Es wird dasselbe mehr nach Süden hin, etwa in der Gegend aufzusuchen sein, wo der Kauffersche Plan „alte Grundmauern“ anmerkt, der Stelle gegenüber, wo, wie durch Hrn. von Hammer und früher durch Gyllius nachgewiesen worden ist <sup>36</sup>), die Reiterstatue des Justinian errichtet war. Nachdem der Kaiser diesen Haupteingang durchschritten hatte, betrat er den Hofraum des Vorhauses <sup>37</sup>), welcher den Namen der Vorhof der Apostel

---

34) Alle dieses Gebäude betreffenden Nachrichten, jedoch mit Ausnahme derjenigen, welche die angeführten Ceremonialbücher liefern, sind gesammelt bei Du Cange Constantinopolis Christiana Lib. II. cap IV. §. 2. p. 116. sq. Ed. Par.

35) Constantinopolis und der Bosporos. Bd. I. S. 221. Die türkischen Bauten scheinen überhaupt an keiner Stelle mit den Substructionen der byzantinischen Anlagen zusammenzufallen.

36) Ebendas. S. 150.

37) Die Schriftsteller, welche die Vorgebäude des Pallastes erwähnen, fassen die Hallen, welche an die Umfassungsmauern sich anlehnen, und das von diesen eingeschlossene Vorhaus zusammen. Corippus (De laud. Iustin. min. Lib. III. v. 5. sq., v. 165. sqq.) und das Chronicon Paschale (p. 337. Ed. Par.) gebrauchen die Bezeichnung Porticus; Anna Comnena (Lib. XIV. p. 455., Lib. XV. p. 494. Ed. Par.) nennt die Vorgebäude *στοαι περιδρομοι*; in der sogleich (Anm. 45.) anzuführenden Schrift des Agatho heissen sie *τὰ προαύλια τοῦ βασιλικοῦ*



führt<sup>38)</sup>. Das Thor, welches an diesem Hofe das Vorhaus abschloss, öffnete den Zugang zu einer Strasse, welche an den Quartieren der Leibwachen vorbei<sup>39)</sup> einem andern Thore zu führte, das dem Mittelgebäude der oberen Abtheilung des Pallastes gegenüber lag.

Die kaiserlichen Haustruppen, deren wir kurz zu geden-

---

*παλατίου*, in dem Reiseberichte des Buondelmonti Prodomus. — In den Ceremonialbüchern werden Gebäude des Vorhauses *Κορτίνας* genannt. (Lib. I. cap. 11. p. 50. C., cap. 47. p. 140. C., cap. 52. p. 155. B.) Dieses Wort bezeichnet eigentlich die an Pfosten befestigten Zeltwände des Lagers (S. Hieronym. Comment. in Hierem. Lib. I. cap. 2., angeführt von Du Cange Gloss. lat. s. v. *cortina*); davon wird es auf die von Thürmen eingeschlossenen Mauern fester Gebäude übertragen (z. B. bei Anna Comnen. Alex. Lib. XI. p. 309. Ed. Par.) und insbesondere auf das Vorhaus der Palläste angewendet, wo statt der Zeltreihen sich in davon entlehnter Anordnung die Wohnungen der Wachen entfalten. Die (schon von Hincmar als untergeschoben anerkannten) Verhandlungen eines unter Sylvester I. zu Rom gehaltenen Concils legen dem Papste folgende Rede in den Mund, welche die Kirche mit dem Bau eines Lagers, oder vielmehr eines befestigten Pallastes vergleicht: *Audite me, fratres — — quoniam bonum est ut fixas cortinas habeat Ecclesia, ut regia ecclesia [e] non vacilletur, sed ut firma et claudat ostium propter persecutorem et habeat firmum murum, unde expugnet adversarios.* Mansi SS. Concilior. nov. et ampliss. collect. Florent. 1769. T. II. p. 621. — Von dem Hoflager des Attila heisst es bei Jornandes (de reb. Getic. cap. 59.) *Area — cortinis ingenti ambitu eingeatur.*

38) Constant. Porphyrog. De caerim. aul. Byz. Lib. I. cap. 1. §. 7. p. 8. B. Ed. Lips., §. 21. p. 16. D., cap. II. §. 2. p. 22. C.

39) Nicht hindurch, wie die Uebersetzung Leichs annimmt. Dass das Wort *διέρχασθαι* in diesem Sinne von den Ceremonialbüchern gebraucht wird, entnimmt man aus unterschiedlichen andern Stellen, z. B. aus Lib. II. cap. 1. p. 299. B., wo auch die Uebersetzung Reiskes es also verstanden hat.

ken nicht unterlassen können, zerfielen in vier Ordnungen (*τάγματα*)<sup>40)</sup>; allein nur dreien, den *Candidati*, den *Excubitus* und den *Scholae*, war die Obhut des *Pallastes* und der Person des Monarchen anvertraut<sup>41)</sup>. Nur diese hatten ihre Quartiere innerhalb des Umfangs des *Pallastes*, während die vierte *Numeri* genannte Schaar, welche die Ruhe und Sicherheit der Stadt überwachte, ihren Standort aussserhalb der Burg in der Nähe der Rennbahn hatte<sup>42)</sup>. Von den drei erstgenannten Ordnungen hatten zwei die Gebäude des Vorhauses inne, welche von dem angeführten Wege und der nördlichen Begrenzung des *Pallastes* am *Augusteon* eingeschlossen war; die dritte auserlesene Schaar, die der *Candidati*, verweilte, wie wir sehen werden, innerhalb einer Halle, welche den äussersten Saum der oberen Abtheilung des *Pallastes* bildet.

Das erste Gebäude, an welchem der Kaiser, nachdem er in das Vorhaus eingetreten, vorübergeht, heisst das *Triclinium* der Schulen<sup>43)</sup>. Fortschreitend kommt er zu einem

---

40) *Const. Porph.* I. c. *Lib. I. c.* 64. p. 170. A., *Lib. II. cap.* 2. p. 302. D., *cap.* 16. p. 346. A.

41) Man vgl. die angeführte Stelle des *Chron. Pasch.*, wo aber den Kriegern der zweiten Abtheilung der Name *Protectores* beigelegt wird.

42) *Const. Porph.* I. c. *Lib. II. cap.* 16. p. 335. B. Ueber die weitere Ausdehnung der Benennung s. m. Böcking zur *Not. Dign. Or.* *cap.* IV. §. 2. *Not.* 63.

43) Der Name *Scholae*, welcher der dritten Abtheilung der im *Pallaste* dienstthuenden Haustruppen vorzugsweise beigelegt wird, umfasst an andern Stellen die Gesamtheit derselben (z. B. *Lib. I. cap.* 93. p. 247. C.). Die beiden in dem Vorhaus verweilenden Schaaren fallen zusammen mit den sechs ersten Schulen, welche die *Notitia Dignitatum* aufzählt, wie daraus ersichtlich ist, dass zwei Hauptgebäude für die Schulen und *Excubitus* zugleich als eigenthümliche Plätze für sechs Schulen angeführt werden. Die siebente Schule, die der *Deputati*, war der Natur ihres Dienstes nach von der *Pallastwache* ausgeschlossen.

Heptalychnos genannten Rundbau <sup>44)</sup>, wo sich die fünfte Schule versammelte, und wo man die Lichter anzündete, welche bei festlichen Aufzügen ihm vorangetragen wurden <sup>45)</sup>. Von hier geht der Kaiser dem Hause der Excubitus entlang zu einem ebenfalls von einer Kuppel überragten Gebäude, das die alte Münze heisst, und wo sich die erste Schule versammelte <sup>46)</sup>. Andere Stellen erwähnen statt dieses Gebäudes

---

44) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 1. §. 5. p. 7. D., §. 21. p. 16. D., cap. 2. p. 22. A., cap. 23. p. 78. A. Der Ungenannte des Banduri führt dieses Gebäude unter den Anlagen Constantin d. Gr. an. Es sticht zu vermuthen, dass der siebenarmige Leuchter, der in diesem Gebäude aufgestellt war, eine Nachahmung des berühmten, so geformten Leuchters des Tempels zu Jerusalem bildete, der, wie man glaubte, durch Belisar nach Constantinopel gekommen war. Unter der Beute des vandalischen Krieges, die dieser Feldherr im Triumph auführte, werden nämlich die jüdischen Tempelschätze genannt, die von Rom, wohin sie durch Titus nach der Zerstörung Jerusalems gebracht waren, durch Alarich nach Carcassonne, und von dieser Stadt durch Genserich nach Africa entführt worden sein sollten. M. s. darüber Hadr. Reland. De spoliis templi Hierosolymit. cap. XIII. Traiect. ad Rh. 1716.

45) Die Lampadarii, denen dies zu thun oblag, werden von der Notitia Dignitatum Or. unmittelbar nach den Schulen angeführt. M. s. cap. X. §. 1. und Prof. Böckings Commentar zu dieser Stelle. — Von dem Tholos des Heptalychnos ist auch die Rede in der Schrift, welche Agatho (Vorleser der Kirche zu Constantinopel um 712.) gegen die Bestrebungen des Philippicus Bardanes richtete, der die Lehrmeinung der Monotheleten zur Herrschaft zu bringen unternommen hatte. In dieser Schrift (bei Combefis Auct. Nov. Bibl. PP. T. I. p. 199.) wird erzählt, der Kaiser habe bei dem Antritte seiner Regierung das Gemälde zerstört, das die VI. öcumenische Synode darstellte, und das sich in den Vorhallen des Pallastes zwischen der vierten und der sechsten Schule befunden habe.

46) Const. Porph. l. c. cap. 1. und 2.

das grosse<sup>47)</sup> oder das innere<sup>48)</sup> Thor der Excubitus, welches mit demselben verbunden gewesen sein muss, und das zu dem Platze führte, der unmittelbar vor dem oberen Pallaste sich ausbreitete.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass dieser Platz den Principia des Lagers entspricht, und demjenigen, auf welchem neben der Querstrasse in der Villa zu Spalatro die beiden angeführten Tempel errichtet sind, die den grössten Theil des Flächenraumes einnehmen. Zu Constantinopel waren zu beiden Seiten des Haupteingangs freie Plätze, wo bei festlichen Veranlassungen die Kaiser den Behörden und dem zugelassenen Volke der Hauptstadt sich zeigten. An dem Platze, der auf der nördlichen Seite lag, und vor den Mittelgebäuden (dem Consistorium<sup>49)</sup> und den Haupteingängen) zog sich die Halle der Candidati hin, bald Triclinium, bald Macron genannt, welche vielleicht anfänglich an der ganzen Façade des oberen Pallastes vorbeiging. Die Mittelgebäude traten sammt dem davor liegenden Theil der genannten Halle vor den beiden Flügeln des Pallastes heraus (dasselbe ist zu Spalatro der Fall), wie sich besonders aus dem Umstande schliessen lässt, dass man von einem Flügel zu dem andern über einen kleinen Hof gelangt, der Onopodium hiess und sich hinter dem Consistorium befand, ohne das letztere Gebäude zu berühren.

Der Macron der Candidati vor dem Consistorium, dem grossen Thore der Excubitus gegenüber, war von dreien Tho-

---

47) Ebendas. L. I. cap. 17. p. 59. B., cap. 18. p. 64. A., cap. 23. p. 77. B.

48) Ebendas. L. I. cap. 11. p. 50. C., cap. 18. p. 64. A.

49) Das Zeugniß des (Anm. 37.) angeführten Gedichtes des Corippus nennt das Consistorium als den Mittelbau des Pallastes, und dies war, wie wir nicht im Mindesten bezweifeln, seit der Gründung der Fall.

ren unterbrochen, welche häufig schlechthin die drei Thore des Consistoriums heissen<sup>50)</sup>, jedoch von drei andern, den sogenannten elfenbeinernen Thoren, unterschieden werden, die unmittelbar in das Consistorium selbst führten<sup>51)</sup>. Durch das mittlere Thor trat man in den Narthex<sup>52)</sup> der Kirche des Herrn<sup>53)</sup>. Bei demselben stieg der Kaiser von dem Pferde ab, auf welchem er den Weg durch das Vorhaus zurückgelegt hatte. Wenn er den Pallast verliess, so wurde er hier von dem Clerus der Kirche mit dem Kreuze und den Rauchfässern empfangen<sup>54)</sup>. Dieses Thor wird zur Unterscheidung von den beiden Seitenthüren

---

50) Z. B. Lib. I. cap. 18. p. 64. A.

51) Lib. I. cap. 46. p. 137. B.

52) Lib. I. cap. 1. p. 20. B.

53) Eusebius (De Vit. Const. L. IV. c. 17.) bezeugt, dass Constantin d. Gr. mehrere Capellen im Innern seines Pallastes erbaute, ohne sie näher zu bezeichnen. Der Ungenannte des Banduri rechnet die angeführte Kirche zu den Bauten dieses Kaisers. Sie wird von diesem Schriftsteller so wie von Constantin Porph. unter dem Namen *τοῦ Κυρίου* angeführt und darf nicht, wie es geschehen ist, verwechselt werden mit der Kirche des Heilandes, *τοῦ Σωτήρος*, bei der Chalke. Der Eingang der letzteren, die neben dem Hauptthore der Vorhallen erbaut war, war dem Augusteon zugewendet (Zonar. Annal. XVII. 22.). Der ganze Zwischenraum des Vorhauses trennte sie mithin von dem eigentlichen Pallast. Gegründet wurde diese Kirche, wie es scheint, von Romanus dem Aelteren (Du Cange a. a. O. Lib. IV. cap. 1. §. 2. p. 80.). Johannes Tzimisces benutzte, wie der Ungenannte des Banduri versichert, für die Verschönerung und Erweiterung derselben das Baumaterial des von Constantin d. Gr. für seinen Pallast aufgeführten Bades. Dieses Bad, von welchem gleich die Rede sein wird, muss in unmittelbarer Nähe der Stelle gelegen haben, welche die fragliche Kirche einnahm.

54) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 1. p. 7. B., cap. 23. p. 77. B.

das grosse <sup>55)</sup> und das eherne <sup>56)</sup> Thor der Candidati genannt. Da es aber den Haupteingang des eigentlichen Pallastes bildete, so heisst es vorzugsweise vor den zahlreichen übrigen Zugängen, das Königsthor, Regia <sup>57)</sup>. — Von der Kirche des Herrn aus begab sich der Kaiser in das Consistorium oder wendete sich rechts zu den anstossenden Gebäuden, welche, nach Süden hin zu dem Gestade des Meeres sich fortziehend, sowohl seine eignen Wohngemächer — das Chryso-triclinium — wie den von dem gleichnamigen Platze, der die Sophienkirche umgibt wohl zu unterscheidenden Pallast der Kaiserin — den Augusteon — in sich beschlossen.

Da jede Oertlichkeit, die über die Schwelle des eigentlichen Pallastes hinausliegt, der Aufgabe, welche die vorliegende Untersuchung sich gestellt hat, fremd ist, so müssen wir hier die begonnene Wanderung unterbrechen. Doch können wir nicht umhin, wenige Augenblicke bei dem Consistorium zu verweilen, da wir noch im Folgenden Veranlassung haben werden, auf dieses Gebäude zurückzublicken. Die Ver-

---

55) Ebendas. Lib. I. cap. 1. p. 20. A.

56) Ebendas. L. II. cap. 16. p. 334. C.

57) Der fragliche Eingang kommt unter diesem Namen an folgenden Stellen vor: L. I. cap. 45. p. 135. C., cap. 85. p. 226. C., cap. 89. p. 235. C., cap. 91. p. 241. B. In dem Commentare zu der ersteren erklärt Reiske die Regia für das Thor der Kirche des Herrn; in seiner Anmerkung zu der zweiten Stelle verwechselt er sie mit der Chalke. In dem Cap. 91. wird angeführt, dass, wenn der Kaiser nach seiner Krönung in der Sophienkirche in den Pallast einkehrte, er bei der Regia von den Senatoren empfangen wurde. Diese aber brachten auch bei andern Gelegenheiten dem Kaiser ihre Huldigung in den Räumen des oberen Pallastes, nicht bei der Chalke dar. In dem Cap. 89. wird vorgeschrieben, dass der persische Gesandte, durch die Regia in den Pallast tretend, in der Nähe dieses Thores in dem Saale (Schola) des Magister Admissionum zu warten habe, bis er von diesem dem Kaiser gemeldet sei und in das Consistorium geführt werde.

theilung des Raumes im Innern wird uns von den Ceremonialbüchern genügsam erörtert. Wir begnügen uns anzuführen, dass drei Säle unterschieden sind, wovon der eine, vorzüglichere meistens schlechthin das Consistorium, einmal auch das grosse Sommerconsistorium genannt wird<sup>58</sup>). Der zweite Saal heisst das kleine Sommerconsistorium<sup>59</sup>), der dritte das Winterconsistorium<sup>60</sup>). Die äussere Erscheinung des Gebäudes wird uns näher veranschaulicht in dem Gedichte des Corippus zu Ehren des Kaisers Justinus II., worin die feierliche Audienz beschrieben ist, welche dieser Kaiser im Jahr 566. einer Gesandtschaft der Avaren innerhalb desselben ertheilte. Der Dichter führt die Gesandten durch die Vorgebäude zu dem festlich geschmückten Platze bei dem eigentlichen Pallaste, gegen dessen Mitte das Consistorium gewendet war. Vier Säulen stützten den Eingang; eine von vergoldeten Platten bedeckte Kuppel überwölbte den Bau, den der Kaiser auf einem andern Wege von dem Innern der Burg aus (über das Onopodium nämlich) betrat<sup>61</sup>). Wäre die Art der Bedä-

---

58) Const. Porph. l. c. Lib. I. c. 88. p. 231. D.

59) Ebdas.

60) Ebdas. Lib. I. c. 46. p. 136. C. D., 138. B., cap. 52. p. 155. A. Nicht verschieden von diesem scheint uns das innere Consistorium (Lib. I. cap. 26. p. 85. B.), da in dem unter beiden Namen vorkommenden Gemache dieselbe Ceremonie vor sich geht, die Bekleidung mit der Amtstracht nämlich, wenn der Kaiser in dem grossen Consistorium irgend eine Würde einem Candidaten verliehen hatte. — Das Anticonsistorium (Lib. I. cap. 89. p. 235. B.) ist ein Raum hinter der Capelle des Herrn, dem Eingange in das Consistorium gegenüber.

61) L. III. v. 191. sqq. Die Beschreibung des Corippus hat Gori veranlasst, die Kuppel, unter welcher auf zwei von ihm herausgegebenen Diptychen zwei oströmische Kaiser (Justinian und Justin der Jüngere, wie dieser Gelehrte vermuthet) thronen, auf das Consistorium des grossen Pallastes zu Constantinopel

chung, welche über dem Thronsaal sich erhob, nicht ausdrücklich angegeben, so würden wir sie nach der Analogie mancher andern, entsprechenden Anlagen errathen. Bei den Prachtbauten des späteren Alterthums — und wohl seit der alexandrinischen Periode — ist eine den Haupteingang überragende Kuppel eine gewöhnliche Zierde, mag nun dieselbe bloß das Vestibul zu verherrlichen bestimmt sein, wie bei der Villa des Diocletian, oder bei dem Pallast der Harmonia, den der Dichter Nonnos von Panopolis besingt<sup>62)</sup>, oder mag sie einem bei dem Hauptthor gelegenen Audienz- und Gerichtssaal angehören, wie es zu Constantinopel der Fall war<sup>63)</sup>. Durch die Form, so wie durch die übrige Pracht, welche bei den Gebäuden letzterer Art erwähnt werden<sup>64)</sup>, werden wir

---

zu deuten (Thesaurus veterum diptychorum consularium et ecclesiasticorum. Florent. 1759. T. II. tab. X. p. 259., tab. XI. p. 267.). Allein nicht das Gebäude selbst, sondern der Ciborium genannte Thronhimmel, der in demselben für den Kaiser errichtet wurde, ist abgebildet. Ueber diesen s. m. Reiske zu Const. Porph. L. I. cap. 16. p. 58. C.

62) Dionysiac. Lib. III. v. 135. sqq.

63) Auf das Consistorium des Schlosses, das Kaiser Valentinian am Neckar anlegte, beziehen wir die von Symmachus (Laudes in Valentinian. sen. II. 7. Vgl. Creuzer Zur Gesch. alt-römischer Cultur am Ober-Rhein und Neckar S. 36. f.) gepriesene Kuppel, die sich in der Mitte des Gesamtbaus erhob.

64) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine dem h. Fulgentius beigelegte Homilie aufmerksam, welche die Ueberfülle des Reichthums aufzählt, womit der Redner den Gerichtssaal des Salomo ausgeschmückt denkt (S. Fulgentii Ruspensis episc. opp. omnia. Paris. 1684. App. Serm. XI. p. 27.). Der Verfasser, wer er auch sei, dürfte dabei wohl ein kaiserliches Consistorium seiner Zeit berücksichtigt haben. Manche Züge sind indess der dichterischen Darstellung der Pracht entlehnt, welche Lucan den Caesar in dem Hause der Cleopatra bewundern lässt (Pharsal. Lib. X. v. 107. sqq. Nondum translato Romana in saecula lux.).



unwillkürlich an den Gerichtssaal der parthischen Könige erinnert, den uns Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana beschreibt <sup>65)</sup>, wobei freilich kein wirkliches Vorbild,

---

65) Lib. I. cap. 25. — Mit dieser Beschreibung verdienen die Nachrichten zusammengestellt zu werden, welche die byzantinischen Schriftsteller in Ansehung des Thronsaales des Chosru Parviz zu Dastagerd überliefern. Ueber diese Anlage und die märchenhaften Ausschmückung, die von der morgen- und abendländischen Sage daran geknüpft wird (welche den Ehrensitz des Königs — vgl. oben Anm. 61. — mit dem Saale selbst zusammenwirft), verbreitet sich ein gelehrter Excurs, womit Hr. Prof. Massmann seine vortreffliche Ausgabe der mittelalterlichen Dichtungen, welche das Leben des Kaisers Heraclius zum Gegenstande haben, bereichert hat. Uebersehen ist jedoch die Erzählung in den Chiliaden des Tzetzes (Lib. III. Hist. 66.), welche das fragliche Gebäude für den Audienzsaal des Königs erklärt. Die Quelle, aus welcher die betreffenden Angaben des Cedrenus und des Nicephorus geflossen sind, scheint noch unermittelt. Georg Pisides, auf welchen Tzetzes verweist, berichtet nur über die Zerstörung der Feuertempel (Heracl. Acroas. II. v. 221. sqq.). Nach unserer Ansicht sprach die ältere Ueberlieferung von einem mit einer drehbaren, die Himmelswölbung nachahmenden Kuppel versehenen Gebäude, wie der römische Luxus sie schon Jahrhunderte vorher in dem goldenen Hause des Nero anderwärts angebracht hatte (Suet. Ner. cap. 31., Senec. ep. 90., Lampridius Heliogabal. cap. 21. Vgl. Apulei. Metamorph. Lib. IV. p. 268. Ed. Ruhken., Iul. Valer. Res gest. Alex. M. III. 59.). Die Ausschmückung dieses Saals mit der Darstellung der Sonne und der Gestirne hat nichts Auffallendes; auch dass Chosru in Mitte des Firmaments vergöttert erschien, wird man gerne gelten lassen, wenn man sich der Malereien (?) erinnert, die nach dem Zeugniß des h. Petrus Chrysologus, Erzbischofes zu Ravenna von 439. bis 450., auf das Geheiß anderer Könige des Perserreichs ausgeführt wurden (Sermones Ed. Colon. 1559. Serm. 120. p. 178. — qui subiecta nunc pedibus suis sphaera polorum se calcare vices mentiuntur: nunc radiato capite, ne sint homi-

gewiss aber die zur Zeit des Schriftstellers allgemein gangbare Vorstellung von der Beschaffenheit gleichartiger Säle zum Grunde liegt. Seit dem Zeitalter des Diocletian hatte, um sich in der öffentlichen Meinung zu erhöhen und zu befestigen, das römische Kaiserthum sich mit allem Prunk des ausländischen Despotismus umgeben (was Synesius in seiner freimüthigen, an den Arcadius gerichteten Rede als eine Ursache des Verfalls der ehemaligen Grösse des Staates beklagt; — es darf nicht Wunder nehmen, dass die bauliche Ausschmückung der Palläste sich theilweise dem Einflusse nicht entzog, der auf das ganze Hofleben von so bedeutender Einwirkung war. —

Das Gebäude, welches dem Consistorium auf der linken, nördlichen Seite zunächst lag, war der grosse Festsaal des Palastes, der den Namen der Saal der neunzehn Gelage führt<sup>66</sup>).

---

nes, solis resident in figura: nunc impositis sibi cornibus, quasi viros se esse doleant, effoeminantur in lunam: nunc varias velut siderum sumunt formas, ut hominis perdant figuram et nihil supernae claritatis acquirant). Die künstliche Vorrichtung, mittelst welcher Donner, Blitz und Regen von der Höhe der Kuppel aus hervorgebracht wurden, hat die Sage hinzugedichtet. (Ein gleiches Märchen erzählte das byzantinische Mittelalter von dem Kaiser Caligula. Zonar. Annal. Lib. XI. cap. 7. T. I. p. 559. Ed. Par.). Diese Erfindung lag um so näher, da in den römischen Sälen, deren wir gedacht haben, an der Decke verborgene Röhren die Gäste mit wohlriechendem Wasser bespritzten (Plutarch. Vit. Galb. cap. 19.). — In Betreff der ganzen Ueberlieferung muss in Betracht kommen, dass die Dynastie der Sasaniden römische Baumeister und Künstler in ihr Reich zog und sich in Nachahmung der abendländischen Palläste wohlgefiel. Auf diesem Wege erhielt der Orient die Einrichtungen ausgebildet und verfeinert zurück, wozu er in früheren Perioden dem Abendlande die Urbilder geliehen hatte. M. vgl. Ritter Erdkunde Th. IX. S. 287., Th. X. S. 170. f.

66) Dieses Gebäude muss in den Umfang des neuen Serais verlegt

An diesen grenzte, einen Pallast für sich bildend, Gärten, Bäder und unterschiedliche Säle in sich befassend, das Haus Magnaura, das bis an den Augusteon sich erstreckte <sup>67)</sup>. — Der Theil des inneren Pallasthofes, der zwischen dem Saal der neunzehn Gelage, der Magnaura und dem Vorhause sich ausbreitete, ist als das Forum des Hoflagers zu betrachten. Dieser Platz wird bald 'Εξάερον <sup>68)</sup>, bald "Αραια <sup>69)</sup>, bald nach dem demselben zugewendeten Tribunal (das an eine ähnliche Vorrichtung auf dem Querwege des Lagers erinnert) Τριβοννάλιον <sup>70)</sup> genannt und war mit den Statuen des Constantin, Theodosius des jüngeren und seiner Gemahlin Eudoxia und des Mauricius geschmückt <sup>71)</sup>. Unter der angeführten Tribune hat man sich eine, rücksichtlich der Anzahl der

---

werden. Hierauf deutet auch die Aussage des Luitprand (Antapodosis L. VI. c. 8. bei Pertz a. a. O. T. III. p. 338.), welcher zufolge es sich in nördlicher Richtung von dem Hippodrom befand.

67) Const. Porph. Lib. I. cap. 41. p. 126. B. Aus dieser Stelle ersieht man, dass der grosse an den Augusteon grenzende Saal, dessen Theophylactus Simocatta, die Hochzeitfeier des Kaisers Mauricius beschreibend (Hist. I. 10.), gedenkt, der Hauptsaal der Magnaura, nicht aber, wie Du Cange voraussetzt, der Saal der neunzehn Gelage ist. Die Erzählung des Theophylactus wird ganz deutlich, wenn man den Hergang der Hochzeitfeierlichkeiten damit vergleicht, wie ihn die Ceremonialbücher (Lib. I. cap. 39.) angeben.

68) Const. Porph. Lib. I. cap. 1. p. 12. D.

69) Ebendas. Lib. I. cap. 43. p. 128. A.

70) Viele Stellen, an welchen diese Benennung vorkommt, hat Du Cange in dem Abschnitte seines Werkes angeführt, welcher dem Saal der neunzehn Gelage gewidmet ist (Const. Christ. Lib. II. cap. VI. §. 1. p. 137. sq.).

71) Anonym. de Antiquitt. Constantinop. Lib. V. num. 255. Ed. Banduri. — Suid. s. v. Στέγη. Hier heist der Platz mit Bezug auf die feierlichen Krönungen, die auf der besagten Tribune vor dem versammelten Volke Statt fanden, Στέριμον.

Personen, die dort zusammentreten konnten, ziemlich geräumige Bühne zu denken, die sich oberhalb des Porticus der Candidati befunden haben muss 72).

Dies sind die Gebäulichkeiten der oberen Abtheilung des Pallastes, auf welche der Fortgang unsrer Untersuchung Bezug nehmen wird. Wir müssen aber dem nicht besprochenen Theile des Vorhauses, dem südlichen nämlich, noch eine kurze Aufmerksamkeit schenken. Die Räume, welche den kaiserlichen Leibwachen zugewiesen waren, bildeten zu Constantinopel, wie zu Spalatro, nur die eine Hälfte des Vorhauses. Die Benennung Gymnasium, welche wir der andern Hälfte in der Villa des Diocletian zugesprochen haben, würde auch auf die südliche Abtheilung des Vorhauses im byzanti-

---

72) Dieses ergibt sich, wenn man den gewöhnlichen Verlauf der feierlichen Handlungen, die hier vorgenommen wurden (z. B. die Bestellung eines Caesar, eines Nobilissimus, Lib. I. cap. 47. 48.), mit der detaillirten Erzählung vergleicht, die uns über den Regierungsantritt des Kaisers Anastasius mitgetheilt wird (Lib. I. cap. 92. p. 245.). — Das durch Porphyrstufen ausgezeichnete Tribunal, welches nebst dem Rathhause die unter den Kaisern Honorius und Arcadius verfasste Beschreibung von Constantinopel in die zweite Region der Stadt verlegt, wird von Valois und Du Cange für identisch mit dem Tribunal des Pallastes gehalten, von welchem wir es jedoch unterscheiden zu müssen glauben. Es lässt sich wohl nicht bestreiten, dass es das erstgenannte Tribunal ist, welches Ammianus Marcellinus (XXVI. 6.) und Zosimus (V. 24.) bei Gelegenheit des unglücklichen Aufstandes des Procopius erwähnen. Allein die Erzählung des Ammianus Marcellinus weist darauf hin, dass es ausserhalb des Pallastes sich befand. Diesem Berichte zufolge begab sich Procopius nämlich von den Bädern der Anastasia aus durch die Gassen der Stadt zu dem Tribunal, sprach von demselben hinab zu dem [auf dem Augusteon] versammelten Volke, begab sich sodann in das Rathhaus und kehrte, da er dort nur wenige Senatoren von geringem Ansehen antraf, in den Pallast ein.

nischen Kaiserpallaste anwendbar sein, falls die anfängliche Bestimmung derselben längere Zeit fortbestanden hätte. Die von dem Alterthum unter diesem Namen begriffenen Anlagen bestanden aus unterschiedlichen für stärkende Leibesübungen eingerichteten Räumen und den für die Pflege der Ermüdeten bestimmten Thermen. In dem fraglichen Theile des Pallastvorhauses zu Constantinopel treffen wir neben den letzteren einen geräumigen, Tzykanisterion genannten Bau an (Reiske und von Hammer nennen ihn die Maillebahn), der dem ritterlichen Spiele (*Σφαιροδόμιον*) gewidmet war, welches das römische Reich dem fernen Morgenlande entlehnt hatte <sup>73</sup>). Von den Bädern wird bestimmt berichtet, dass sie von Constantin d. Gr. gegründet worden seien; das Tzykanisterion soll dagegen erst unter der Regierung des jüngeren Theodosius entstanden sein <sup>74</sup>). Nach unserer Ansicht rührte die gesammte, zu einer geschlossenen Einheit verbundene Anlage von dem ersten Erbauer des grossen Pallastes her; das eigentliche Gymnasium wurde, so vermuthen wir, zur Zeit seines genannten Nachfolgers seiner anfänglichen Bestimmung entfremdet, und der Platz, den dasselbe eingenommen hatte, wurde jenem morgenländischen Reiterspiele überwiesen, das, wie die von Reiske angeführte Stelle eines gleichzeitigen Schriftstellers (des h. Paulinus von Nola) bezeugt, damals bereits auch im weströmischen Reich Gegenstand der Vor-

---

73) M. s. hierüber die achte Abhandlung, welche Du Cange seiner Ausgabe des Joinville beigegeben hat: *Sur l'exercice de la Chacane ou du jeu de Peaume à cheval*, und den Commentar Reiskes zu *Const. Porph. de caerim. aul. Byz.* p. 222.

74) M. s. Du Cange *Const. Christ. Lib. II. cap. 4. §. 30. p. 123.* Die betreffenden Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller hat die umfassende Gelehrsamkeit des Verfassers mit der gewöhnlichen Vollständigkeit zusammengetragen, jedoch ist das ältere Tzykanisterium von der jüngeren gleichnamigen Anlage nicht gesondert.

liebe geworden war. Unter den Kaisern Theophil, dem Sohne Michael des Stammers (829—842.), und Basilius dem Macedonier (867—886.) erfuhr, wie schon gesagt wurde, der ganze südliche Theil des älteren Pallastes eine bedeutende Umwälzung. Aus den Berichten der Geschichtschreiber über die Prachtbauten dieser Kaiser ersehen wir, dass, wenn man von der Kirche des Herrn (vor dem Consistorium) sich denselben zuwendete, man zuerst den carianischen Pallast, den Winteraufenthalt des Kaisers Theophil, antraf. Von dem gegen Norden gerichteten Erker dieses Gebäudes überblickte man den Platz des alten Tzykanisterion, auf welchem der Kaiser Basilius die sogenannte neue Kirche gegründet hatte, an welche eine Gartenanlage grenzte. Trat man aus dem südlichen Thore dieser Kirche heraus, so gelangte man, ostwärts fortgehend, zu dem neuen Tzykanisterium, das demselben Kaiser seine Entstehung verdankte <sup>75</sup>). Dieses lag mithin mehr südlich als die Stelle, welche die Maillebahn der früheren Kaiser eingenommen hatte, jedenfalls aber in nur geringer Entfernung, da sowohl der Hippodrom, wie das Vorhaus der Wachen als ihr benachbarte Gebäude angeführt werden <sup>76</sup>), von welchen, nach Süden und Norden hin, auch die ältere Anlage umgeben gewesen sein muss. In östlicher Richtung erstreckte sich das neue Tzykanisterium bis zur Gegend der kaiserlichen Wohngemächer, von deren Gitterfenstern es übersehen werden konnte <sup>77</sup>). Eine entsprechende Lage nehmen wir für das ältere Gebäude an, an dessen Westende wir die Bäder Constantin d. Gr. verlegen, die, wie der ungenannte Topograph Constantinopels bezeugt, damit in Verbindung standen. Die letzteren suchen wir also neben der Chalke, nahe

---

75) Theophan. Continuat. Lib. III. cap. 42., 43. p. 139., 144., Lib. V. cap. 86. p. 328. Ed. Bonn.

76) Cedren. Hist. p. 751. Ed. Par.

77) Luitprand. l. c. Lib.

bei dem Augusteon, unfern der Stelle, auf welcher Johannes Tzimiscos die Kirche des Heilandes erbaute, zu welcher, wie wir bereits angeführt haben (Anm. 53.), die Bäder das Baumaterial hatten hergeben müssen. — Ist diese Ermittlung richtig, so liefert sie im Zusammenhang mit den voraufgehenden Erörterungen das interessante Resultat, dass zu Spalatro wie zu Constantinopel die Quartiere der Leibwachen und die mit dem Gymnasium oder Tzycanisterium verbundenen Thermen zwei gesonderte, einander parallel laufende Hälften des Pallastvorhauses ausmachten, und dass, was die letztere Hälfte betrifft, an beiden Orten die den körperlichen Uebungen zugedachten Räume den Wohngebäuden zugewendet, die Bäder neben dem äusseren Eingange angelegt waren.

So wichtig es für die Geschichte des Pallastbaus der römischen Kaiserzeit ist, die Uebereinstimmung hervorzuheben, welche bei der Disposition ganz unabhängig von einander entstandener Anlagen sich erkennen lässt, und welche auf eine überlieferte Grundform zurückweist: so belehrend ist es zugleich, von den wesentlichen Abweichungen sich Rechenschaft zu geben, welche Verschiedenheit des jedesmaligen Zwecks, locale Bedingungen und äussere Verhältnisse jeder Art dabei eintreten liessen. Da wir Baudenkmale entlegener Zeiten und Länder mit einander vergleichen, so liegt es uns um so mehr ob, ihre Verwandtschaft in der richtigen Beschränkung festzustellen, da eine ungebührliche Ausdehnung der vorausgesetzten Gleichförmigkeit sowohl an den wirklich vorhandenen engen Beziehungen derselben zu einander Zweifel erregen, wie zu mannichfachen Irrthümern und Missverständnissen Anlass sein könnte. Wenn in der Villa des Diocletian man durch das Vestibul in das Atrium <sup>78)</sup> eintritt, so trifft man zu beiden Seiten eine fortlaufende Reihe von Sälen und Gemä-

---

78) D auf dem Plane bei Hirt, e bei Cassas. Mit diesem kann das Onopodium zu Constantinopel verglichen werden.

chern an, die sowohl, was ihre Verbindung unter einander, als was ihre Grösse und Einrichtung betrifft, einander durchaus symmetrisch entsprechen. Diese Anordnung setzt, wie nicht bestritten werden mag, eine doppelte Hofhaltung voraus, deren Bedürfnissen der Architect eine gleiche Berücksichtigung hatte angedeihen lassen. Man hat die Eigenthümlichkeit dieser Disposition durch die Annahme erklären wollen, der Kaiser habe je nach Verschiedenheit der Jahreszeiten den einen oder den andern Flügel bewohnt. Allein diese Meinung darf deshalb in Zweifel gezogen werden, weil die Exposition der Gemächer nach den Himmelsgegenden, die, falls die beiden Flügel abwechselnd im Sommer und Winter hätten gebraucht werden sollen, eine verschiedene — den Vorschriften des Vitruv gemässe — sein müsste, durchgehends dieselbe ist. Noch weniger begründet scheint uns die von Millin gebilligte Voraussetzung, Diocletian habe für den Fall, dass ihn Maximian Herculus, der zugleich mit ihm den Purpur niedergelegt hatte, auf seinem Landsitze besuchen würde, eine der seinigen ganz gleiche Wohnung für den ehemaligen Mitgenossen der Herrschaft in Bereitschaft halten wollen. Vielleicht wird der Aufschluss von dem Sendschreiben gegeben, welches der Bischof Theonas um das Jahr 290. an den Kämmerer des Kaisers, Lucianus, und an die übrigen christlichen Hofdiener erliess, aus welchem hervorgeht, dass Diocletian und seine Gemahlin einen ganz gesonderten Hofstaat unterhielten, von welchem begleitet sie gegenseitig auf ihren Besitzungen sich Besuche abstatteten <sup>79</sup>). Die Villa zu

---

79) D'Achery Spicileg. T. III. p. 299. (Ed. nov.) — Si ad Augustam accesserit Princeps, vel ipsa ad illum, sitis tunc vos quoque et oculis et gestu et verbis omnibus quam compositissimi: videat illa vestram continentiam et modestiam: videant illius comites et pedissequae, videant et admirentur, atque inde Iesum Christum dominum nostrum in vobis ipsis collaudent.



Spalatro bestand nach dieser Ansicht aus einem doppelten Pallast für Kaiser und Kaiserin. Diese durch ein eigenthümliches Verhältniss herbeigeführte Anordnung beruht mithin auf keiner allgemeinen Regel und darf auch nicht als ein Muster vorausgesetzt werden, das spätere Zeiten befolgt hätten. — Es ist eine durch vielfache Zeugnisse feststehende Thatsache, dass im byzantinischen Reich, und zwar seit der Gründung der oströmischen Hauptstadt, eine ganz getrennte, gleichmässige Organisation für den Hofstaat des Kaisers und der Kaiserin beliebt worden war. Dass in dem Innern des grossen Pallastes die gewöhnliche Wohnung des Kaisers und das Frauenhaus getrennte Anlagen ausmachten, haben wir anzumerken bereits Gelegenheit gehabt. Hievon ging aber keine Zweitheilung des ganzen Pallastes aus, wie sie zu Spalatro vorhanden ist. Vielmehr ist es offenbar, dass die gegen Norden und die Landseite sich ausbreitenden Gebäude vorzugsweise für die Verhandlung öffentlicher Geschäfte und den Verkehr nach aussen bestimmt waren, während der andre Haupttheil des Pallastes die kaiserlichen Wohnräume enthielt. Diese Einrichtung gewährte zugleich den Vortheil, dass von dem letzteren aus die freie Aussicht auf das Meer genossen werden konnte, worauf, wie wir aus einem Gesetze des Kaisers Zeno ersehen<sup>80)</sup>, die Bewohner von Constantinopel überhaupt einen grossen Werth legten.

Bei dem Baue des Landsitzes für den Kaiser Diocletian hatte keinerlei Rücksicht auf die Ausübung der Macht und die Leitung von Staatsgeschäften vorgewaltet. Es stand nicht zu erwarten, dass bei festlichen Veranlassungen eine grössere Volksmenge in die Villa sich eindringen würde, um dem ehemaligen Herrscher Huldigungen darzubringen. Die Anlage eines Forums mit seinem Tribunal, das in dem Pallaste zu Constantinopel (wo die Gebräuche bei der Thron-

---

80) L. 12. §. 2. Cod. Iust. Lib. VIII. Tit. 10.

besteigung u. s. w., welche die militärische Sitte in den Feldlagern angeordnet hatten, fort dauerten) nicht vermisst werden konnte, war hier verabsäumt worden. Die dafür geeigneten Plätze waren, wie wir gesehen haben, von zweien Tempeln eingenommen. Das Vestibul war ein ausschliesslich seiner eigenthümlichen Bestimmung dienender Bau und unmittelbar mit keinem andern Saale verbunden, wo Gesandte ihre Geschenke hätten überreichen, oder wo sonstige Feierlichkeiten hätten vor sich gehen können. Allein es kann mit einigem Grunde gefragt werden, ob nicht die zu beiden Seiten des Haupteingangs befindlichen Räume mit Rücksicht auf einen solchen Gebrauch angelegt waren. Ein sicheres Urtheil hierüber zu fällen wird dadurch erschwert, dass die innere Einrichtung dieser Gebäude von dem Plane des französischen und des englischen Architekten in ganz verschiedener Weise angegeben wird. Auf dem von dem Ersteren mitgetheilten Grundrisse bildet jedes der fraglichen Gebäude einen Doppelsaal, zu welchem Auswärtige von dem Vorplatze aus gelangten, den aber der Kaiser und sein Gefolge auf einem besondern, mit dem Innern des Pallastes in Verbindung stehenden Wege erreichte. Die Decke des innersten Saales wird von vier Säulen gestützt, der dem Vestibul zunächst liegende entbehrt dieses Schmuckes. Der Plan des englischen Architekten zeigt an der östlichen Seite des Vestibuls einen einzigen Saal, dessen vier Wänden entlang achtzehn Säulen aufgestellt sind, den der deutsche Herausgeber für einen corinthischen Speisesaal erklärt hat. Auf der entgegengesetzten Seite ist ein Raum von gleicher Länge und Breite in zwei Gemächer getheilt, die Hirt als eine Pinakothek zu betrachten vorschlägt. Ist nun der von Adam aufgenommene Plan der Wirklichkeit getreu, so ist die Richtigkeit der in Betreff des östlichen Saales aufgestellten Vermuthung nicht zu bezweifeln; weniger begründet wird die Deutung der gegenüber liegenden Gemächer erscheinen. Da in

beiden Flügeln des Pallastes die streng symmetrische Anordnung ohne Abweichung durchgeführt ist, so wird man mehr geneigt sein, die von der späteren Untersuchung des Casas ermittelte Einrichtung für die richtige zu halten. Und in diesem Falle kann nicht in Abrede gestellt werden, dass beide Gebäude einen Empfangssaal sammt einem dazu gehörigen Vorzimmer zu bilden bestimmt waren. Hiebei könnte daran erinnert werden, dass in dem Pallast zu Constantinopel besondere Consistorien für Sommer und Winter vorhanden waren; für denselben Zweck könnte man eine doppelte Anlage in der Villa zu Spalatro errichtet denken, falls es sich nachweisen liesse, dass die Zweitheilung des Gesamtbaus von der Rücksicht auf den Wechsel der Jahreszeiten bedingt war. Da dem Vernehmen nach die K. österreichische Regierung eine neue Untersuchung der merkwürdigen Ruinen veranstalten lässt, so müssen wir hoffen, dass die Resultate über diese und manche andre Fragen ein helles Licht verbreiten werden.

Ein besonders characteristischer Unterschied zeigt sich bei den Pallästen zu Constantinopel und zu Spalatro in Betreff der Räume, welche dem Gottesdienste zugeeignet waren, bei deren Anlage die divergirenden Anforderungen des christlichen und heidnischen Cultus hatten berücksichtigt werden müssen. Das locale Verhältniss der beiden Heiligthümer in der Villa des Diocletian zu den umgebenden Gebäuden haben wir angegeben. Zu Constantinopel war beinahe mit jeder besondern Abtheilung des Pallastes eine Capelle von geringem Umfang verbunden, die in den meisten Fällen sich nischenförmig an das Hauptgebäude anlehnte. Diese Capellen genügten für den Privatgottesdienst im Innern der Burg<sup>81)</sup>. Allein

---

81) Dass frühzeitig sich die Sitte verbreitete, christliche Capellen statt der Lararien mit den Wohngemächern zu verbinden, dafür findet ein Beleg sich in dem Ephemeris überschriebnen Gedichte des Ausonius.

da das Christenthum nicht bloß das persönliche Glaubensbekenntniß der Kaiser blieb, sondern zur herrschenden Staatsreligion sich erhob, so wurde dadurch das Bedürfniss eines dem öffentlichen Cult zu widmenden Gebäudes herbeigeführt, welches den Herrscher und die Unterthanen in demselben Umkreis vereinigen, durch gemeinsame Gottesverehrung die Bande zwischen beiden näher knüpfen, und welches, mit dem Pallaste verbunden, dem Sitze der Macht eine geheiligte Würde verleihen sollte. Wie in vielen andern Fällen der christliche Cult für seine äussern Formen die als vorbildlich geltenden Satzungen und Einrichtungen des alten Bundes benutzte<sup>82)</sup>: so wurde, als für den angegebenen Zweck die Reichskirche auf dem Forum neben dem Pallaste erbaut werden sollte, das Beispiel des zu Jerusalem neben dem Königshause errichteten Nationaltempels nicht unbeachtet gelassen. Dieser Tempel war sowohl mit dem Pallaste des Salomo wie mit der Burg Herodes des Gr. durch Gänge in Verbindung gesetzt, welche zu der südwestlichen und südöstlichen Spitze desselben hinführten. In ähnlicher Weise war das Haus des byzantinischen Kaisers und die Sophienkirche mit einander in Zusammenhang gebracht worden. Wir haben den Weg bereits kennen gelernt, auf welchem diese sich im feierlichen Zuge durch das Vorhaus zur Staatskirche begaben. Dieser Weg führte, wie die Ceremonialbücher an vielen Stellen ausagen, zu dem sogenannten heiligen Brunnen. Ein Blick auf die erörterten Localitäten lehrt schon, dass der Zug die Kirche durch ein südöstliches Thor der diese umgebenden Gänge betreten haben muss. Dies wird aber vollkommen gewiss,

---

82) Die kirchlichen Geschichtschreiber, welche über die zum Behuf des Gottesdienstes im Feldlager von Constantin dem Gr. festgestellten Anordnungen berichten, weisen auf die von der mosaischen Gesetzgebung dargebotenen Muster hin. Socrat. Hist. Eccles. I. 18. M. vgl. Sozomen. I. 8., Euseb. Vit. Const. II. 4., 5., 6., 12., Cassiodor. Hist. Tripartit. I. 9.

wenn man die Stelle berücksichtigt, wo der fragliche Brunnen (nahe bei dem kaiserlichen Sitze) sich in der Kirche befand<sup>83</sup>). Es führte aber noch ein anderer Weg von dem Pallaste zur Sophienkirche, den wir mit dem Porticus zwischen dem Hause und dem Tempel Salomos zu vergleichen geneigt sind<sup>84</sup>). Dieser Weg bestand aus einer von dem Pallaste Magnaura (in dessen Hauptsale eine überaus kostbare Nachbildung des Thronsitzes des Salomo und der goldnen Platane der Perserkönige aufgestellt war) auslaufende Gallerie, welche bis zu dem oberen Geschosse der Sophienkirche sich fortzog<sup>85</sup>). Höchst wahrscheinlich schloss diese sich den Mauern an, welche den Pallast von dem Augusteon trennten, und bildete eine bis zur Kirche geführte Fortsetzung derselben<sup>86</sup>). Wir werden dieselbe Einrichtung bei mehreren Pallästen der karolingischen Periode wiederfinden. Alle äusseren For-

---

83) Du Cange Const. Christ. Lib. III. cap. 76. p. 69. sq.

84) Da sich manche andre Thatsachen und Anordnungen anführen lassen, welche von derselben Tendenz, die die Einrichtungen des alten Bundes in einem christlichen Sinne zu erneuern strebt, ausgehen, so wird eine Beachtung der Vorrichtung, die zu Jerusalem bestanden hatte, in diesem Falle wahrscheinlicher sein, als eine Bezugnahme auf die Verbindung, die Caligula zwischen dem Capitol und der Burg auf dem Palatin bewerkstelligen liess (Sueton. Calig. cap. 22.).

85) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 22. p. 74. B., cap. 28. p. 92. D., Lib. II. c. 38. p. 367. B.

86) Es scheint, dass der Patriarch von Constantinopel, dessen Wohnung an die Südseite der Sophienkirche stiess, sich dieses Ganges bediente, wenn er sich in den Pallast begab. In dem Berichte, den die Ceremonialbücher über die Krönung des Kaisers Anastasius enthalten, wird nämlich ausgesagt (L. I. cap. 92. p. 245. B.), der Patriarch sei, wie gewöhnlich, *διὰ τῆς Βαλνιαιρίας* in das Consistorium getreten. An dieser Stelle ist wohl nicht von den Bädern im Vorhause, sondern von denen in der Magnaura die Rede.

men der Herrschaft — und dahin gehört auch die Disposition der Palläste — , welche das byzantinische Reich festgestellt hatte, wurden überhaupt von dem Abendlande so lange und in dem Maasse erhalten und beachtet, wie das Kaiserthum selbst die Idee seiner Würde und Macht dem römischen Vorbilde gemäss zu begründen und zu entwickeln strebte. Es ist sehr begreiflich, dass die Anlagen, welche auf eine von dem Christenthum ausgehende oder adoptirte Sitte Bezug hatten, eine besondere Berücksichtigung erfuhren, während die von dem Alterthum überlieferte, eine abgeschlossene Einheit erzielende Grundform den nach und nach sich einstellenden Einzelbedürfnissen aufgeopfert wurde und endlich der Vergessenheit anheimfiel. —

Der Pallast des Theodorich zu Ravenna, zu welchem wir nun übergehen können, zerfiel, der allgemein üblichen Anordnung gemäss, in zwei Abtheilungen, wovon die eine die eigentliche Burg, die andre die Hallen des Vorhauses in sich begriff. Das letztere Gebäude wurde noch bei Lebzeiten des Königs vollendet und eingeweiht; der andre Haupttheil erst später<sup>87)</sup>. Die zu Ravenna gangbare Ueberlieferung bezeichnet als die Stelle des Pallastes den meist von Gärten eingenommenen Raum zwischen der Kirche S. Apollinare nuovo und der östlichen Stadtmauer<sup>88)</sup>. Dies wird durch die Angaben zahlreicher Urkunden des Mittelalters bestätigt, welche nicht selten einzelne Theile des Pallastes, die erhalten waren, als Grenzbestimmungen u. s. w. anführen und uns mit der Ausdehnung desselben näher bekannt machen. Am längsten war, wie es scheint, ein Theil des Vorhauses den Zerstörun-

---

87) Excerpt. Vales. cap. 71.

88) Hieron. Rubei Historiar. Ravennat. Lib. III. p. 123. B. (Graev. et Burmann Thesaurus Antiquitt. Italiae. T. VII. P. I.), G. Faber Le sagre memorie di Ravenna antica. Venez. 1664. p. 127.

gen so mancher Jahrhunderte entgangen, der häufig unter dem Namen Scubitus vorkommt, welchen Fantuzzi unbezweifelt richtig für Excubitus erklärt hat <sup>89)</sup>. Dieses Gebäude stiess an die Platea maior <sup>90)</sup>, welche wir für das ehemalige vor dem Pallaste sich ausbreitende Forum der Stadt halten. Auf diesem Platze lag die von Theodorich erbaute — nachmals mit dem Namen, den sie noch heute führt, S. Apollinare nuovo bezeichnete — Kirche des h. Martin in coelo aureo, welche für Ravenna und das ostgothische Reich die Stelle der Sophienkirche vertreten sollte. In der Nähe derselben gründete nachmals der Patricier Theodorus das Kloster des h. Theodor <sup>91)</sup>. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wird das Kloster des h. Martin neben dem Pallaste angeführt <sup>92)</sup>. Ein Jahrhundert später muss die Zerstörung des Letzteren schon weiter fortgeschritten sein, und die Gärten des Klosters müssen über einen Theil des Vorhauses sich ausgedehnt haben, da in Urkunden dieser Zeit Plätze vorkommen, die an einer Seite durch den Weg, der vormals durch den Scubitus hindurchführte, an einer andern durch die Mauern des Klostergartens begrenzt waren <sup>93)</sup>. Mit dem Scubitus wird

---

89) A. a. O. Bd. II. Prospetto §. XXVII. S. XXII. Dieser Name dürfte jedoch auch auf den ganzen Umfang des Vorhauses angewendet worden sein.

90) Ebendas. Bd. II. S. 136. Urk. 71. vom J. 1162. in platea maiore et in scubitu.

91) Agnell. Lib. Pontif. P. II. Vita Theodori cap. 2. p. 150. D. Tempore namque illo aedificatum est Monasterium B. Theodori Diaconi a Theodoro Patricio non longe a loco, qui vocatur Calchi, iuxta Ecclesiam B. Martini Confessoris, qui vocatur Coelum aureum, quam Theodoricus aedificavit Rex.

92) Eine Bulle des Papstes Alexander III. nämlich bei Zirardini a. a. O. S. 203.

93) Fantuzzi a. a. O. Bd. II. S. 300. Auszug Nr. 28. aus einer Urk. des J. 1224. Ortos — constitutos in Ravenna in loco q. v.

von den Urkunden eine Münzstätte in Verbindung gebracht, welche bald die alte, bald die goldne heisst und einem anstossenden Stadttheile den Namen gab<sup>94)</sup>. Das erste Zeugniß, das dieses Gebäudes gedenkt, verlegt dasselbe in die Hallen des Pallastes<sup>95)</sup>, welche sich dadurch als identisch

---

Scubito a pr. lat. via quae quondam ivit per scubitum. Die andre Grenze heisst: murus broili S. Apollinaris. Ebendas. Ausz. Nr. 29. aus einer Urk. des J. 1232. Orticellum in Regione S. Salvatoris in Scubito a p. lat. Androna a secundo Broilum monast. S. Apollinaris. — —

94) Ebendas. Bd. II. S. 297. Ausz. Nr. 10. vom J. 1154 — Orti in civ. Ravenna in Regione de Amoneta in loco q. v. Scubito a primo lat. androna que vadit per predictum scubitum. — Bd. VI. S. 248. Urk. desselb. J. medietatem unius horti in loco d. Scubito in Regione da Moneta.

95) Dies Zeugniß gibt die Unterschrift eines Kaufactes vom J. 572. (zuerst bei D. Filippo della Torre Dissertat. ad nummum Axiae Faustinae, nachmals vollständiger abgedruckt bei Maffei Storia critica diplom. p. 163.) Iohannis. for. (d. h. forensis) huius splendissimae urbis Ravennatis habens stationem ad Monetam auri in Porticum sacri Palatii. Da von dieser Münzstätte erst in der Zeit des Exarchats die Rede ist, so kann sie nicht mit voller Gewissheit als ein anfänglicher Theil des ostgothischen Pallastes betrachtet werden. Doch machen wir darauf aufmerksam, dass Eckhart (Epistola de Numis quibusdam sub regimine Theodoric Ostrogoth. regis — cusi ad D. A. Bandurum. Hanov. 1720.) eine von Theodorich mit dem Bildniß des Kaisers Zeno geprägte Goldmünze bekannt gemacht hat, und dass aus einem Briefe Casiodors (Var. IX. ep. 3.) hervorgeht, dass auch sein Nachfolger Goldstücke schlug, oder es zu thun beabsichtigte. — Wir hoffen, dass es dem Leser nicht unwillkommen sein werde, wenn wir ein Bruchstück aus einer noch ungedruckten Legende mittheilen, welche eine andre Münzstätte der Ostgothen, zu Osimo, nachzuweisen scheint. Unter den Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche die Bollandisten für die Fortsetzung ihres grossen Werkes gesammelt hatten, und die auf der Kön. Handschriftenbibliothek zu Brüssel aufbewahrt werden, findet sich eine des h. Leo-



mit dem Scubitus erweisen. Die Lage desselben wird uns

pardus, der unter den Kaisern Theodosius II. und Valentinian III. auf dem bischöflichen Stuhle von Osimo sass (Ughelli Italia sacra T. I.). Die Wiederauffindung seiner Reliquien im Jahre 1296. gab, wie es scheint, einem ungenannten Schriftsteller Anlass, die Nachrichten über den Heiligen zusammenzustellen, die er theils aus mündlicher Ueberlieferung theils aus „sehr alten Büchern“ geschöpft hatte. Seinen in nachlässiger und verworrener Sprache geschriebenen Aufsatz hat die Unwissenheit eines Abschreibers häufig noch weiter entstellt. Der Verfasser gibt zu Anfang folgende märchenhaft ausgeschmückte Beschreibung der Stadt: *Erat quaedam nobilissima civitas in marchia, quae monarchiam totius regionis tenere videbatur, scilicet Auximana, in qua propter fertilitatem et pulchritudinem eius Adrianus imperator et multi alii residerunt. Et multi nobiles Romani sicut de Roma ita et de Auximo cives erant, quae est in sublimi posita monte, nec est a montibus circumdata. Undique cingitur magnis ripis et muris magnorum lapidum circumcirca, et super muros eius sunt pulcherrima atria, quae columnis marmoreis sustentantur, super atria vero sunt homines sculpti lapidibus in tam magna multitudine, ut semper munita hominum ab in foris probaretur. Intrinsecus autem sunt turres, palatia et moenia infinita, amplissima. Eam duo balnea confinabant, quae aquas [aquis? U.] per conductus plumbeos et antra artificiosissime replebantur [sic.] Habebat insuper quandam pulcherrimam ianuam ab australi, quam Auream nominabant, eo quod artifices ante eam auri monetam sedulo fabricabant, sicut in Luciano legitur:*

Auximon urbs prava, nunc depravaris ab hoste,  
Et prostrata iaces verba dolosa tua. [iacis? U.]

Dic mihi nunc, quaeso, ubi est iactantia tanta,  
Qua praesumebas facere tanta prava?

Fores ante tuas auri cudebas monetam.

Respice cuditum cuius te domat imago

Platea vero quae iuxta Capitolium permanebat [permeabat?] coelo rameo tegebatur. De templis et idolis taceo, quae auro et

noch näher und zwar in sehr bestimmter Weise angegeben.

---

argento et ex politis lapidibus erant sculpta. Lange Zeit nach dem Ableben des Heiligen soll die Stadt a gentibus Carpeforum et Vandalorum umlagert, und nachdem die Bewohner sie durch Höhlen und Wasserleitungen verlassen, eingenommen und verwüstet worden sein. Nur das Grabmal des Heiligen in der Kirche der H. H. Victor und Thecla blieb verschont (Die Stelle, wo sich diese Kirche befindet, wird *Castrum vetus Coloniae* genannt). *Mansit praefata civitas annis XL deserta, post haec autem quidam Ravenna Patricius nomine Siraiusus [sic], qui Ravennae praesidebat, veniens cum satellitibus suis et inquilinis urbem resarcivit disruptam; sed columnae marmoreae, quae atria sustentabant, non ad primum modum [stant? U.], sed iacent et [ut?] homines in sepulchris [...] imagines lapidum, bases et capitella dirupta et inordinata iuxta murum dicte civitatis ubi fodetur inveniuntur . . . .*

Die Stadt Osimo erlangte eine grössere Bedeutung, als die Gothen Ravenna, deren wichtigstes Bollwerk sie war, gegen die Angriffe der Griechen von der Landseite zu vertheidigen hatten. Wenn der Patricier, der die Stadt vierzig Jahre nach ihrer Einnahme wiederherstellte, *Smaragdus* ist, welcher das Exarchat von Ravenna zweimal, von 584. bis 590., dann von 601. bis 611. verwaltete, und der, besonders zu Anfang seiner zweiten Amtsführung hart von den Longobarden bedrängt, dies zu thun nicht unterlassen durfte, so muss das traurige Schicksal, das die Stadt betroffen haben soll, sich während der Kriege ereignet haben, die Belisar und Narses in Italien gegen die Ostgothen führten. Was die gothische Geschichte des Procopius über die Osimo betreffenden Ereignisse dieser Kriege berichtet, ist jedoch mit den Angaben der Legende nicht wohl zu vereinigen. Dem Geschichtschreiber zufolge wagte Johannes, der Unterfeldherr des Belisar, im Jahre 537. es nicht, die unbezwinglich scheinende Feste anzugreifen. Zwei Jahre nachher leitete Belisar selbst die Belagerung der Stadt, welche Vitiges mit dem Kern seiner Truppen besetzt hatte. Ein harter Kampf entspann sich, als die Belagerer eine überaus fest gemauerte Wasserleitung zu zerstören unternahmen. Nach einem sechsmonatlichen Widerstande zwang die Hungers-

Es grenzte an die Platea maior<sup>96)</sup> und war sowohl der Kirche des h. Theodor<sup>97)</sup> wie der Kirche des h. Johannes des

---

noth die Belagerten, die Stadt auf Bedingungen zu übergeben. Ein Versuch des Totila die Stadt wiederzugewinnen wurde von Belisar im J. 547. vereitelt. (Ueber die Zeitbestimmung vgl. man Muratori Annali d'Italia zum gen. J.) Doch muss bald nachher es den Gothen gelungen sein, die Griechen aus dem Orte zu vertreiben, da im J. 551. ein Theil ihres Heeres sich dahin flüchten konnte, das eine erlittene Niederlage die angefangene Belagerung von Ancona aufzugeben gezwungen hatte. — Von irgend einer Zerstörung Osimos findet sich bei Procopius keine Spur. Dass aber Belisar, nachdem er das Reich der Vandalen in Africa vernichtet, Hülfsvölker dieser Nation nach Italien hinüberschiffte und sich dieser bei dem Unternehmen gegen Osimo bedient haben, — dass die hartnäckige Gegenwehr der Stadt härter bestraft worden sein möge, als Procopius berichtet, — dass der alte Groll, den mancher Veranlassungen wegen die Vandalen gegen die Ostgothen hegten, diese angetrieben habe, die dargebotene Gelegenheit zur Rache nicht unbenutzt zu lassen — hat nichts Unwahrscheinliches. Auf die Demüthigung, welche Osimo zu dieser Zeit erfuhr, scheint sich das Fragment des Gedichtes des sonst unbekanntenen Lucanus zu beziehen, das die Legende mittheilt. Da der Satz, den der letzte Vers beginnt, nicht vollendet ist, so ist der Sinn desselben nicht mit Gewissheit zu errathen. Der Scharfsinn des Lesers mag entscheiden, ob der Verfasser an die Medaille gedacht habe, die Justinian, um die Siege seines Feldherrn in Africa zu feiern, prägen liess, und auf deren Revers das Bild des Helden in voller Rüstung, mit gezücktem Schwerte, zu sehen war (Constant. Manass. Compend. Chronic. v. 3190. sq. p. 137., Michael Glycas Annal. P. IV. p. 495. Ed. Bonn.).

- 96) Fantuzzi a. a. O. Bd. VI. S. 244. Urk. vom J. 1184. Dom. lapid. — — in regione Monete auree supra plateam maiorem. Ebendas. S. 245. Urk. vom J. 1186. Domus in Moneta aurea a primo latere platea maior, a secundo alia via, a tertio Androna — —
- 97) Ebendas. Bd. I. S. 388. Urk. 176. vom J. 1290. Domus monete veteris — in Reg. S. Theodori.

Evangelisten benachbart<sup>98)</sup>. Vergleicht man den Plan der Stadt, welcher der oben (Anm. 88.) angeführten Ausgabe des Geschichtswerkes des Rubeus beigelegt ist, so ergibt sich, dass die Münzstätte und folglich der Theil des Scubitus, womit sie zusammenhing, sich nordwärts von der Kirche und dem Kloster des h. Apollinaris befinden musste. Der Stadttheil, der von der Münze seinen Namen entlehnte, muss sich in nördlicher Richtung von der genannten Kirche, oder westwärts über die Platea maior ausgedehnt haben.

Ein andres Gebäude, das in dem Umfange des Scubitus angeführt wird, ist die Kirche des Heilandes<sup>99)</sup>. Diese Kirche kann von der Münzstätte nicht weit entfernt gewesen sein, da das Kloster des h. Apollinaris derselben ebenfalls benachbart war. Nach der Kirche des Heilandes nennt sich eine Region der Stadt, welche nothwendig sich an die Region der Münze unmittelbar anschloss. Die Räume, welche jener Region angehörten, müssen sich, von der Begrenzung des benachbarten Stadttheiles ausgehend, bis gegen den südlichen

---

98) Ebendas. Bd. I. S. 390. Urk. 186. vom J. 1010. (Ausz. Nr. 41. aus den Urk. des erzb. Archivs.). In dieser werden dem Erzb. Humfrid unterschiedliche Güter in Erbpacht gegeben, deren Lage also bezeichnet ist: — — constitutis in hac civitate Rav. in Reg. Amoneta aurea non longe sed prope Andronam que olim ivit ad Scubitum. quae praefatae res sunt posit. et const. infra latera que hic inferius declarabuntur. in primis hoc est ab uno latere Iuris Monasterii. Sancti Ioannis Apostoli Domini et Evangeliste ab alio latere prenominata androna, seu a tertio latere platea publica percurrens que vocatur maior, atque a quarto latere androna que pergit in rivum, qui dicitur Bucinaeus u. s. w. (Vgl. Zirardini a. a. O. S. 23.). Ebendas, Bd. VI. S. 245. Urk. vom J. 1366. — cum edificio in civit. Rav. in guaita S. Theodori a primo lat. via percurrens, a secundo androna, qua itur ad Eccl. S. Vincentii, a tertio dicta Eccl. S. Vincentii, et in quarto domus monete.

99) M. vergl. die Anm. 93. angeführte Urkunde von 1232.

oder östlichen Mauerring erstreckt haben. Es folgt hieraus, dass die genannte Kirche der eigentlichen Pfalz näher lag als die Münze. Auch wird sie von mehreren Urkunden in Verbindung mit dem Pallaste des Theodorich angeführt <sup>100)</sup>. Innerhalb der obern Burg lag die Kirche indessen keineswegs, wie mit Sicherheit aus dem Umstande geschlossen werden kann, dass der Weg, der von der Platea maior aus (dem Scubitus entlang) dem eigentlichen Pallaste zuführte, an ihr vorüberging <sup>101)</sup>. Wir bedauern, dass Rubeus die Lage dieser Kirche nicht näher bezeichnet hat, zu dessen Lebzeiten aus den Ruinen derselben mehrere Säulen und Statuen zu Tage gefördert wurden. Da das älteste Zeugniß, das derselben gedenkt, in dem Werke des Canonikers Agnellus vorkommt, so kann über die Zeit und die Absicht ihrer Gründung nichts Bestimmtes versichert werden; gehörte sie zu den von Theodorich aufgeführten Bauten, so dürfte sie dem Gottesdienste der Leibwachen gewidmet gewesen sein. Was uns diese Kirche besonders merkwürdig macht, ist die Beziehung, worin sie zu dem Haupteingange des Pallastvorhauses steht, welcher eben so wie das entsprechende Thor zu Constantinopel den Namen Chalke führt <sup>102)</sup>. Wie die Chalke in

---

100) Ebendas. Bd. I. S. 341. Urk. 151. vom J. 1207. in palatio quondam Theoderici regis in Regione S. Salvatoris. — Vergl. S. 369. Urk. 177. vom J. 1295. — Bd. II. S. 211. Urk. 115. vom J. 1251. in contrata palatii in Regione S. Salvatoris.)

101) Ebendas. Bd. I. S. 346. Urk. 157. vom J. 1213. in Regione S. Salvatoris in via quae vadit da S. Salvatore ad palatium. Man vergl. die Urkunde 175. vom J. 1290. S. 367. desselben Bandes, wo die Platea maior, die zum Pallast führende Strasse, die Kirche des Heilandes und der Klosterhof von S. Apollinare als einander benachbarte Localitäten vorkommen.

102) Ebendas. Bd. II. Nr. 140. Ausz. aus einer Urk. des Archivs von S. Vitale vom J. 1161. Vivianus archipresbiter Ec. S. Salvatoris maioris q. v. ad Calcem.

der byzantinischen Hauptstadt dem Augusteon, so war das gleichnamige Gebäude zu Ravenna der Platea maior zugewendet, was sich aus der Thatsache ergibt, dass das Kloster des h. Theodor demselben benachbart war<sup>103)</sup>. Zirardini hat bereits den Namen der Chalke zu Ravenna von dem des Pallasthores zu Constantinopel abgeleitet. Hr. von Quast hat dieser Muthmassung seine Zustimmung gegeben, sieht es aber für ungewiss an, ob die Uebertragung der Benennung schon unter der gothischen Herrschaft, oder erst in der Periode des Exarchates statt gefunden habe. Wir glauben, dass hinsichtlich dieser Frage nicht übersehen werden dürfe, dass die prächtige Erneuerung der Chalke zu Constantinopel, welche unter der Regierung des Kaisers Anastasius um das Jahr 598. zu Stande kam, und welche von den Zeitgenossen den grössten Wunderwerken der Baukunst an die Seite gestellt wurde, den Architecten des Theodorich gar wohl bekannt sein und als das glänzendste Muster sie zur Nacheiferung anspornen musste<sup>104)</sup>. Der Pallast zu Ravenna wurde erst manche Jahre nachher unternommen, wie sich daraus schliessen lässt, dass Theodorich, nach dem bereits ange-

103) Ebendas. S. 138. Urk. 73. vom J. 1169. und S. 214. Urk. 118. vom J. 1262. Monasterium S. Theodori in loco qui vocatur Calchi.

104) Die Chalke, die Constantin d. Gr. gegründet haben soll, erfuhr, nachdem sie bei dem Aufstande der Parteien des Circus im Jahre 532. in Brand gesteckt worden war, eine erste Restauration durch den Kaiser Justinian, welcher seine durch Belisar über die Vandalen und Gothen erkämpften Siege durch Mosaikgemälde an den Bogengängen des Porticus verherrlichen liess. Bei den Unruhen des Jahres 598. wurde das Gebäude abermals ein Raub der Flammen. Ein Epigramm der Anthologie (IX. 656.), das für eine weiland an der Chalke befindliche Inschrift zu halten ist, belehrt uns, dass die zweite Wiederherstellung nach der Beendigung des isaurischen Krieges in der glanzvollsten Weise ausgeführt wurde.

führten Zeugnisse des Ungenannten des Valesius, den gänzlichen Ausbau desselben nicht mehr erlebte. Eine etwaige vieljährige Unterbrechung des Baues ist aber sehr unwahrscheinlich, da in dem Panegyricus des Ennodius eben die rasche Vollendung der übrigen Anlagen des Ostgothenköniges bewundert wird.

Die Chalke des Pallastes zu Ravenna führt uns zu dem Berichte des Agnellus über die Kunstwerke zurück, welche an unterschiedlichen Stellen der Burg den Ostgothenkönig verherrlichten. Nachdem er des Mosaikbildes gedacht, das zu Pavia sich vorfand, sagt er weiter: *Hic autem similis fuit in isto Palatio, quod ipse aedificavit, in Tribunale Triclinii quod vocatur ad mare super portam, et in fronte Regiae, quae dicitur ad Calchi, ubi prima porta Palatii fuit in loco, qui vocatur Secretum, ubi Ecclesia Salvatoris esse videtur.* Der Verfasser macht uns mit zweien den Theodorich vorstellenden Mosaikgemälden bekannt, wovon das eine sich über dem Portale des nach dem Meeresufer liegenden Pallasttheiles befand<sup>105)</sup>, das andre, wie die angeführten Localitäten es ausser Zweifel setzen, einen nach der Stadtseite gerichteten Eingang verzierte. Obwohl Agnellus bemüht war, die Stelle, wo das zweite Bildwerk zu sehen war, ganz bestimmt zu bezeichnen, so werden wir doch durch seine umständliche Angabe keineswegs so sicher belehrt, wie wir es wünschen möchten. Es entsteht die Frage: sind die Worte *ad Calchi*

---

105) In einer Urkunde vom J. 1098. (bei Fantuzzi a. a. O. Bd. I. S. 309. Nr. 123.) ist von Salinen am Meeresufer *retro Palatio* die Rede; das Meer hat sich bekanntlich im Laufe der folgenden Jahrhunderte weit von Ravenna zurückgezogen. — Unter *Tribunal* versteht Agnellus wohl eine über dem Eingang halbkreisförmig zurücktretende Nische, wie sie bei der gleich zu besprechenden Ruine eines andern dem Pallast des Theodorich angehörigen Gebäudes, bei der Chalke zu Constantinopel und an manchen andern Orten vorkommt.

als ein Beiname zu verstehen, den die Regia oder die prima porta Palatii führte? oder aber bezieht sich diese Bestimmung auf ein andres Thor, das etwa ein Gebäude von grösserem Umfang und bedeutenderer Höhe war, von welchem aus jeder in derselben Gegend befindliche, weniger in die Augen fallende Theil des Pallastes (der zur Zeit des Agnellus schon grossentheils zerstört gewesen sein muss) leichter gefunden werden konnte? Dass der Schriftsteller der Verwechslung zweier Thore habe vorbeugen wollen, ist deshalb wahrscheinlich, weil er es für nöthig erachtet, durch den weiteren Zusatz: in loco qui vocatur Secrestum jeden Zweifel über den Bau, den er im Sinne hatte, zu beseitigen. Unterscheidet man die Chalke, die, wie wir gesehen haben, bei dem Kloster des h. Theodor lag, von der Regia, so hängt die Ermittlung der Stelle, wo die letztere sich befand, von dem Verständnisse des Zusatzes ab. Hat Fantuzzi Recht, der in dem Worte Secrestum einen Schreibfehler für Scubitum vermuthet, so wird die Regia im Bereiche des Vorhauses aufzusuchen und als dasjenige Thor zu betrachten sein, welches der Chalke gegenüberliegend zu dem innern Hofe des Pallastes führte. Ein anderes Resultat aber ergibt sich, wenn man die einfachere Aenderung des fehlerhaften Wortes in Secretum genehmigt. Unter dieser Bezeichnung kann, nach dem Sprachgebrauche der späteren Latinität, entweder der Gerichtssaal des Pallastes verstanden werden <sup>106)</sup>, oder der von den königlichen Wohngemächern eingenommene Theil desselben. In der letzteren Bedeutung kommt das Wort in einer der Reden des bereits angeführten Erzbischofes von Ravenna, des h. Petrus Chrysologus, vor, worin zugleich die prima porta Palatii als die zu dem Secretum hinleitende genannt ist <sup>107)</sup>. In welchem Sinne nun Agnellus das

---

106) Ammian. Marcellin. XIV. 7. Man vergl. Valois Anmerk. zu dieser Stelle.

107) Serm. XLIV. In Psalm. I. p. 61. — Et sicut clavis aulae



Secretum — falls er dieses wirklich niederschrieb — nahm, ist für die Beantwortung der vorliegenden Frage ganz gleich-

---

regalis, ubi primam ianuam patefecit, penetrabiles reddit intimas ac multiplices mansiones: ita Psalmus iste ubi reseraverit aditus intelligentiae primos, Psalmorum omnium pandit mysterium, pandit secretum. Serm. 42. De ieiunio et elemosyna p. 59. Quod est sine rege aula regia, hoc est sine largitate ieiunium. Aula regis fulget auro, nitet marmore, picturis splendet, grandescit spatiis, levatur culmine, amoenatur viretis, ipso terribilis est secreto: sed sine rege honorem non habet, est vacua solitudo, est clausa eremus, est terribilis solitudo. Serm. 141. De incarnat. Christi. p. 201. Quantum secretum cubiculi sit regalis, quali reverentia, quo tremore locus habeatur, ubi ipsa principis requiescit potestas, quam nulli extraneo, immundo nemini, nulli infideli pateat illuc et permittatur accessus, quam munda, quam casta, quam fidelia ibidem praestolentur obsequia, imperialis aulae manifestis docetur insignibus. Quis ad ipsas palatii fores vilis, quis propinquat indignus? Der kaiserliche Paßlast, der von den angeführten Stellen berücksichtigt wird, ist gewiss kein anderer als der Valentinian III. (Agnell. Vita S. Iohannis τοῦ Ἀγγελόπιου. cap. IV. p. 67.). Auf den Pallast der Galla Placidia aber (über diesen s. Zirardini a. a. O. S. 70.) bezieht sich Serm. 149. p. 212. Sicut frequenter fieri videmus, ubi regum vel fratrum tabulae depinguntur, ut inter utrosque unanimatis declarentur insignia, artifex pictor foemineo habitu post tergum utriusque concordiam statuit, quae brachiis suis utrumque complectens indicet, quod hi qui videntur corporibus separati, sententiis et voluntate convenient. Da, wie Buonaroti (Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi. Roma. 1796. S. 293. f. und 331.) bemerkt hat, die mit dem Typus der Concordia gezierten Münzen nicht blos im Allgemeinen von der Einhelligkeit zweier Fürsten, sondern in der Regel auch von irgend einer Begnadung Zeugnis geben sollten, die ein Kaiser einem seiner Angehörigen ertheilt hatte, so darf wohl bei dem fraglichen Gemälde eine gleiche Absicht vorausgesetzt und die Vermuthung des Rubeus (a. a. O. Lib. II. p. 88.) gebilligt werden, der dasselbe mit der Erhebung des Constantius (des Gatten der

gültig. War der Theil des Pallastes, womit seiner Angabe nach die mit dem Bildnisse Theodorichs geschmückte Regia verbunden war, das Consistorium des Hoflagers<sup>108</sup>), oder umfasste er die königlichen Wohngemächer, so ist immer gewiss, dass dieses Thor den Zugang zu der oberen Abtheilung des Pallastes bildete. Wir haben im Voraufgehenden gesehen, dass zu Constantinopel das Thor, durch welches man von dem Binnenhof zu dem Consistorium und dem Innern des Pallastes gelangte, ebenfalls den Namen Regia, führte. Den fraglichen Eingang in die Burg von Ravenna glauben wir auf dem in der Kirche S. Apollinare nuovo vorhandenen Mursivbilde dargestellt zu sehen, dem wir deshalb eine kurze Betrachtung nicht verweigern dürfen.

Dieses Gemälde, wovon man Abbildungen in den Werken von Ciampini, D'Agincourt, Zirardini und Fantuzzi findet<sup>109</sup>), zeigt die Façade eines Pallastes, den man allgemein und gewiss mit Recht für den des Theodorich hält. Der mittlere Theil dieser Façade besteht aus einer von vier corinthischen Säulen getragenen und von einem mächtigen Giebel überragten Halle, die offenbar den Haupteingang in das dargestellte Gebäude bildet. An dem Gesimse, welches über die die Säulen verbindenden, halbkreisförmigen Bogen gelegt ist,

---

Placidia) in Verbindung bringt, welche sein kaiserlicher Schwager Honorius im Jahr 421. zu Ravenna vollzog. Das Gemälde kann sich übrigens auch in der Curia oder in irgend einem andern öffentlichen Gebäude der Stadt befunden haben.

108) Der magister officiorum heisst bei Cassiodor Var. VI. 6. gloriosus donator aulici consistorii.

109) Nach dem Zeugnisse des Herrn von Quast ist die von Fantuzzi gelieferte Abbildung die zuverlässigste. Allein bei dieser fehlen die dem Innern des Pallastes angehörigen Gebäude, welche auf der Taf. XVII. bei D'Agincourt (Architectur) über die Bedachung der Arcaden hervorragen. Wir bedauern deshalb, dass es dem deutschen Gelehrten nicht gefallen hat, eine vollständige Zeichnung seinem lehrreichen Werke beizufügen.

liest man die Inschrift *Palatium*. Die Arcaden, welche an beiden Seiten dem Mittelbau sich anschliessen, werden durch drei Säulen von geringerer Höhe unterstützt. Das Gesims, welches über die gedrückten Bogen, die auf diesen Säulen ruhen, hinläuft, erreicht nur die Höhe der Capitelle der Säulen des Portales. Darüber ziehen bedeckte, mit Fenstern versehene Gänge (*Solaria*) sich hin. Die Firste der Bedachung läuft in gerader Linie mit dem Gesimse zwischen den Bogen und dem Giebel der mittleren Halle fort. Der Architecturstil des Ganzen entspricht, wie Hr. von Quast bemerkt, den Kirchen der ostgothischen Periode. — In den Winkeln, welche die über den Säulencapitellen zusammenstossenden Bogen sowohl bei dem mittleren Porticus wie bei den Seitenhallen bilden, sind Victorien angebracht, welche das Gebäude als den Sitz königlicher Macht kennbar machen würden, wenn auch die Inschrift es nicht als solchen bezeichnete <sup>110</sup>). Die sämt-

110) Letronne (*Lettres d'un antiquaire à un artiste* S. 337. ff.) hat die Vergünstigung, die Cäsar vom Senate erhielt, über seinem Hause ein *ἀξιοθέριον* zu errichten, sehr scharfsinnig dahin erklärt, dass nicht die Aufführung eines Giebeldaches (wozu es keiner Erlaubniss bedurft hätte) gestattet wurde, sondern die Verzierung des Giebelfeldes, seiner Ecken und seiner Spitze in der Weise, wie es bei Tempeln üblich war. Die Victorien, welche ein Attribut göttlicher Macht personificieren, sind eine den Tempeln siegverleihender Gottheiten gebührende Ornamentierung, welche in der römischen Kaiserzeit, und so lange die Sitten derselben fortdauernten, wohl in Folge einer fortgesetzten Usurpation des angeführten Privilegs, an fürstlichen Häusern angebracht wurde, gewiss aber bei keiner Wohnung irgend eines Privatmannes zur Anwendung kam. Der Minerva Ergane für seine Siege dankend, hatte Lysander zwei von Adlern getragene Victorien auf dem östlichen Giebel ihres Tempels zu Sparta errichtet. Pausan. III. 17. 4. (Ueber den ungewöhnlichen Gebrauch des Wortes *στοά* an dieser Stelle s. m. Welcker in der Abhandlung: Die Mōren oder Parzen. *Zeitschr. für Gesch. u. Ausl. der alten Kunst.*

lichen Arcaden sind mit Vorhängen geschmückt; ein grösserer aber zeichnet den mittleren Bogen des Portales aus. — Das ganze Gebäude, das wir auf diesem merkwürdigen Gemälde erblicken, vergleichen wir mit den Hallen, welche zu Constantinopel sich an der oberen Abtheilung des Pallastes vorbeizogen. Der mittlere Bau enthält nach unserer Ansicht einen dreifachen in das Innere des Pallastes führenden Eingang und entspricht dem ebenfalls mit drei Thüren versehenen Vorbau des Consistoriums. Durch die beiden Mittelsäulen, zwischen denen der grössere Vorhang herabhängt, gelangte man zu dem von Agnellus angeführten königlichen Thor. Ob dieses, wie es im byzantinischen Pallaste der Fall war, zunächst zu einer Capelle führte, ist uns nicht berichtet. Daran ist jedoch weniger zu zweifeln, dass mit diesem Porticus ein Vorsaal verbunden war, wo die zur Audienz Kommenden zu warten hatten, bis ihnen von dem mit den Einführungen beauftragten Hofbeamten der Eintritt in das Consistorium gewährt wurde, nachdem der König seinen Thronszitz in demselben eingenommen hatte<sup>111)</sup>. Deshalb konnte auf diese

---

S. 205. Anm.). An dem Giebel des Hauses des Caius Cäsar (Sohnes des Agrippa, Enkels des August und der Livia) zu Rom waren, wie ein Epigramm des Antipater von Thessalonich beschreibt, vier von Victorien emporgehobene Gottheiten gemalt. Ueber dieses Gemälde vgl. man Jacobs Animadverss. in Anth. Gr. Vol. II. T. I. p. 300. und Letronne a. a. O. S. 353. ff. Auch das kaiserliche Consistorium zu Constantinopel war mit Victorien geschmückt, welche an den Enden des Daches neben der Kuppel Kränze in die Höhe hielten. Coripp. l. c. Lib. III. v. 201. sqq. Dass bei den Bildsäulen der Kaiser Victorien aufgestellt zu werden pflegten, ersieht man aus S. Greg. Naz. 62. I. in Julian.

111) M. s. weiter oben Anm. 57. und 108. und vergleiche den Hergang der Audienz, die dem h. Ambrosius von dem Gegenkaiser Maximus in dem Consistorium des Pallastes zu Trier gewährt

Halle auch der Name *Salutatorium* übertragen werden, der bei den Pallästen der römischen Kaiserzeiten für die zu diesem Behufe eingerichteten Locale gebräuchlich ist. Die Arcaden zu beiden Seiten des Portals erinnern an den Makron der *Candidati*, über welchen sich ebenfalls eine Gallerie hinzog. Auch die Fenster dieser Gallerie haben wir im Voraufgehenden kennen gelernt, von welchen aus die vor dem oberen Pallast gelegenen Räume überschaut werden konnten<sup>112</sup>).

Da in dieser Weise die Beziehung des Mosaikgemäldes auf den Eingang in die innere Burg uns hinlänglich festgestellt scheint, so tragen wir kein Bedenken anzunehmen, dass die Gruppe, welche dem *Agnellus* zufolge in dem Giebel-

---

wurde, als er im J. 383. sich als Gesandter *Valentinian III.* dahin begeben hatte. *S. Ambros. Epist. XXVII.*

- 112) Wenn uns das Mosaikbild von *S. Apollinare* eine Darstellung der Hauptfaçade der innern Burg zu *Ravenna* liefert, so könnten wir uns mit Hülfe eines andern Denkmals den Anblick eines gleichzeitigen Pallastes von der Aussenseite vergegenwärtigen, falls dieses einen gleichen Character von *Authenticität* trüge. Wir meinen das alte Stadtsiegel von *Verona*, auf welchem *Maffei* (*Verona illustrata. Vol. I. L. IX. p. 448.*) eine Abbildung des von *Theodorich* in dieser Stadt erbauten Pallastes zu erkennen geglaubt hat. Wir haben eben so wenig Gründe diese Meinung zu unterstützen, wie sie entschieden zu verneinen. Doch können wir nicht umhin einzugestehen, dass auf dem fraglichen Siegel wirklich die Haupttheile eines älteren Pallastes vereinigt sind, welche dem Beschauer zumeist in die Augen fallen mussten. Der mit Halbsäulen verzierte Bogengang dürfte den Abschluss des Ganzen nach aussen bezeichnen. Das dahinter liegende, von zwei Thürmen eingefasste Gebäude könnte als das Vorhaus (das eine Urkunde des Jahres 1109. mit dem Namen *Atrium* zu benennen scheint) und der Kuppelbau, der den innersten Mittelraum einnimmt, als das *Consistorium* gedeutet werden. Die neben dem letzteren Gebäude sich erhebenden Obelisken haben freilich etwas sehr Auffallendes.

felde<sup>113)</sup> oberhalb der Regia zu sehen war, als die Fläche des Giebels verzierend gedacht werden muss, welcher über dem Mittelbau der abgebildeten Façade sich erhebt. Hr. von Quast, der (S. 22.) vor uns dieselbe Meinung ausgesprochen hat, bemerkt, dass dagegen nicht der Einwand geltend gemacht werden dürfe: das Giebelfeld auf dem Mosaikbilde enthalte gar keine Andeutung irgend einer bildlichen Verzierung, weil hier eben so wenig, wie auf andern alten Nachbildungen vorhandner Architecturen, namentlich auf Münzen, eine getreue Copie der Wirklichkeit erwartet werden dürfe, und weil die Abbildung des ketzerischen Königs in der Kirche, welche von dem Bischofe, auf dessen Geheiss das in Frage stehende Gemälde entstand, dem catholischen Cultus gewidmet wurde, gewiss unpassend geschienen habe. Wir fügen hinzu, dass, wofern der Künstler, von welchem das Mosaikgemälde herrührt, ein vollständiges Abbild des Pallastes zu liefern beabsichtigt hätte, er noch weniger die Stufen anzugeben unterlassen haben würde, auf welchen man, wie zu Constantinopel und anderwärts, gewiss auch zu Ravenna zu dem königlichen Thore hinanstieg.

Der Gegenstand der über dem königlichen Thore befindlichen Darstellung, welche den italienischen Feldzug des Ostgothenkönigs in der Weise in Farben verherrlicht, wie ihn Claudian in einem Panegyricus gefeiert haben würde, und welche an mehrere Diptychen der späteren Kaiserzeit erinnert, wird uns von Agnellus folgendermassen beschrieben. Man sah den Theodorich (wahrscheinlich zu Ross, wie auf dem Mosaikbilde von Pavia) mit dem Panzer bekleidet, in der linken Hand den Schild, in der rechten den Speer haltend. Auf der Seite des Schildes stand neben dem Könige (durch ihn ge-

---

113) In pinnaculo. Ueber die Bedeutung des Wortes s. m. J. Bimard Epistol. ad Scip. Maffieum S. 119. bei Muratori Nov. thesaur. vet. inscriptt. Vol. I.

sichert und geschirmt) Roma, mit Helm und Lanze prangend; auf der andern Seite (wehrlos und noch von dem Joche des Odoacer unterdrückt) Ravenna, mit einem Fusse den Boden betretend, den andern über dem Meere haltend, welche dem Könige entgegen eilen zu wollen schien (der nämlich mit Waffengewalt die Doppelstadt Ravenna und Classis dem Feinde entreissen musste) <sup>114</sup>). Das Bild der hülfeflehenden Ravenna

---

114) Eusebius macht uns mit den (vermittelst der Encaustik ausgeführten) Darstellungen bekannt, womit Constantin d. Gr. die Eingänge mehrerer von ihm erbauten Palläste zu verziern befohlen hatte. Zu Constantinopel sah man (wahrscheinlich oberhalb der Chalke) den Kaiser, über dessen Haupt das Kreuzeszeichen erschien, wie er mit dem Speere den in Drachengestalt zu seinen Füßen liegenden Dämon in den Abgrund stürzte; in andern Städten war er in betender Stellung, die Hände zum Himmel erhebend abgebildet (De Vit. Const. III. 3., IV. 5.). Es scheint uns der Beachtung werth, dass bei dem Pallaste des Theodorich und des Constantin (und muthmaasslich in den meisten ähnlichen Fällen) die Thaten derselben, welche sie als die Erfüllung ihrer Lebensaufgabe, als die wichtigste Begründung ihres Ruhmes betrachtet wissen wollten, bedeutsam für die Verzierung des Haupteinganges gewählt waren, gleichsam um den Eintretenden an die dem im Innern weilenden Herrscher gebührende Ehrfurcht zu mahnen. Der römische Kaiser hatte die von ihm ausgegangene Anerkennung des Christenthums, die Begründung einer neuen sittlichen und religiösen Ordnung in der römischen Welt, der ostgothische König die von ihm erkämpfte Rettung Italiens aus seiner Bedrängniss und Verwirrung darstellen lassen. — Dass ausser in den Pallästen von Ravenna und Pavia das Bildniss des Theodorich noch manche andre Baudenkmale in Italien schmückte, könnte geschlossen werden aus einer Stelle der von dem Bischof Leo von Ostia verfassten Chronik des Klosters Monte Cassino (Lib. III. cap. XI. bei Murator. Scriptt. rer. Ital. T. IV.). Unter den Bauten, welche der Abt des Klosters Desiderius (der nachmals unter dem Namen Victor III. den päpstlichen Stuhl bestieg) errichtete, führt der Verfasser

regt den Verfasser zu einer Klage über den Neid an, den seine unglückliche Vaterstadt von allen Seiten erfahren musste<sup>115)</sup>; dann geht er zu der Reiterstatue über, welche auf einem hohen Postamente den drei beschriebnen allegorischen Figuren ehemals gegenüberstand. Diese Statue wird mithin, nicht wie zu Constantinopel die Statue Justinians auf dem Forum in der Nähe der Hauptkirche und des äussern Pallasthurs, sondern auf dem Binnenhofe, dem in das Innere der Burg zuführenden Thore gegenüber, aufgestellt gewesen sein.

Wir könnten jetzt zwar zu der Ermittlung der Stelle übergehen, welche Karl d. Gr. derselben Statue, nachdem er sie Italien geraubt, bei seiner Pfalz zu Aachen anweisen liess; es scheint uns aber dem übrigen Inhalte dieser Untersuchung angemessen, ehe wir von dem ravennatischen Pallaste Abschied nehmen, die Nachrichten, die wir in Betreff desselben zusammengestellt haben, einigermaßen dadurch zu vervollständigen, dass wir das Verhältniss zu bestimmen unternehmen, worin die Ruine, die von den Bauanlagen Theodorichs sich erhalten hat, zu den übrigen von uns angeführten Räumen sich befand. Wir haben im Vorhergehenden, dem zu verfolgenden Zwecke gemäss, unsere Aufmerksamkeit besonders dem Vorhause der Wachen, dem sogenannten Scubitus, zugewendet, welches, wie die in den Urkunden vorkommenden Bestimmungen, insonderheit diejenigen, welche die in dem Bereiche desselben gelegene Münzstätte betreffen, fest-

---

das Wohnhaus des Abtes an, *adiuncto illo Palatio cum absida, quod Veteres To Sericum appellare solebant*. Bekannt ist das Wandgemälde in einem Porticus zu Neapel. *Procop. de bello Goth. I. 24.*

115) Die von Bacchini veröffentlichte Handschrift hat an dieser Stelle eine, wie es scheint, unbedeutende Lücke. Keine andre, woraus eine Ergänzung geschöpft werden könnte, scheint vorhanden zu sein.



stellen, innerhalb des Winkels gelegen haben muss, den die Kirchen und Klostergebäude des h. Apollinaris und des h. Johannes des Evang. mit einander bilden. Da es sich voraussetzen lässt, dass der Weg, der von der Platea maior aus zu der Salvatorkirche und zu dem Pallaste ging, zu der Mitte des letzteren, dem der genannten Kirche benachbarten königlichen Thore, hinführte: so folgt, dass das Vorhaus, innerhalb dessen sich die Salvatorkirche befand, von der Grenze an, die dieser Weg bildete<sup>116)</sup>, von einer Hälfte der oberen Burg, der östlichen nämlich, sich ausbreitete. Das Gebäudestück, dessen bauliche Beschaffenheit die locale Ueberlieferung durchaus rechtfertigt, welche es für einen Theil des Pallastes Theodorichs ausgibt<sup>117)</sup>, kann nicht in dem Umfange des Scubitus begriffen gewesen sein, da es seiner Lage nach den südwestlichen Gebäuden des Pallastes oder vielmehr des Vorhauses angehört haben muss. Es befindet sich dasselbe nämlich zwischen der Kirche S. Apollinare nuovo und dem Kloster der Nonnen der h. Clara, dem ehemaligen Kloster des h. Stephan<sup>118)</sup>. Zirardini hat den Nachweis geliefert, dass es der Chalke benachbart gewesen sein muss. Nach unserer

---

116) Der Weg, der den Urkunden von 1154. und 1157. zufolge durch den Scubitus lief, kann ein andrer gewesen sein, der das Vorhaus etwa von Norden nach Süden durchschnitt, — vielleicht eine Fortsetzung des Weges ad Scub., dessen die Urkunde von 1010. gedenkt.

117) Eine Abbildung und Beschreibung dieses merkwürdigen Gebäudes findet sich in dem gepriesenen Werke des Herrn von Quast. Nach einem grösseren Massstabe ist die Zeichnung ausgeführt, welche ein englisches Prachtwerk veröffentlicht: *The ecclesiastical architecture of Italy* by Henry Gally Knight Esq. Lond. 1842. Vol. I.

118) Eine Bulle des Pabstes Paschalis vom J. 819. (bei Murator. *Scriptt. T. II. P. I. p. 220.*, Rubeus l. c. *Lib. V. p. 226.*) bezeugt die Lage des Klosters des h. Stephan iuxta Palatium.

Ansicht muss die Chalke und der von dieser auslaufende Weg es von dem Scubitus getrennt haben. Die Chalke aber für identisch mit der fraglichen Ruine zu halten, sind wir um so weniger geneigt, als die ganze Beschaffenheit derselben keineswegs der Vorstellung entspricht, die wir uns von dem Haupteingange des ostgothischen Pallastes machen dürfen, der gewiss mit den unweit von ihm gelegenen Bauten Valentinian III. wetteiferte, deren Grossartigkeit und Pracht uns der beredete Erzbischof von Ravenna beschrieben hat. Sagt uns Theodorich durch den Mund des Cassiodor doch selbst, dass er durch die glänzende Erscheinung des Reichssitzes die Bedeutung des Staates verkündet wissen wollte, dass diese die Gesandten zur Bewunderung auffordern sollte, damit der erste Anblick des Hauses das Urtheil über den Gebieter bestimmen möge<sup>119)</sup>. Abgesehen davon, dass die Hinweisung auf den Prachtbau zu Constantinopel, welche in dem davon entlehnten Namen liegt, eine nähere Verwandtschaft beider Anlagen bezeugt, so darf auch angenommen werden, dass, da alle Formen und Gebräuche des byzantinischen Reiches die Nachahmung des ostgothischen Hofes weckten, der Weg durch die Chalke zum innern Pallaste von dem Könige zu Pferde zurückgelegt wurde, und dass bei festlichen Gelegenheiten auch einer grösseren Volksmenge der Zutritt zu dem Binnenhofe gestattet wurde. Für beide Zwecke ist aber der geringfügige Eingang der fraglichen Ruine schlechthin ungenügend. Nach der Analogie, welche die Palläste zu Spalatro

---

119) V. r. VII. ep. 5. Haec nostra sunt oblectamenta, potentiae imperii decora facies, testimonium praeconiale regnorum: haec legatis sub admiratione monstrantur, et prima fronte talis dominus esse creditur, quale eius habitaculum comprobatur. Dem Hofbeamten, der die Pallastbauten zu beaufsichtigen hatte, wird in demselben Erlasse befohlen: quicquid ad te pertinet, ita decenter, ita firmiter volumus explicari, ut ab opere veterum sola distet novitas fabricarum.

und zu Constantinopel darbieten, könnte man geneigt sein, in dem Theil des Vorhauses, welchem dieselbe angehört, das Gymnasium oder die Thermen aufzusuchen. Diese Vermuthung bestätigt sich durch das Zeugniß der Urkunden, welche das Kloster des h. Stephan bei den Bädern der Gothen anführen<sup>120)</sup>. Zu diesen Bädern mag das besprochene Gebäude-

---

120) Fantuzzi a. a. O. Bd. I. S. 385. Ausz. Nr. 10. aus einer Urk. des erzbisch. Archivs vom J. 955., Bd. II. S. 138. Urk. 73. vom J. 1169. Monast. S. Stephani ad balneum Gothorum. — Mit diesem Bade scheint ein andres nicht verwechselt werden zu dürfen, das in einer Urkunde vom J. 1186. vorkommt (Bd. II. S. 156. Nr. 80.), worin es heisst: usque ad caput porticus et aditum balnei. Den Porticus, wovon hier die Rede, betrachten wir als einen solchen, der den Weg begrenzte, welcher von dem Vorplatze des Pallastes aus die Stadt der Länge nach durchschneidet. Eine Strasse derselben Art, wovon die Ruinen zahlreicher alter Städte in Kleinasien das Muster zeigen, lief zu Constantinopel von der Chalke und dem Augusteion aus zum goldenen Thore am Westende der Stadt. Auch zu Verona (m. s. Maffei a. a. O. S. 445.) liess Theodorich von der Burg bis zu dem gegenüberliegenden Stadthor einen Porticus erbauen. Die Richtung der fraglichen Halle bestimmt sich danach, dass sie in die Region der h. Agnes verlegt wird (Bd. I. S. 186. Ausz. aus einer Urk. des Jahres 1103.). Die Kirche dieser Heiligen findet man aber auf dem weiter oben angeführten Plane von Ravenna, auf welchem der alte Strassenzug ziemlich deutlich hervortritt, nordwestlich von der des h. Apollinaris. In derselben Region, wo das caput porticus lag, wird die Curia erwähnt (Bd. I. S. 202. Urk. 58. vom J. 978. — Ist die von Theodorich erbaute Basilica des Hercules gemeint?). Der Kirche der h. Agnes waren die Statue des Hercules horarius (Bd. II. S. 109. Urk. 55. vom J. 1122. Vgl. Pierpetto §. XXV. S. XXII.), der goldne Meilenzeiger und das Nymphäum (Agnell. Vit. S. Ioh. τοῦ Ἀγγελόπιου cap. 3. p. 67.) benachbart. Aus diesen Thatsachen geht hervor, dass in der Nähe der genannten Kirche ein Forum sich befand, dessen Lage mit Rücksicht auf den Pallast und die von diesem ausgehende Haupt-

stück einen Eingang gebildet haben; diese mit Wasser zu versehen, mag ein Hauptbeweggrund gewesen sein, der den Theodorich veranlasste, den weiland von dem Kaiser Trajan gegründeten Aquaeduct auf seine Kosten wiederherstellen zu lassen<sup>121)</sup>. Von der Wilkina-Sage wird erzählt, dass Theo-

---

strasse der der Agora zu Antiochien (m. s. den von O. Müller entworfenen Plan) und der des Forum Constantins zu Constantinopel entsprochen haben muss. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Ausdruck *caput porticus* die Stelle bezeichnet, wo zwei von bedeckten Hallen eingefasste Hauptstrassen sich kreuzten.

121) *Anonym. Valés. cap. 71., Chron. Cassiod. ad. a. 504.* — Die genaueren Nachrichten, welche wir hinsichtlich der Wasserleitungen besitzen, die der Kaiser Hadrian für Antiochien ausführen liess, und welche die gelehrten Abhandlungen O. Müllers erläutert haben, gewähren uns über ein bisher unbeachtet gebliebenes Bauunternehmen Aufschluss, das, wie wir glauben, mit der angeführten Restauration der Trajanischen Leitung in Verbindung stand. Hadrian liess nämlich in der Vorstadt Daphne einen den Nymphen geheiligten Bau aufführen, worin die nach Antiochien zu leitenden Quellen zusammengefasst wurden. Ein ähnliches, jedoch minder prachtvolles Gebäude, das unter der Regierung des Antoninus Pius angefangen worden war, vollendete derselbe Kaiser bei Athen, am Abhange des Berges Lykabettos. Zur Stadt geführt flossen die Quellen durch fünf Röhren in einen Rundbau zusammen, den O. Müller mit den Nymphäen andrer Städte verglichen hat, wo das Wasser von den Einwohnern geschöpft, und von welchem aus es durch weitere Canäle in andere Gebäude vertheilt wurde (*Antiquitates Antiochenae* II. 9.). Ein Nymphäum zu Ravenna haben wir kennen gelernt; mit dem Castell, worin die Quellen zuerst aufgefangen wurden, hat wohl der Bau Zusammenhang, den Theodorich auf einem Hügel an dem Ufer des Flüsschens Ronco aufführen liess (*Vita S. Hilarii Abbatis Galiatensis auctore Paulo discipulo sancti. cap. II. num. 7. Bolland. Acta SS. XV. Maii. p. 474.*). Ein Blick auf die Umgebung von Ravenna macht es glaubwürdig, dass von den Abhängen des Apennin das für den Bedarf

dorich, als er nach König Ermanrichs Tod die Herrschaft über Italien erlangt, grosse Bauwerke habe aufführen lassen, und unter diesen das (damals) noch übrige, nach ihm benannte Dieterichs-Bad. Hr. von der Hagen bemerkt, dass dieser Bau von der Sage nicht in Rom gedacht sei, da die Bauwerke, welche Theodorich in dieser Stadt errichtet haben soll, im Texte erst später erwähnt werden<sup>122)</sup>. Die Vermuthung dieses Gelehrten, dass eine Verwechslung mit der berühmten Grabcapelle, die sich Theodorich erbaute, Statt gefunden habe, scheint uns nicht einleuchtend. Wenn der Verfasser oder der Ordner der Sage eine Nachricht über die Baudenkmale zu Ravenna erreicht hatte — warum sollte diese

---

der Stadt mangelnde Wasser gewonnen wurde. Dieser Ansicht steht nicht im Wege, dass die angezogene Quelle von der Gründung eines Pallastes spricht. Auch in dem Schreiben, wodurch Theodorich dem Architecten Aloisius die Wiederherstellung der Schwefelbäder bei Padua (fons Aponi) befiehlt, ist von einer Erneuerung eines dortigen Pallastes die Rede (Cassiodor. Var. II. ep. 39. Zugleich wird einer unfern der heissen Quellen befindlichen aedes publica gedacht.). Will man in beiden Fällen den Bau einer Villa annehmen, wie sie die römischen Kaiser ebenfalls zu Daphne hatten, so wird dadurch die Anlage eines Castells für den Behuf einer Wasserleitung nicht ausgeschlossen. Ob aber der Obstgarten, welchen Theodorich auf der Stelle eines ausgetrockneten Sumpfes pflanzte und selbst cultivirte (wie ein Gedicht des Ennodius — carm. CXI. bei Sirmond. Opp. T. II. — und eine noch heut zu Tage in der Kirche des h. Vitalis befindliche Inschrift — zuletzt abgedruckt bei A. Mai Collect. nov. T. V. p. 331. — bezeugen), in dieselbe Gegend zu verlegen sei, müssen wir der Entscheidung der Ortskundigen anheimstellen.

122) Anmerkungen zu der Nibelungen Noth durch Fr. H. von der Hagen Frkft. a. M. 1824. S. 309. Den Aufsatz im Kunstblatte 1820. Nr. 101., worauf der Verfasser verweist, haben wir nicht benutzen können.

nicht von dem Bade gesprochen haben, das, wie aus den angeführten Urkunden hervorgeht, nach der Mitte des XII. Jahrhunderts noch unzerstört war?

Wir hoffen, dass den Leser es nicht gereuen wird, unserer Untersuchung auf dem langen Umwege gefolgt zu sein, auf welchem sie ihn, um die verschiedenen Sitze der Herrscher zu betrachten, von der Küste Dalmatiens zu dem Gestade des Bosphorus und von dort zu den Ufern des adriatischen Meeres zurück geführt hat, gleichsam der Strömung der Bildung nachschreitend, welche von dem vierten bis zum sechsten Jahrhundert in diesem Umkreis sich fortbewegte. Wir betreten jetzt den Hauptsitz der fränkischen Macht, welchen der Erbauer, so weit es die vorhandenen Hilfsmittel und die äusseren Bedingungen erlaubten, dem Glanze und der Pracht der älteren Residenzen an die Seite zu heben eben so eifrig bemüht war, wie er für das ganze, von demselben aus zu verwaltende Reich die Organisation und die Formen des untergegangnen Römerstaates zu erneuern und wieder zu beleben gestrebt hat<sup>123</sup>). Für den Aachner Pallast hatten vornehmlich die in Gallien vorhandenen, den Ueberlieferungen der römischen Architectur gemäss construierten Villen die Muster dargeboten; allein auch die Herrschersitze der Lombardei und des Exarchats, vielleicht sogar Roms, waren von den fränkischen Baukünstlern nicht unbeachtet geblieben, die nicht bloß Marmorplatten und Säulen denselben entlehnten, sondern auch ein genaueres Verständniss ihrer Einrichtung sich zu eigen machten. So belehrend und anziehend die Forschung auch ist, die auf diesem Felde sich eröffnet, so müssen wir sie hier doch innerhalb der Grenzen beschränken, welche der specielle uns vorliegende Zweck vorschreibt. Eine Uebersicht der Anordnung des Karolingischen Pallastes zu ge-

---

123) Man vergl. Angilberts oder Hilperichs Gedicht *De congressu Caroli M. et Leonis Papae*. V. 92—127.

winnen ist aber unumgänglich, wenn die Andeutungen verständlich sein sollen, die das Gedicht des Walafrid hinsichtlich der Stelle gibt, wo er die von Ravenna entführte Statue errichtet erblickte. Diese Andeutungen sind folgende.

Der Verfasser nimmt seinen Standpunct auf einem Platze vor der Pfalz, wo ihn das Geschrei der Armen und der Kläger (der clamatores in den Capitularien) belästigt, die Abhülfe ihrer Beschwerden verlangen (V. 22. f.). Die Reiterstatue des Theodorich, die er hier erblickt, ist unfern eines Weges errichtet, den er oft zu betreten pflegte (V. 28. f.). In naher Umgebung befindet sich auch ein Thor des Pallastes, denn aus diesem sieht Walafrid den Kaiser und seine Familie hervortreten; er hat sogar Anlass, mit dem Gefolge in ein Gespräch sich einzulassen (V. 239. ff.). Die Statue schwang einen Speer gegen den Pallast und die Gemeinde der Chorbrüder, denn diese sind wohl unter der Bezeichnung greges christicolae zu verstehen (V. 74. f.). Diese dürftig scheinenden Angaben haben wir nun mit den Resultaten, welche die Nachrichten anderer Quellen und die Vergleichung mit den vorhandenen Denkmalen und Trümmern liefern, in Zusammenhang zu bringen.

Der Karolingische Pallast, der, wie zahlreiche, unzweideutige Spuren es feststellen, die Höhe des Markhügels, die östliche und südliche Abflachung desselben einnahm, zerfiel seiner ganzen Ausdehnung nach in drei, nach den Zerstörungen und Umwälzungen eines Jahrtausends noch deutlich zu unterscheidende Haupttheile: 1) in die kaiserlichen Wohngebäude, welche die Spitze des Hügels einnahmen; 2) in die Vorgebäude und die Bäder, welche unterhalb sich über die bezeichneten Abhänge erstreckten; und 3) den geräumigen Vorplatz, der weiter südwärts in der Tiefe sich ausbreitete, und auf welchem die Pallast- und Reichskirche erbaut war. In dieser Folge werden die Räume des Pallastes von einem Gedichte des Karolingischen Zeitalters angeführt, welches Al-

binus ad Carolum Regem überschrieben ist (s. oben Ann. 13.), und dessen Verfasser sich den Namen Homerus gibt, womit bekanntlich Angilbert, der Eidam des Kaisers, ausgezeichnet wurde. Der in der Ferne weilende Dichter trägt seinem Briefe, den er als einen Boten anredet, auf, seine Huldigungen und Grüsse nach der kaiserlichen Pfalz zu überbringen; er soll zuerst in das Gemach des Kaisers sich verfügen und dann zu der kaiserlichen Familie und den übrigen Bewohnern der Pfalz umhergehen.

Sic te verte meis [caris] proferre salutem  
Atque puellarum cameras percurre canendo,  
do Et pete castra . . . primo clarissima Iuli  
Et dic multimodas iuveni per carmina laudes:  
Et sic ad sacram citius tunc curre capellam,  
Pacificam utque feras cunctis in ore salutem.

Der Beiname Julius, ist, wie wir glauben, mit Rücksicht auf den ersten Selbstbeherrscher Italiens, Julius Cäsar, dem Sohne Karls, Pipin, König von Longobardien, gegeben<sup>124)</sup>. Den von diesem bewohnten Theil des Pallastes, den der Dichter als ein Lager bezeichnet, suchen wir in dem Vorhause der Wachen auf, das man zu durchschreiten hatte, wenn man von dem Frauenhause<sup>125)</sup> in der oberen Burg zu der Kirche sich verfügen wollte. — Auch bei der Salzburg in Franken war, wie die lehrreiche Monographie des Hrn. Major Krieg von Hochfelden nachgewiesen hat, der innere Raum der Feste in drei

---

124) Wenn Angilbert der Verfasser dieses Gedichtes ist, so wird es wohl zu Anfang des Jahres 797. geschrieben sein, zu welcher Zeit der von dem avarischen Krieg siegreich heimgekehrte Pipin in dem Aachner Pallaste verweilte, und Angilbert auf seiner dritten Gesandtschaftsreise nach Rom begriffen war.

125) Von diesem ist die Rede in der Schrift des Odilo De Translat. Reliquiarum S. Sebastiani (Acta SS. Ord. S. Bened. T. IV. p. 388.). Dasselbe war, wie im oströmischen Reich, der Obhut von Verschnittenen anvertraut. Theodulph. Lib. III. carm. 3. v. 87. sqq.



hinter einander liegende Abtheilungen geschieden; die Burgcapelle war innerhalb des ersten Hofes erbaut<sup>126)</sup>.

Bei den Gebäuden der oberen Burg ist besonders ein östlicher und ein westlicher Flügel zu unterscheiden, wovon während des späteren Mittelalters (namentlich in dem Necrologium und den Zinsbüchern des Münsterstiftes) der erstere Aula, der andere Palatium genannt wird. Die Aula machte den von der kaiserlichen Familie bewohnten Theil aus, wie es sich besonders aus den Erzählungen der Geschichtschreiber schliessen lässt, welche die Ausschweifungen berichten, die hier von dem Gefolge des französischen Königs Lothar verübt wurden, als sich dieser im J. 978. durch einen Handstreich des Pallastes bemächtigt hatte<sup>127)</sup>. In dem westlichen Flügel lag von jeher der für die Begehung der Feste und

---

126) Die Salzburg in Franken, eine Festung der Karolinger, in S. J. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. Jahrg. VI. 1837. S. 90. ff. Bei der ganzen Anlage dieser Burg walten die Rücksichten auf militärische Befestigung gebieterisch vor. Bei dem Bau des Aachner Pallastes im Mittelpuncte des Reichs, wo ein feindlicher Ueberfall von keiner Seite zu befürchten schien, und wo der Kaiser vornehmlich im Winter einkehrte, um von den Beschwerden auszuruhen, denen er während der guten Jahreszeit sich unterzogen hatte, war an eigentliche Vertheidigungsanstalten wenig oder gar nicht gedacht; die Muster, welche die römischen, für alle Bequemlichkeiten des Lebens berechneten Villen darboten, hatten deshalb hier in umfassenderem Maasse benutzt werden können.

127) Die königlichen Tafeln wurden umgeworfen; die Trossknechte bemächtigten sich der zubereiteten Speisen; die Kleinodien wurden aus den innersten Gemächern weggeraubt; der Adler, der mit ausgebreiteten Schwingen auf dem östlichen Theile des Pallastes erhöht war (der vom Giebel herab nach Westen schaut), wurde, um den Wechsel der Herrschaft anzudeuten, nach Südosten gewendet. Thietmar. Chron. L. III. c. 6., Richer. L. III. c. 68.

aller andern Verhandlungen, wobei eine grössere Anzahl von Fürsten und Edlen zusammentrat, bestimmt war. Diese Thatsache wird, abgesehen von manchen andern Andeutungen, durch das Zeugniß des Einhard festgestellt, welches den Hauptsaal des Pallastes mit dem Gange in Verbindung bringt, der von diesem aus zur Kirche führte<sup>128</sup>). Ein Theil der Substructionen, worauf dieser Gang gegründet war, dessen Endpunkte der halbrunde Thurm an der Westseite des Rathhauses und der nördliche Treppenthurm des Münsters bilden,

---

128) Vit. Kar. cap. 32. Porticus, quam inter Basilicam et Regiam operosa mole construxerat, die Ascensionis Domini subita ruina usque ad fundamenta conlapsa. Bei den gleichzeitigen Schriftstellern bezeichnet regia domus (Ermold. Nigell. IV. 245.), sala, domus regalis (Beneficiorum regalium describendorum formulae bei Pertz a. a. O. T. III. p. 178. sq.) den grossen Männersaal der königlichen Meierhöfe, der für die ausgesprochenen Zwecke diente. Eine Urkunde Rudolph von Habsburgs nennt im J. 1273. den grossen Festsaal des Aachner Pallastes das „Kunigliche Hus“ (Gerbert Hist. nigrae sylvae T. III, Quix. Gesch. v. Aachen. Cod. Diplom. T. I. C. II. p. 149.). Die angeführte Stelle des Einhard hat auch die Reimchronik des Philipp Mousques (herausg. durch Herrn v. Reiffenberg. Brüssel 1838.) V. 6. 566. ff. in dem angegebenen Sinne verstanden.

Et ci fist li boins rois sans force,

Faire j gran palais et j porce

Entre la sale et la Kapiele

C'on notre Dame d'Ais apiele.

Von Ludwig dem Fr. wurde dem Bischof Frothar von Toul, wie wir in einem der Briefe des Letztern lesen, aufgetragen, eine solche Halle bei dem Hofe zu Chondreville aufzuführen (Ep. XI. bei Bouquet Scriptt. rer. francic. T. VI. p. 390. — Iussit ut in fronte ipsius Palatii solarii opus construerem, de quo in Capellam veniretur.). Die Halle des Aachner Pallastes trug übrigens einen hölzernen Ueberbau, der unter der Regierung Ludwig d. Fr. abermals zusammenstürzte (Einhard Annal. ad a. 817.).

ist durch die verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Hofraths Noltten nachgewiesen worden<sup>129)</sup>. Dieser Gang entsprach sowohl seiner Lage wie seiner Bestimmung nach durchaus demjenigen, der zu Constantinopel von den Theilen des oberen Pallastes, die vorzugsweise dem Verkehr nach aussen gewidmet waren, der Magnaura und dem Saal der neunzehn Gelage, an dem Vorhause vorbei zu der Sophienkirche hinüberleitete. Der Eingang in die obere Burg befand sich, wie zu Constantinopel es ebenso der Fall war, in der Mitte zwischen den beiden bezeichneten Flügeln, an der Stelle, wo zu Anfang des XIII. Jahrhunderts das mächtige Bauwerk errichtet wurde, das nach dem vermeintlichen ersten Gründer der Stadt der Granusthurm genannt wurde<sup>130)</sup>. So lange dieses Haupt-

---

129) Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuch über die Lage des Pallastes Karls d. Gr. Aachen 1818. S. 8., 17., 39. und 57. Diese Schrift hat für die Untersuchung der Karolingischen Baudenkmale eine erste und sichere Grundlage gelegt, zu welcher jede weitere Forschung, die sich diesem Gegenstand widmet, wird zurückkehren müssen. Ein grosser Gewinn wäre der Wissenschaft zu Theil geworden, wenn den achtungswerthen Bemühungen des Verfassers die nöthige Förderung und Unterstützung zugewendet worden wäre. Möchte es demselben gefallen, die zweite Ausgabe seines Werkchens zu vollenden, wozu er sehr interessante Materialien gesammelt hat, welche zu benutzen er uns mit freundschaftlicher Güte erlaubte. Hierfür so wie für manche andre wohlwollende Belehrung sei dem verehrten Manne hiermit auch ein öffentlicher Dank gesagt.

130) Reineri Chronic. ad a. 1215. bei Martene et Durand Coll. Ampl. T. V. p. 54. — M. vgl. Noltten a. a. O. S. 55. Der Bogen, der sich, wie der Verfasser nachweist, ehemals an die Ostmauer des Thurmes anlehnte, kann dem Thore des Pallastes nicht angehört haben, da das Thurmbauwerk selbst jüngern Ursprungs ist. Er scheint indessen anzudeuten, dass der Markt zu Anfang des XIII. Jahrh. noch einen abgeschlossenen Platz bildete. Wie

thor des Pallastes bestand, hiess es, wie zu Constantinopel und Ravenna, das königliche<sup>131)</sup>. Dass man durch dasselbe nicht unmittelbar zu dem Consistorium des Kaisers gelangte<sup>132)</sup>,

---

man sich um diese Zeit den ehemaligen Eingang in die Pfalz dachte, zeigt ein Miniaturgemälde in einem auf der königlichen Handschriftenbibliothek zu Brüssel aufbewahrten Codex des Otto Scabinus (Pertz Archiv der Gesellschaft für ältere d. Geschichtsk. Bd. VII. S. 638.), der ursprünglich dem Aachner Marienstifte angehörte und für dasselbe geschrieben wurde.

131) Triumphus S. Remacli Lib. I. cap. 15. bei Chapeauville Gesta pontific. Leodiens. T. II. p. 537. Um sich in dem Besitze der Abtei Malmedi zu erhalten, die ihnen Erzbisch. Anno II. von Cöln entreissen wollte, beschloss im Jahre 1064. der Abt Theodorich von Stablo mit den Seinigen, sich mit dem Leichnam des h. Remaclus an das Hoflager Heinrich IV. zu Aachen zu begeben. Hier angelangt stimmten sie zuerst ihre Wehklage in der Marienkirche an (oder lärmten etwa, nachdem sie die Reliquie in die Kirche gebracht, vor dem Thore des Pallastvorhauses). Continuato ergo planctu et lamentatione, iniustitiam hanc proclamantibus in domo Dei genetricis, missus a rege Spirensis Episcopus causam inquit proclamat. Paucis pro re auditis, nihilque certi ab eo cognito, nos quibus pro scuto erat animus fidens in Domino, ascendentes palatium ad usque regias fores procedimus, ubi pauci intro admissi cum baculo nostri Domini flentes coram assistimus.

132) Ueber die Sitte der fränkischen Könige bei den Thoren ihrer Palläste Recht zu sprechen s. m. die zweite Abhandlung, welche Du Cange seiner Ausgabe des Joinville (S. 143.) beigegeben hat, wo darauf aufmerksam gemacht wird, dass dieselbe durch den Vorgang der jüdischen Könige geheiligt erschien. Dass bei den älteren fränkischen Pallästen ein als Consistorium dienendes Gebäude vorhanden war, entnehmen wir aus dem Leben des h. Präjectus Bischofs von Auvergne 666. (Cap. III. num. 11. bei Bolland. Act. SS. XXV. Jan. S. 632.), wo dasselbe also sich bezeichnet findet: apud Regis aulam, in loco ubi caussae ventilantur.

wäre an und für sich wahrscheinlich; eine gleichzeitige Schrift des Erzbischofes von Lyon, Agobard, macht uns aber näher mit dem Raume bekannt, wo diejenigen, welche eine Audienz nachsuchten, zu verweilen hatten<sup>133</sup>). An den Stirnmauern der obern Abtheilung des Pallastes vorbei, höchst wahrscheinlich aber von einem Porticus getragen, der dem königlichen Thore sich anschloss, lief ein mit vergitterten Fenstern versehener Erker, dessen Anlage, wie wir glauben, durch die entsprechende Vorrichtung erklärt wird, welche die angeführten Quellen bei dem Pallaste zu Constantinopel über dem Makron der Candidati erwähnen, so wie durch die bedeckten Gänge über den Arcaden, welche das Mosaikgemälde der Kirche S. Apollinare nuovo zu beiden Seiten neben dem Hauptthore des ravennatischen Pallastes vorzeigt<sup>134</sup>). Begab sich der Kaiser zum Frühgottesdienste in die Kirche, so erwartete ihn die Geistlichkeit, nach byzantinischer Hofsitte,

---

133) Consultatio et supplicatio ad Proceres Palatii de bapt. iudaic. mancip. — — Vos ingressi estis in conspectu Principis. Ego steti ante ostium. Post paululum fecistis ut ingrederer.

134) Monach. Sangall. Gesta Karoli Lib. I. cap. 30. bei Pertz a. a. O. T. II. — mansiones omnium cuiusquam dignitatis hominum, quae ita circa palatium peritissimi Karoli eius dispositione constructae sunt, ut ipse per cancellos solarii sui cuncta posset videre quaecumque ab intrantibus vel exeuntibus quasi latenter fierent. Man vgl. ebendas. cap. 6. Die an letzterer Stelle vorkommenden gradus ascensionum sind wohl die zum Thore hinanführenden Stufen. — Eine solche Halle, wie wir sie bei dem Aachener Pallaste annehmen, scheint auch mit dem Haupteingange der Karolingischen Pfalz zu Frankfurt verbunden gewesen zu sein. Eine Urkunde Kaiser Otto II. vom 8. Febr. 979. schenkt dem Bischofe Hildibald von Worms porticum quandam palatio nostro acclinem, occidentali plaga sitam — — per quam gradatim ascensus et descensus est in palatium.

in einer Vorhalle derselben<sup>135)</sup>. Die Hofbeamten aber, die ihn zu begleiten hatten, versammelten sich vor den kaiserlichen Gemächern. Einhard erzählt uns, dass, als er eines Tages zu diesem Behufe in den Pallast gekommen war, er mit dem Erzcapellan Hilduin an ein Fenster trat, von welchem man zu den tiefer gelegenen Theilen hinabsah<sup>136)</sup>. Dieses Fenster gehörte sehr wahrscheinlich den besprochenen Gallerien an.

Die einzelnen Anlagen, aus welchen das Vorhaus des Pallastes bestand, lagen, nach der von dem Alterthum überlieferten Weise, um abgesonderte Höfe umher, die *curticulae* genannt wurden, um sie von dem grossen Hofe, der *laticissima curtis*, zu unterscheiden, von welchem die Kirche umgeben war<sup>137)</sup>. Die Strassen und Plätze, welche heutzutage die Stelle derselben einnehmen, und deren Richtung und Abmarkung grossentheils, wie die sorgfältigen Untersuchungen des Hrn. Hofr. Nolten ermittelt haben, durch die Grundmauern der Pallastgebäude bedingt ist, lassen mit Gewissheit drei Haupträume erkennen, in welche das Vorhaus abgetheilt war. An dem westlichen Ende der ehemaligen Pfalz, unterhalb des Rathhauses, befindet sich ein regelmässiger viereckter Platz, der in einem gegen 1300. geschriebenen (unedierten) Zinsbuche des Münsterstiftes *ballium* genannt wird. Dieser stösst an einer Seite an die auf den Ruinen des erwähnten Porticus,

---

135) *Gesta Karoli* Lib. I. cap. 33.

136) *Histor. Translat. Reliqq. SS. Martyrum Petri et Marcellini* Cap. III. n. 22. (Bolland. *Acta SS. II. lun.*). Ego secundum consuetudinem aulicorum maturius surgens primo mane palatium petii. Ibi cum ingressus Hilduinum — — ante fores regii cubiculi sedentem atque egressum principis operientem invenissem, ex more salutatum surgere, atque ad quandam fenestram, de qua in inferiora palatii conspectus erat, mecum accedere rogavi. Ad quam pariter stando incumbentes — — multa sumus locuti.

137) *Gesta Karoli* Lib. II. cap. 21.

der den Pallast mit der Nordwestecke der Kirche verknüpfte, gegründete Häuserreihe; an der entgegenstehenden wird er durch die Kremerstrasse begrenzt, die in gerader Linie zwischen dem ehemaligen Haupteingange des Pallastes und dem östlichen Schlusse des neuen Chores der Münsterkirche fortläuft. Die Strasse der Karolingischen Pfalz, auf deren Trümmern diese gebaut ist, entsprach dem Wege, der zu Spalatro das goldene Thor und das Vestibul, zu Constantinopel und zu Ravenna die Regia und die Chalke in Verbindung brachte. Auf der östlichen Seite der genannten Strasse liegt ein anderer viereckter Hofraum und an diesen stösst in derselben Richtung ein dritter, bei welchem sich die Bäder des Pallastes befanden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die Quartiere der kaiserlichen Leibwachen <sup>138)</sup> um die beiden

---

138) Da die Schrift des Adalhard de ordine palatii uns nur in einem dürftigen Auszuge des Erzbischofs Hincmar von Rheims (Opp. Ed. Sirmond. T. II. p. 206. sqq.) erhalten ist, so sind wir über die Gliederung der kaiserlichen Hofhaltung nur sehr unvollkommen unterrichtet. Was das kriegerische Gefolge betrifft, so sind die dem Adel des Reichs angehörigen Männer und Jünglinge, die an das Hoflager sich anschlossen, von den eigentlichen dienstthuenden Haustruppen zu unterscheiden. Zu den ersteren rechnen wir die Candidati, deren ein Brief Alcuins gedenkt, und die Capitanei ministeriales, die, dem Adalhard zufolge, um den Dienst-eifer ihrer untergeordneten Waffengefährten anzufeuern, sie beinahe wöchentlich in ihren Wohnungen bewirtheten. Die Annalen des Klosters Fulda (ad a. 880. Vgl. Gesta Karoli I. 12.) stellen die Comites den Satellites entgegen; wenn Einhard sagt (Vit. Kar. cap. 19.), den Letzteren habe der Kaiser die Obhut des weiblichen Theils seiner ihn unablässig begleitenden Familie anvertraut, so nimmt er diese Bezeichnung (worüber Gothofred nachzusehen zu Lib. IX. Cod. Theodos. l. 3. T. III. p. 105. Ed. Ritter.) in einem weiteren Sinne. Nach dem Gedichte, das die Zusammenkunft des Kaisers und des Pabstes Leo feiert (V. 259.), war diese Fürsorge der Cohors Procerum anvertraut.

ersteren Höfe umher angelegt waren<sup>139</sup>). Aus der Beschreibung des Mönches von St. Gallen lässt sich entnehmen, dass diese von offenen Gängen (Arcaden) eingefasst waren, in denen nicht nur die Soldaten, sondern auch die übrigen Bewohner des Pallastes und des Fleckens Schutz gegen jedes Ungemach der Witterung finden konnten<sup>140</sup>). Dürften wir die äussere Erscheinung dieser Bauwerke, wie sie uns von den gleichzeitigen Schriftstellern erklärt wird, auf die jetzt vorhandenen Localitäten übertragen, so würde das Ganze der ursprünglichen Anlagen mit leichter Mühe unsrer geistigen Anschauung vergegenwärtigt. Es versteht sich indessen von selbst, dass weder erwartet noch behauptet werden darf, die Ab-

---

In die für die Letzteren bestimmten Wohnräume mag Pipin eingekehrt sein, als er im J. 797. sich auf Besuch in der Pfalz seines Vaters befand.

139) In dem Umfange derselben ist wohl auch die von den Capitularien der Jahre 805. und 808. erwähnte Münzstätte des Aachner Pallastes aufzusuchen. Diese dürfte identisch sein mit der domus monetaria, die in einer Urkunde Kaiser Friedrich I. vom J. 1166. (bei Quix a. a. O. Cod. Diplom. T. I. p. 37.), und der moneta vetus, die in dem Necrologium des Marienstiftes vorkommt.

140) *Gesta Karoli I.* 30. — Ita omnium procerum habitacula a terra erant in sublime suspensa, ut sub eis non solum militum milites et eorum servitores, set omne genus hominum ab iniuriis imbrum vel nivium, gelu vel caumatis, possent defendi, et nequaquam tamen ab oculis acutissimi Karoli valerent abscondi. — Eine Andeutung hinsichtlich der baulichen Einrichtung des Vorhauses liefert auch das Gedicht *De adventu Leonis Papae*, welches, die Gründung des Aachner Pallastes beschreibend, V. 105. sagt: *tholis includunt atria celsis*. Wenn Thürme gemeint sind, die an den Ecken des Gebäudes errichtet wurden, wie wir solche auf dem besprochenen Stadtsiegel von Verona angegeben sehen, so ist die Benennung *Castra*, welche die *Albinus ad Carolum Regem* überschriebene Epistel auf dasselbe anzuwenden scheint, um so mehr gerechtfertigt.



markung der verschiedenen Pallasttheile sei bei der Gründung der im Wechsel so mancher Jahrhunderte entstandnen Neubauten treu und unverwirrt festgehalten worden. Die letzteren traten im Gegentheil, wie Bedürfniss oder Bequemlichkeit es erheischte, an mehreren Stellen über die älteren Grenzen hinaus; an manchen andern haben sie die Zwischenräume ausgefüllt, welche die ehemals vorhandenen Gebäude von einander absonderten. Eine beharrliche Fortführung der von Hrn. Hofr. Nolten angestellten Untersuchungen würde gewiss manche schwierige Frage lösen. Mit Hülfe der bereits vorhandenen Hülfsmittel können wir jedoch die Begrenzung des Vorhauses sowohl gegen den untern Pallast wie gegen den Vorplatz hin, der die Kirche umgab, im Wesentlichen näher bestimmen.

Im Jahre 1146. zerstörte eine Feuersbrunst, wie die Annalen des Marienstiftes melden, den Pallast „unwiederherstellbar“<sup>141)</sup>. Was damals von dem verheerenden Elemente verschont blieb, mag durch die gleichen Unglücksfälle, die ein Jahrhundert später sich wiederholten, noch vollständiger zu Grunde gerichtet worden sein<sup>142)</sup>. Eine Restauration des

---

141) Bei Quix a. a. O. S. 71.

142) Aegid. aur. vall. Gesta Pontific. Leodiens. bei Chapeauville a. a. O. T. II. p. 241., Alberici Chronic. ad a. 1236., 1239. bei Leibnitz Access. histor. T. II. p. 561., 567. — Der Verfasser einer unedierten Chronik, die, einer Handschrift der Abtei St. Maximin bei Trier entnommenen, in unserm Besitze ist, theilt mit Bezug auf den erstern Band folgende Erzählung des Mönches Cäsarius von Heisterbach mit, welche in den gedruckten Libri XII. miraculorum desselben nicht vorkommt. Cum anno 1225. (?) Aquisgrani corona fuisset erecta, et Iohannes plebanus regiae civitatis arborem succidisset, nec non et alias coronas, ita ut a resistentibus vulneraretur, Wilhelmus advocatus aquensis de succisione motus, in contumeliam sacerdotis mox

Gesammtbaus, die von keinem grösseren Interesse der Zeit gefordert wurde, wurde nicht unternommen. Die stehen gebliebenen Theile der obern Burg vor der gänzlichen Zerstörung zu bewahren, gebot die Rücksicht auf die Hofhaltung der Kaiser, die bei der Feier von Krönungen hier einkehrten. Die dem Vorhause angehörigen Gebäude und Plätze gingen durch kaiserliche Verleihungen in den Besitz der Geistlichkeit und adliger Geschlechter, aus den Händen dieser nachmals an die Stadt über. Das feste Gemäuer der mehrmals erwähnten Halle, die den Pallast an der Westseite begrenzte und die Verbindung zwischen dem Festsale und der Kirche vermittelte, hatte den Zerstörungen der Zeit und des Feuers Widerstand geleistet, wurde aber für neue Zwecke benutzt, als die Kaiser auf die Erhaltung der Gesamtheit des Palastes Verzicht geleistet hatten. Ein Theil derselben, der (wahrscheinlich seit Friedrich I. im Jahre 1166. eine Handelsmesse zu Aachen eröffnet hatte) für den Verkauf der Tücher im Grössen diente, war, wie eine Urkunde des Jahres 1243. nachweist, dem städtischen Schultheissen Arnold von Ginnich als Lehen überlassen worden<sup>143)</sup>. Nachmals bildete dieser,

---

arborem altiorem erigere praecepit et sicut a multis fuerat prophetatum tam suam quam sacerdotis iniuriam nec non et antiqua populi peccata deus puniens post paucos dies totam pene civitatem tam magno et tam horribili tradidit incendio ut multi dicerent: Manus Domini super nos.

143) Würdtwein. Nov. subsid. diplom. T. XI. p. 21., Quix a. a. O. Bd. II. S. 161. Das sogenannte Gewandhaus, von welchem hier die Rede ist, lag in der Mitte zwischen dem städtischen Zeughaus und dem Local des Vogteigerichtes. Die weiter nach Süden fortlaufenden Theile des Karolingischen Porticus fielen mit den Wohngebäuden der Geistlichkeit des Stiftes zusammen, wovon weiter unten die Rede sein wird. — Wir erfahren durch dieselbe Urkunde, dass dem Belehnten auch das Blandia genannte

sammt den im rechten Winkel daran stossenden, der Hinterwand des Rathhauses parallel laufenden Gebäuden, welche die Stelle der den westlichen Hof des Vorhauses nach Norden begrenzenden Halle einnahmen, ein Lehen der Grafen von Manderscheid, das im Jahre 1531. in Folge eines Ankaufs der Stadt überlassen wurde<sup>141)</sup>. Die Gebäude, welche sich auf beiden Seiten an die Mittelstrasse des Vorhauses anlehnten und, wie wir gesagt haben, den Lauf der heutigen Kremerstrasse bedingen, waren als Lehen an die Dynasten von Hergenraed abgetreten worden<sup>145)</sup>. Einen nach Osten gewendeten Theil des die Kirche umgebenden Platzes hatte Kaiser Friedrich II. im Jahre 1225. dem Stifte geschenkt<sup>146)</sup>; im Lauf des folgenden Jahres überliess er demselben auch das Königsbad<sup>147)</sup>. Diese Verleihungen hinderten die fortgehende Zerstörung der betreffenden Gebäude zwar nicht;

---

Gebäude (welches an der Nordwestecke des oberen Pallastes lag) übergeben war. Es wäre demzufolge auch möglich, dass die kaiserliche Verleihung ihm den westlichen Porticus seiner ganzen Ausdehnung nach überlassen hätte. Der Umfang des spätern Manderscheider Lehens könnte diese Vermuthung unterstützen.

144) Noppius Aacher Chronick. Köln. 1643. S. 129., Quix Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen. S. 158. f.

145) Noppius a. a. O. „Noch hat es allhie das Hergenraeder Lehen, „welches sich erstrecket vom güldin Baum vnder der Krämen zu beyden seiten vmb biss an das Eyergässlein.“

146) Quix Gesch. der Stadt Aachen Bd. II., Cod. Diplom. S. 101.

147) Die Bestätigungsurkunde Heinrich VII., welche Beeck anführt, (Aquisgranum cap. 12. p. 244.), ist nicht wieder aufgefunden worden; die Richtigkeit der Thatsache ist jedoch nicht in Zweifel zu ziehen, da durch eine noch vorhandene Urkunde (bei Quix a. a. O. S. 110.) das fragliche Bad im Jahre 1240. von dem Stifte in Erbpacht gegeben wurde.

gewiss aber trugen sie wesentlich dazu bei, dass die Grenzen der früheren Bezirke länger fortbestanden und uns in der Gegenwart grossentheils verständlich geblieben sind. Am wenigsten erkennbar sind diese an der Ostseite des obern Pallastes, zwischen diesem und den Bädern; von einer erneuten Untersuchung der in den Kellern mancher hier liegender Häuser noch vorhandenen Substructionen wäre jedoch mancher Aufschluss zu erwarten. Der Raum zwischen dem westlichen Flügel, dem Haupteingange des Pallastes und dem unterhalb dieser liegenden Theile des Vorhauses war gewiss anfänglich ein durchaus offener Platz und ist (mit Ausnahme der an die Südwand des Granusturmes sich anschliessenden Häuserreihe) bis zur ehemaligen Begrenzung des Mander-scheider Lehens noch heutzutage von Gebäuden frei. Die Stelle, bis zu welcher die hier anfangenden Gebäude des Vorhauses nach Süden sich erstreckten, wird schon durch die (Anm. 144.) angeführte, das Lehen der Herren von Hergenraed betreffende Notiz angezeigt. Eine wichtige Wahrnehmung des Hrn. Hofraths Nolten bestätigt und vervollständigt die Belehrung, welche wir aus dieser Angabe entnehmen können. Derselbe hat nämlich den Zug der Mauer aufgefunden, welche, nahe bei dem Punkte beginnend, bis zu welchem das letztgenannte Lehen sich erstreckte, in gerader Linie mit der Grenze desselben bis zu dem westlichen Abschluss des Pallastes fortlief, und die Absonderung der auf dieser Seite weiland befindlichen Abtheilung des Vorhauses von dem um die Kirche sich ausbreitenden Vorplatze bewerkstelligte <sup>148)</sup>.

---

148) Mit der folgenden, dem Manuscripte des Hrn. Hofr. Nolten entlehnten Stelle bitten wir den Leser einen Plan der Stadt vergleichen zu wollen:

„Auf diesem Platze, (dem Katschhofe) nahe an der Kirche zwischen der kleinen Strasse, welche in die Krämerstrasse führt, liegt ein Gewölbe, worin die Wasserrinnen geleitet sind. Von

Wir ersehen ferner aus den handschriftlichen Aufzeichnungen des befreundeten Gelehrten, das derselbe, unfern der Stelle, wo die Grenze des Vorhauses mit der Ostseite der Kremerstrasse in Berührung kommt, ein Kellergewölbe entdeckt hat, das „uralt und von einem sehr soliden Gebäude übrig geblieben ist.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach stand dieses mit dem Thor in Verbindung, durch welches man hier zuerst in das Vorhaus trat, und das die Bestimmung der Chalke zu Constantinopel und zu Ravenna erfüllte. Interessant wäre es zu erfahren, ob diese Ruine etwa einem vorspringenden Thurme zugeschrieben werden dürfte.

Der Platz zwischen Pallast und Kirche lag, wie Hr. Hofr. Nolten bemerkt hat, weit tiefer als die Fläche, worauf die dem erstern angehörigen Bauten sich erheben. Nach dem allgemeinen Stadtbrande des Jahres 1656. ist durch die auf diesem Platze zusammengeworfenen Schutthaufen ein gleiches Niveau vermittelt worden. Die zahlreichen Häuser, die daselbst seitdem aufgeführt wurden, füllen den Zwischenraum zwischen der Kirche und der ermittelten Grenze des Vorhauses gänzlich aus. Aus älterer Zeit ist uns jedoch nur ein einziges Gebäude bekannt, das in dieser Gegend vorhanden war, nämlich das Spital des h. Geistes. Dasselbe wird uns freilich zuerst in einer Urkunde des Jahres 1215. genannt <sup>149)</sup>; wir tragen aber kein Bedenken, seine Gründung in ein weit höheres Alterthum hinaufzurücken. Die Kapitularien Karl d.

---

diesem geht eine Mauer unter dem Boden in gerader Richtung und parallel mit der Achse der Kirche. Diese scheint ehemals als Futtermauer gegen den höher liegenden Platz gedient zu haben; wo hingegen jetzt von dieser Mauer bis zur Kirche Alles ausgefüllt ist; so dass die Kirche tief im Boden liegt, wie man im Hofe des Choralen-Hauses sehen kann.“

149) M. s. Quix Die Königl. Kapelle auf dem Salvators-Berge. Urk. 7. S. 86., Gesch. der Stadt Aachen. Bd. II. S. 80. f.

Gr. machen zu wiederholten Malen die Anlage von Gasthäusern für Arme und Pilger dem ganzen Reiche zur Pflicht. Einhard erzählt uns, dass das Uebermaass der kaiserlichen Freigebigkeit gegen die Hülfbedürftigen dem Staate eine fast überschwängliche Last aufbürdete. Zu Rom und zu Jerusalem wurden von der Milde des Kaisers fromme Anstalten gegründet<sup>150)</sup>; dass für die Pflege der Armen und der Pilger, die, wie der Mönch von St. Gallen sich ausdrückt, von dem ganzen Erdkreise bei dem Aachner Pallaste zusammenströmten, eine gleiche oder noch umfassendere Fürsorge getroffen

---

150) Zu Rom soll Karl d. Gr. bei dem Spitale an der Peterskirche die Capelle S. Salvator de ossibus und den daran stossenden Gottesacker für Pilger gestiftet haben. Ciampini De sacris aedificiis a Constantino M. constructis. Romae 1693. S. 97. — In dem Commentare des Christianus Druthmar (eines Mönchs des Klosters Corvey in der Normandie in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh.) zu der Stelle des Evangelisten Matthäus XXVII. 7. (Consilio autem inito emerunt ex illis agrum figuli in sepulturam peregrinorum) lesen wir folgende Nachricht über die Wohlthaten, die durch Karl d. Gr. dem Fremdenhospital zu Jerusalem zu Theil wurden: Tunc fuit in sepulturam peregrinorum, et modo idem ipse locus hospitale dicitur Francorum, ubi tempore Caroli villas habuit, concedente illo rege pro amore Caroli. Modo solummodo de elemosyna Christianorum vivunt et ipsi Monachi et advenientes. Im Jahre 870 fand der Mönch Bernhard im Thale Josaphat bei der Kirche der h. Jungfrau ein Hospital für zwölf abendländische Pilger, das eine durch Karl d. Gr. gestiftete Büchersammlung besass (Wilken Gesch. der Kreuzzüge Bd. II. S. 538. f.). Dieses Hospital hatte sein Grundeigenthum nicht eingebüsst; doch ist gewiss es kein andres als das von Druthmar angeführte, der mit Bezug auf das „Blutfeld“ weiter sagt: Non solum Christianorum scripta verum paganorum, et locorum nomina sacrilegium Iudaeorum testantur usque hodie quamvis Basilica ibi in una parte habeatur (Bibl. max. Patrum. T. XV. p. 169. C.).

wurde, kann gar keinem Zweifel unterliegen<sup>151)</sup>. Deshalb wird es für keine zu gewagte Vermuthung angesehen werden, wenn wir das älteste Spital der Stadt, das (wie das Spital des heil. Samson zu Constantinopel) bei dem Eingange des Pallastes und der Kirche lag, wie die Geschichte der Stadt Aachen des verewigten Hrn. Prof. Quix es vor uns gethan, als eine von Karl dem Gr. herrührende Stiftung betrachten. —

Die Hallen, an welche die Gebäude des Vorhauses sich anlehnten, standen (wenigstens den Tag über) offen und waren jeder Classe der Bevölkerung zugänglich<sup>152)</sup>. Aus dem Umstande, dass Walafrid von dem kaiserlichen Gefolge befragt wird, wer er sei und auf wessen Geheiss er gekommen,

---

151) Bäder, die Karl d. Gr. für die Armen erbaut haben soll, werden nur in der Reimchronik des Philipp Mousques V. 2900 ff. angeführt. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, dass weiland, unfern von dem Spital des h. Geistes, sich bei den Thermalquellen ein anderes nach dem h. Blasius henanntes Spital befand, in welchem arme Reisende Aufnahme fanden. Sollte irgend ein Zeugniß aufgefunden werden, wodurch das Dasein dieses Spitals im frühern Mittelalter erwiesen würde, so könnte auf eine gesonderte Hilfsanstalt für Kranke und Pilger bei der Karolingischen Pallastkirche geschlossen werden, wie sie Kaiser Justinian bei der Marienkirche zu Jerusalem errichtet hatte (Procop. de aedif. Iustinian, Lib. V. cap. 6.).

152) Es geht dieses aus dem (Anm. 140.) angeführten Zeugnisse des Mönches von St. Gallen hervor. Zur Bestätigung diene noch eine Stelle aus einem Gedichte des Bischofs Theodolph von Orleans (Lib. III. c. I. v. 57. ff.), welches für das Hofleben im Aachner Pallaste (zu Anfang des Jahres 797.) besonders wichtig ist. Der Dichter sieht im Geiste den Kaiser, der, nachdem er den Botschaftern (im Consistorium) Gehör erteilt, sich, um Gott für die vernommenen glücklichen Nachrichten zu danken, in die Kirche begibt. Von dort steigt er wieder zur Höhe der Burg hinan, die Volksmenge wogt in den Hallen auf und nieder; nur

erhell, dass er einen der Circulation entzogenen Weg (im Innern der obern Burg) betreten habe. Die an den fremden Mönch gerichtete Frage erklärt sich einfach dadurch, dass die kirchlichen (durch die Gesetzgebung Karl d. Gr. erneuerten) Satzungen jedem Angehörigen seines Standes das Umherschweifen auf Märkten und Gassen untersagten <sup>153)</sup>. Der Standpunct, den er eingenommen hatte, darf daher mit gleichem Grunde in dem Bezirk der Vorgebäude, wie ausserhalb derselben aufgesucht werden; unter dem Thore, dessen er gedenkt, kann eben sowohl eines der oberen, wie der untern Abtheilung des Pallastes zu verstehen sein. Ist an das königliche Thor zu denken, das gewiss zuerst in Erinnerung kommt, so war die Statue an einer Stelle errichtet, die derjenigen entsprach, welche sie früher zu Ravenna eingenommen hatte — nämlich auf dem Binnenhofe zwischen dem Vorhause und der eigentlichen Burg. Allein gegen diese Annahme streitet einmal die für die Aufstellung der Statue weniger angemessene Abschlüssigkeit des Terrains am Abhange des Markthügels; auch wäre nicht wohl zu erklären, wie von diesem Platze aus der Speer,

---

den Bevorrechteten öffnet sich das (königliche) Thor des Pallastes.

Undique legati veniant qui prospera narrent,  
Praemia sint pacis, omnis abesto furor.  
Mox oculis cum mente simul manibusque levatis  
Ad coelum grates fertque refertque Deo.  
Consilii celebretur honos, oretur in aula,  
Qua miris surgit fabrica pulchra tholis.  
Inde palatinae repetantur culmina sedis,  
Plebs eat et redeat atria longa terens.  
Ianua pandatur, multisque volentibus intrent  
Pauci, quos sursum quilibet ordo tulit.

153) Concil. Carthag. III. c. 27., IV. c. 47., 48., Concil. Aquisgr. A. 816. cap. 134. bei Hartzheim Concil. German. T. I. p. 509.



den die rechte Hand des Reiters emporhielt, die Geistlichkeit zu bedrohen habe scheinen können. Diese Schwierigkeiten werden beseitigt, wenn wir auf dem äussern Vorplatze dem Standbilde des Theodorich eine derjenigen analoge Stelle zuweisen wollen, an welcher zu Constantinopel die Reiterstatue des Justinian bei der Sophienkirche, dem ehernen Thore des Pallastes gegenüber, stand. Befand sich der Punct, von welchem aus Walafrid das in Frage stehende Kunstwerk bewunderte, etwa in der Nähe der heutigen Foilanskirche, so war das Antlitz der (nordwärts gerichteten) Statue dem Thor des Vorhauses, der aufgehobne rechte Arm dem Chor der Marienkirche zugewendet, in welchem der Clerus zum Gottesdienst versammelt gedacht sein mochte. Das Geschrei der Armen und der Kläger, das er vernahm (Vgl. Anm. 131.) musste eben an diesem Platze am lautesten sein. Hat es mit dieser Ermittlung sein richtiges Bewenden, so muss jede Hoffnung aufgegeben werden, jemals auch nur eine Spur der Basis wieder aufzufinden, auf welcher die Statue erhöht war, da der betreffende Platz mehrere Jahrhunderte hindurch als Gottesacker gedient hat.

Wir vermeiden es, uns mit Entschiedenheit für die dargelegte Vermuthung auszusprechen, da die Angaben des Walafrid noch den Weg einer andern Erklärung offen lassen. Bei der obern, streng gehüteten und abgeschlossenen Burg ist es denkbar, dass das königliche Thor den einzigen Zugang bildete. Allein dass man zu der untern Abtheilung des Pallastes nicht blos durch das Thor gelangte, das am Südende in das Vorhaus führte, dass vielmehr an der Ost- und der Westseite andre Thore mit dem innern Vorplatze in Verbindung standen, wird nicht allein von der Anordnung älterer Palläste angedeutet, sondern von dem Bedürfnisse des Verkehrs mit der Umgebung gefordert. Der etwaige Zugang von der Ostseite kann bei der vorliegenden Untersuchung nicht in Betracht kommen. War aber ein Thor an der West-

seite vorhanden, so dürfen wir dieses nicht unbeachtet lassen. Dieses nämlich würde unweit der Gebäude gelegen haben, welche die Geistlichkeit des Hofes inne hatte, und die Statue, wenn sie auf der Mitte des davor liegenden Platzes errichtet war, würde in der Stellung erscheinen, welche nach den Angaben des Walafrid sie gehabt haben muss. Wir glauben deshalb dem Leser die Nachrichten, welche wir über die Localitäten an der Westseite des Pallastes zu geben im Stande sind, in sofern sie zur Aufklärung der angeregten Frage beitragen können, nicht vorenthalten zu dürfen.

Der Porticus, der an dieser Seite zwischen Pallast und Kirche sich hinzog, zerfiel seiner Länge nach in drei Abschnitte, wovon ein bedeutender Theil, wie wir bereits gesehen haben, dem Schultheissen Arnold von Ginnich als Lehen überlassen wurde. Der erstere Abschnitt reichte von der Grenze des obern Pallastes bis zu dem Vorhause. Die Fortsetzung, welche an dem westlichen Hof des Vorhauses (dem Katschhof) vorbeilief, hatte ihr oberes Geschoss halb für das städtische Arsenal, halb für die Tuchhalle (Gewandhaus) hergegeben. In dem Raume am südlichen Ende hielt das Vogteigericht seine Sitzungen. An den letzten Abschnitt, der den Raum zwischen dem Vorhause und dem westlichen Hauptthor der Kirche einnahm, lehnten sich die Wohngebäude der Chorherren und eine Halle an, welche den Begräbnissplatz derselben bildete (Atrium S. Nicolai.). Die Stirnmauer des zu dem Dormitorium der Cleriker führenden Baus ist in der Gestalt, wie Philipp von Schwaben sie aufführen liess (der, bevor er den deutschen Kaiserthron bestieg, die Würde eines Probstes bei dem Aachner Stifte verwaltete), noch heutzutage erhalten. Dass aber diese Anlage, so wie die jetzt vorhandne Einrichtung der anstossenden Capelle nur als eine Erneuerung der klösterlichen Gebäude zu betrachten sind, die während der Karolingischen Zeit an derselben Stelle errichtet waren, und welche in Folge des Brandes vom J. 1146. bedeutenden

Schaden erlitten haben mögen<sup>154</sup>), ergibt sich schon daraus, dass sowohl in dem untern wie dem obern Geschoss der Kirche ein ursprünglicher Durchgang wahrnehmbar ist, welcher denselben zuführte<sup>155</sup>). Wäre jedoch diese Andeutung nicht vorhanden, so würde schon von der allgemein üblichen Einrichtung der Pfalzen die betreffende Stelle als diejenige bezeichnet werden, welche von den für den Clerus aufgeführten Gebäuden eingenommen war. Da nämlich die Burgcapellen auf dem äussern Vorhofe errichtet zu werden pflegten, so folgte von selbst, dass für die Geistlichen, denen die Obhut sowohl des Gebäudes wie der kirchlichen Geräthe anvertraut war — wenn sie eine in klösterlichem Verband lebende Genossenschaft bildeten — ein Platz auf derselben Hofstätte anberaunt werden musste. So sehen wir z. B., dass Karl der Kahle, als er bei seinem Hofe zu Attigni die Kirche der h. Walburgis gründete, den diese umgebenden Platz, bei dem untern, nach Süden gewendeten Thore der Pfalz, für den Bau des zu stiftenden Klosters anwies<sup>156</sup>). Im Voraufgehenden haben wir bemerkt, dass die Halle, welche zu Jerusalem das Königshaus mit dem Tempel in Verbindung

---

154) Da in dem Zeitalter Kaiser Friedrich I. ein bedeutender Bau, zum Behuf einer neuen Bedachung, auf den Mauern des Octogons erhöht wurde, so wird es um so wahrscheinlicher, dass die Kirche selbst und das anstossende Kloster von dem Brande nicht verschont wurden, der den Pallast zerstörte. Ueber diesen Bau, so wie über die Anlagen Philipps von Schwaben gibt das Necrologium des Stiftes Rechenschaft, das durch Hrn. Prof. Quix bekannt gemacht worden ist.

155) Der Porticus selbst mündete bei dem äussern Vorhof (dem Paradisus) der Kirche. Die Verbindung mit dem Innern derselben wurde durch die Klostergebäude (zunächst durch die Nicolauscapelle) vermittelt, welche den Winkel zwischen der Kirche und dem Porticus ausfüllten.

156) Marlot Metrop. Remens. Hist. Lib. II. p. 228.

brachte, das Vorbild für die entsprechenden Anlagen bei den geistlichen Herrschersitzen dargeboten habe. Die Geistlichkeit, die während des frühern Mittelalters nicht bloß einen allgemeinen Einfluss auf die Leistungen der Architectur ausübte, sondern selbstthätig die Ausführung aller grösseren Bauten leitete, liess es gewiss nicht unbeachtet, dass das Thor des Tempels, wozu die von der Burg ausgehende Gallerie führte, der Obhut einer Schaar der umherwohnenden Leviten besonders anvertraut war. Dieser Umstand musste einen nähern Beweggrund gewähren, die Klostergebäude, um ihnen eine Beziehung auf die typischen Einrichtungen des alten Bundes zu verschaffen, bei dem Thore der Kirche und dem anstossenden Verbindungswege mit dem Pallaste anzulegen<sup>157</sup>). Eben weil die Stellung des Hofclerus durchgängig mit der der Leviten in Parallele gebracht, und weil demselben der Raum zwischen den Eingängen in die Burgen und ihre Capellen insgemein zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde, werden, freilich auch mit Rücksicht auf den nächtlichen Gottesdienst, die in der Kirche und dem Pallaste ihm obliegenden Verrichtungen mehrmals als ein Wachdienst bezeichnet<sup>158</sup>).

Wird man nun die Lage der anfänglichen Klostergebäude an der angegebenen Stelle nicht streitig machen wollen, so entstehen die weiteren Fragen: worin liegt die Gewähr, dass

---

157) Die Ausdeutung der kirchlichen Gebräuche, welche der Mönch Honorius von Autun uns vorlegt, enthält zwar vieles willkürlich Ersommene, allein die Betrachtung, welche er über die klösterlichen Gebäude anstellt (*Gemma animae*. Lib. I. cap. 148. *Bibl. max. PP. T. XX. p. 1066.*), hat, wie wir glauben, lange vor ihm ihre Geltung gehabt.

158) *Wiberti Vita B. Leonis IX. Papae* Lib. I. cap. 6. (bei *Ecard. Origines familiae Habsburgo-Austriacae*. Lips. 1721. p.175.): — *Accidit ut summus adolescens a parentibus et consanguineis assignaretur glorioso Imperatori Conrado — eius educandus in aula, atque excubaturus in basilica. — Vita S. Annonis Archiep.*

der Eingang zu denselben nicht durch den Neubau, der am Schlusse des XII. Jahrhunderts Statt fand, an eine andere Seite verlegt wurde, und welcher Umstand lässt schliessen, dass unfern davon ein Thor des Pallastes vorhanden war? Mit Rücksicht hierauf muss das Verhältniss der Lage des Pallastes zu der des nahgelegenen Fleckens in Erwägung gezogen werden. Der letztere lag westlich von den Karolingischen Gebäuden<sup>159)</sup> und wurde von denselben durch den weiten Flächenraum (die latissima curtis) abgesondert, welche nicht allein die Kirche nach allen Richtungen umgab, sondern auch (den Fischmarkt und den Klosterplatz zusammenfassend) an der ganzen Westseite des Pallastes vorbeiging — eben so wie zu Constantinopel das Augusteon sich rings um die Sophienkirche ausbreitete und dann nordwärts bis zur Magnaura sich erstreckte. Die Grenze zwischen diesem weiten Platze und dem Flecken bildete offenbar die von der Maas (zunächst von Coriovallum) kommende römische Heerstrasse, deren Zug an der westlichen und südlichen Seite des Pallastes vorbei verfolgt werden kann<sup>160)</sup>. Dass ein Theil

---

Col. scripta iussu Reginhardi Sigebergens. abbat. Lib. I. cap. 6. (bei L. Surius Acta SS. mens. Dec. Colon. 1718. p. 129.) — a quo (Heinrico III.) in palatium assumptus, brevi apud eum prae omnibus clericis, qui in foribus palatii excubabant, primum gratiae et familiaritatis locum obtinuit.

159) M. s. die Histor. Translat. Reliqq. SS. Petri et Marcellini Cap. 14. n. 65.

160) Ueber den Zug dieser Strasse (deren Pflaster auch bei dem Neubau der Präsidialwohnung entdeckt worden ist) vgl. m. unsre Schrift: das Rathhaus zu Aachen S. 14. f. Nordwestwärts von dem Pallaste fällt sie mit der Trichtergasse (Vicus traiectensis in einer Urk. von 1290. (bei Ritz Urkunden und Abhandlungen zur Gesch. des Niederrheins u. d. Niedermaas S. 103.) zusammen, welche das Judenquartier (mansionaticum Iudaeorum in dem Capitular. de discipl. palatii aquisgranens.) absondert. Auch zu Regensburg

dieses Platzes als Markt für die umwohnende Bevölkerung diente, lassen die im Jahre 809. in Bezug auf die Aachener Pfalz erlassenen policeilichen Verordnungen schliessen, welche gewisse Vergehen dadurch bestrafen, dass der Thäter seinen Mitschuldigen um den Pallast (die obere Burg?) umher, und dann zu dem Markte und dem (dabei liegenden) Gefängnisse tragen musste<sup>161</sup>). Aus dieser Bestimmung geht hervor, dass, wie es auch bei dem ältern fränkischen Hofsitze zu Paris der Fall war<sup>162</sup>), der Markt den Mittelraum zwischen dem Pallaste, der Kirche sammt dem angebauten Kloster und dem Flecken einnahm. Wir dürfen deshalb den durch das Bedürfniss des Verkehrs gebotenen Zusammenhang nicht stören und den Markt nicht etwa auf den südlichen Theil des grossen Platzes verlegen, wodurch die Bewohner des Fleckens davon entfernt werden würden, sondern vielmehr in die Gegend, welche nach Osten den Pallast, das Kloster und die Kirche, nach Westen die Heerstrasse und der Flecken begrenzen. Es lässt sich kaum denken, dass die Hofdienerschaft und der Clerus eine directe Verbindung mit dem Markte und dem Flecken entbehrt hätten. Aller Wahrscheinlichkeit nach lag also ein Thor des Klosters an derselben Stelle, wo auch der Neubau zu Ende des XII. Jahrh. dasselbe aufführte. Was den Pallast angeht, so wird man den zu dem Markte hinführenden Thorweg gewiss vorzugsweise bei dem Platze aufsuchen wollen, der zwischen der obern Burg und dem Vorhause sich befand. Nichts deutet darauf hin, dass der Theil des Porticus, der an dem Vorhause vorüberging, jemals zum Behuf eines

---

hatten die unter landesherrlichem Schutz stehenden Juden die Grenze der Königsstadt inne (Dr. W. Dönniges Das deutsche Staatsrecht u. die deutsche Reichsverfassung Th. I. S. 251.).

161) Capitulare de disciplina palatii Aquisgran. cap. 3. bei Pertz a. a. O. T. III. p. 158.

162) Greg. Turon. Hist. Francor. Lib. VI. cap. 32.

Durchganges unterbrochen gewesen sei. Allein oberhalb desselben, neben dem halbrunden Thurme an dem Westende des Rathhauses, ist bereits von der gründlichen Localuntersuchung des Hrn. Hofraths Nolten ein ehemaliges Seitenthor des Pallastes angenommen worden<sup>163)</sup>. Das untere Gemäuer des genannten Thurmes gehört der Karolingischen Zeit an; noch sind an demselben die Spuren einer Bogenlaube vorhanden, welche auf einer vorspringenden Grundlage ruhend den Thurm umgab. Die leichte Construction, welche diese Spuren verriethen, machten den Hrn. Nolten, der sie entdeckte, sogar geneigt, diese Deutung zu bezweifeln, und eine blosser Wandverzierung zu vermuthen. Welche Erklärung aber auch die richtige sein wird, so lässt die wenig schmuckreiche Bauweise der Zeit — die bei dem Aeussern der Marienkirche sich besonders kund gibt — bauliche Verzierungen irgend einer Art an andern Stellen, wie bei den Thoren, kaum erwarten.

Wir haben im Voraufgehenden angeführt, dass die Gebäude an der Süd- und Ostseite des eigentlichen Pallastes noch von Zeugnissen des spätern Mittelalters angeführt werden. Da von den Bauten, welche den innersten Burghof an der West- und Nordseite umgeben haben müssen, nirgendwo weiter die Rede ist, so muss wohl angenommen werden, dass von den erwähnten Feuersbrünsten sie gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Die Folge dieser Zerstörung war, dass, als keine Absonderung zwischen dem innern Burghofe und dem benachbarten Theile des grossen Vorplatzes weiter bestand, die Häuser der anwachsenden Bevölkerung gegen Osten hin vorrückten, sich über den Trümmern der abgebrannten an die erhaltenen Flügel des Pallastes anschlossen und endlich den ehemaligen Hofraum desselben zum gegenwärtigen Markte der Stadt umgestalteten. Das Thor, das von dem ältern

---

163) M. s. die angeführte Schrift S. 64.

Markte zu der an der Südfronte des Pallastes vorbeigehenden Strasse geführt hatte, konnte, seitdem diese bedeutende Umwälzung Statt gefunden, wenn es dieselbe auch überdauerte, keine Bedeutung mehr haben. Ein bedeutender Theil des ältern Marktes, der demselben gegenüber lag, wurde, als Herzog Philipp von Schwaben die Probstei zu Aachen verwaltete, oder zur Zeit seiner unmittelbaren Nachfolger in dieser Amtsführung vom Reiche zu einem von der Wohnung der übrigen Chorherren abgesonderten Probsteigebäude überlassen, von welchem noch mehrfache Ueberreste sich erhalten haben, welche die Zeit der Gründung hinlänglich bezeichnen. Noch näher bei dem besprochenen Pallastthore (anfänglich vielleicht mit der Probstei verbunden), lag eine dem h. Oswald gewidmete Capelle, welche zuerst von der bereits angeführten Urkunde des Jahres 1215. erwähnt wird, und welche wir Grund haben, nicht lange von diesem Zeitpunkte errichtet zu denken <sup>164</sup>). Wir entnehmen aus Vorgängen der spätern Zeit, dass das Stift seine Immunität über den ganzen Umfang des unbebaut gebliebenen Platzes ausdehnte; allein selbst als die

---

164) Das Aachner Münsterstift bewahrt ein sehr merkwürdiges, drei Foliobände füllendes Passional, worin etwa in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. die in den ältern Kirchenbüchern vorfindlichen Legenden zusammengetragen wurden. Die beiden ersten Bände enthalten einen Cyclus von Legenden für das ganze Kirchenjahr; diese Sammlung wird von den Ritualbüchern unter der Bezeichnung *liber antiquus* angeführt. In dem dritten Bande, welchem der Name *liber novus* beigelegt wird, befindet sich die Chronik des Turpin, als erster Theil der *Compilation de sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Karoli magni*, welche, um die Canonisation des Kaisers zu rechtfertigen, um das Jahr 1166. abgefasst wurde, sammt andern Legenden und einer den Schriften der Kirchenväter entnommenen Homiliensammlung, welche *regula romana* genannt wird, deren erste Zusammenstellung einem hohen Alterthum angehören dürfte, und die wohl seit der Karolingischen Zeit bei der Kirche in Gebrauch sein mochte.



kirchlichen Archive noch unzerstört waren, wusste man bei einem entstandenen Rechtsstreite keine urkundliche Begründung dieser Ansprüche beizubringen und berief sich auf einen unvordenklichen Besitzstand. Der Handelsverkehr dauerte indess in derselben Gegend fort, wo er von jeher Statt gefunden hatte. Der Raum, welcher neben dem angeführten Probsteigebäude, dem ehemaligen Vorhause des Pallastes und dem Kloster gegenüber lag (der heutige Klosterplatz) wurde mit dem Namen der Münstermarkt bezeichnet.

Nach den Erörterungen, die wir im Voraufgehenden zusammengestellt haben, scheint diese Stelle durchaus nicht ungeeignet, um hier das Standbild des Theodorich errichtet zu denken. Walafrid sagt uns nicht, aus welchem Thore des Pallastes der Zug, den er beschreibt, heraustrat, noch in welcher Richtung er sich fortbewegte. Bringt seine Erzählung zuerst das Hauptthor des Pallastes an der Südseite in Erinnerung, so wird man die andre Ortsbestimmung, die in seinem Gedichte enthalten ist, lieber in Beziehung auf die Wohngebäude der Geistlichen an der Westseite, wie auf ihre Versammlung in der Kirche deuten wollen <sup>165</sup>). Auffallend ist es

---

Der Inhalt des *liber antiquus* zerfällt in zwei Bestandtheile. Der eine (dem dieser Name gewiss besonders angehört) umfasst nach Reihenfolge der Tage des Jahres die Legenden derjenigen Heiligen, deren Cult vor der Mitte des XII. Jahrh. bei der Kirche eingeführt war. Wo diese aufhören, liest man die Worte: *Leva manus librum scripsit quem conspicis istum. Orate pro nicholao foca.* Es folgt ein von mehreren Händen geschriebener Anhang, welcher die Geschichten der Heiligen begreift, denen nach der genannten Frist Altäre oder Capellen in und bei der Kirche geweiht wurden, oder deren Verehrung überhaupt erst in späterer Zeit Eingang fand. Das Leben des h. Oswald (aus der Kirchengeschichte des Beda genommen) ist in diesen Nachträgen enthalten.

165) Die Ansicht, dass Walafrid den Eingang des Pallastes an der Westseite berücksichtigte, könnte näher beglaubigt scheinen,

nun, dass die Meyersche Chronik (S. 14.) eine verworrene Nachricht von einem Denkmale des Alterthums überliefert, das eben an der bezeichneten Stelle errichtet gewesen und in dem Jahre 1356. zerstört worden sein soll. Die Glaubwürdigkeit seiner Angabe macht der Verfasser alsbald zweifelhaft, indem er eine weitere Beschreibung beifügt, die von dem allbekannten Monumente der Secundiner bei Trier hergenommen ist. Aber sollte derselbe, da er nicht im Stande war eine der Wahrheit gemässe Beschreibung des fraglichen Denkmals zu geben, das er als „eine aus schweren Steinen zusammengesetzte Säule“ bezeichnet, nicht etwa seinen Leser durch dieses elende Plagiat haben schadlos halten wollen? Einige Worte der Inschrift, die er nicht zu deuten vermochte, hatte seine Quelle, die er bestimmter anzuführen unterlässt, ihm mitgetheilt. Die Gegend, wo das fragliche Denkmal gestanden haben soll, wird auf das Genaueste angegeben. Sollte nicht Wahrheit und Dichtung gemischt sein? In dem Reiche der Unmöglichkeit liegt es nicht, dass die Basis der Reiterstatue noch um die Hälfte des XIV. Jahrhunderts erhalten war <sup>166</sup>). —

---

wenn man die Worte *magnis crepitant tabulata catervis* auf ein Erkrachen der hölzernen Gallerie deuten dürfte, welche über das obere Geschoss dieses Thors bis zur Kirche fortlief (S. oben Anm. 128.). Der Ausdruck *tabulata* lässt diese Erklärung zu (M. s. L. 45. Cod. Theodos. Lib. XV. Tit. I. und dazu Gothofred); allein wir glauben, dass weniger Gewicht darauf zu legen sein wird, indem der Holzbau bei dem Karolingischen Palast gewiss in sehr ausgedehnter Weise zur Anwendung gekommen war.

- 166) Wir können nicht umhin, auf die Bestimmungen einer Urkunde aufmerksam zu machen, wodurch am 15. August des Jahres 1082. der Schultheiss der Stadt Benevent den Mönchen des Klosters der h. Sophia daselbst einen an die Klostermauern grenzenden Theil eines öffentlichen Platzes zur Anlage (oder viel-

Was diese Basis betrifft, womit wir die Beschreibung der Statue nunmehr beginnen, so lässt sich annehmen, dass die zu Ravenna gewählte Form und Anordnung derselben von den Künstlern, die sie im Frankenlande wieder errichteten, beachtet und vielleicht gar wiederholt wurde. Was Agnellus davon meldet, können wir nicht für eine vollständige Beschreibung gelten lassen, da die Nachrichten, die von den Postamenten ähnlicher vor Pallästen oder in der Mitte grösserer Plätze aufgestellten Statuen auf uns gekommen sind, einen weit zusammengesetzteren Aufbau bezeugen. Ein Beispiel, worüber uns mit der grössten Genauigkeit Kunde gegeben ist, liefert die Basis der auf dem Augusteon zu Constantinopel erhöhten Statue des Justinian, welche durch ein colossales Maass, durch die Verbindung und Profilierung der Glieder, wie sie der Geschmack der Zeit und die Erfindung des Künstlers ausgewählt hatten, gewiss von den ältern Denkmalen derselben Gattung sich unterschied, im Wesentlichen aber von der herkömmlichen, bei zahlreichen andern Fällen nachweisbaren Anordnung sich nicht entfernte. Procopius ertheilt uns von diesem Monumente einen kürzeren Bescheid; Pachymeres hat diesen durch eine fast jede Einzelheit erläuternde Beschreibung vervollständigt<sup>167</sup>). Unmittelbar über dem Boden erhob sich eine aus sieben Stufen bestehende, nach oben verjüngte Grund-

---

mehr zur Erweiterung) von Wohngebäuden und eines Friedhofs überliess. Der abzutretende Raum stiess an die zum Pallaste (den der Longobardenherzog Arigis gegründet hatte) führende Strasse und wird noch näher bezeichnet in *nominato loco caballo* (St. Borgia *Memorie storiche della pontificia città di Benevento*. Roma. 1764. T. II. p. 89.). Dem Ermessen des Lesers sei es anheimgestellt, ob er in dieser Bezeichnung des Ortes eine weiland dort errichtete Reiterstatue angedeutet finden will.

167) Procop. de aedif. Justin. I. 2., Georg. Pachymer. *Descriptio Augusteonis* bei Banduri *Imper. Orient.* T. II. p. 114. sq.

lage. Auf der letzten Stufe war der Würfel des Säulenstuhls aufgesetzt, an dessen vier Ecken vier mit Marmorplatten verkleidete Säulen aus Ziegelsteinen aufgemauert waren, welche (ein vorspringendes Gebälk tragend) Hallen bildeten, unter welchen der inwendige Bau rings umgangen werden konnte. Darüber lagerten sich drei sich verjüngende Platten, auf welchen der Wulst, dann der Schaft der Säule errichtet war. Diese bestand aus einer zehnfachen Lage von Marmorblöcken; in gleichen Abständen waren je zwei dieser Lagen durch eine Schichte von Ziegeln unterbrochen. Anfänglich war der Säulenschaft durch eine kostbare Erzbekleidung verziert gewesen. Dieser trug einen in neun Absätzen sich ausbreitenden Aufsatz, der eine viereckte durch eine Verzierung in Erz ausgezeichnete Platte abschloss. Auf dieser ruhte ein breiteres, dann ein engeres Postament, welches die Statue trug<sup>168</sup>). Die Höhe des ganzen Baus gibt der Florentiner Buondelmonti auf siebzig Ellen an. Agnellus lässt die Statue des Theodorich auf einem pyramidenförmigen Unterbau ruhen, dem er (wenn Bacchini übrigens richtig gelesen hat) nur

---

168) Es sei zu bemerken erlaubt, dass diese Statue des Justinian, welche, nach Osten gewendet, mit aufgehobener Hand den Persern Ruhe zu gebieten schien, in dem Gedichte des Walther von Arras auf den Kaiser Heraclius bezogen wird.

V. 6452. f. Viers paienninne tient sa destre  
Et fait sanblant de manecier.

Die Kirche zum blühenden Berg (V. 6462) ist die Sophienkirche. Die älteren Mönche des Klosters des h. Martin zu Tours sagten dem h. Odo von Clugny, wie ein goldner Berg habe ihre Kirche, bevor sie von den Flammen zerstört worden, mit ihrem Bleidache und dem Mosaikschmucke ihrer Wände in der Sonne geleuchtet (S. Odo Abb. Clun. Sermo IV. de combustione basilicae beati Martini Bibl. max. PP. T. XVII. p. 266.). Dieselbe Bezeichnung wendet ein Gedicht des Childebert von Mans auf eine angeblich von Mohammed erbaute Moschee an.

eine Höhe von etwa sechs Ellen gibt. Diese Angabe scheint uns in keinem richtigen Verhältnisse zu dem weitern Berichte des Verfassers zu stehen, der um die Höhe zu veranschaulichen, bis zu welcher das Standbild in die Luft ragte, erzählt, dass aus den weiten Nüstern und dem Maule des Rosses Vögel aufgeflogen seien, die in dem hohlen Innern des Collosses nisteten. Wir sind deshalb der Meinung, dass Agnellus nur die Stufen, welche zu dem Fuss der Säule, worauf die Statue erhöht war, hinanführten, besprochen, die Säule selbst aber unerwähnt gelassen habe. Walafrid sagt uns (V. 69. ff.), der Reiter sprengte über Steine, Blei und hohles Erz dahin. Die Steine beziehen sich zweifelsohne auf den Unterbau, welchen der Dichter näher zu beschreiben unterlässt. Dass aber die Höhe, bis zu welcher die Statue emporgetragen war, derjenigen entsprach, zu welcher sie zu Ravenna heranreichte, bezeugt der von dem Dichter hervorgehobene Umstand, dass sie den Tauben, (die in der Aachner Pfalz mit besonderer Vorliebe gepflegt wurden<sup>169</sup>), wenn sie vom Fluge ermüdet waren, zum Ruhesitze diente<sup>170</sup>). — Das

---

169) In dem Briefe, worin Alcuin seinen Schüler Fredegis von den müssigen Vergnügungen des Hoflebens abzumahnern sich bemüht, (Ep. CLXXXVI. Opp. Ed. Froben. T. II. p. 249.), heisst es: Non veniant coronatae columbae ad fenestras tuas, quae volant per cameras palatii; nec equi indomiti irrumpant ostia camerae; nec tibi sit ursorum saltantium hora sed clericorum psallentium.

170) Der Dichter bemerkt, dass zu dreien Zeiten des Tages Tauben auf der Statue niedersitzen pflegten; er ist geneigt, diese Erscheinung nicht für eine bedeutungslose zu halten, beruhigt sich aber durch die Erwägung der natürlichen Ursache und erinnert daran, dass auch im Leben der Demüthige oft, wenn auch nicht von Herzen, dem Tyrannen ergeben sei. Die Voraussetzung, Walafrid habe nur, um den letzteren Satz aussprechen zu können, die Frage hinsichtlich des Fluges der Vögel aufgeworfen, scheint uns nicht befriedigend, da ihm dieses nicht einmal

Blei könnte auf die Klammern gedeutet werden, welche die Quadern des Postamentes zusammenhielten (wie solche z. B. bei den Pfeilern, welche die Kuppel der Sophienkirche stützen, und bei den Bauwerken Valentinian III. zu Ravenna angeführt werden<sup>171)</sup>, oder wohl mit besserem Grunde auf die Befestigung der Statue an ihrer Basis, da zu diesem Be-

---

Gelegenheit gibt, etwas für Ludwig d. Fr. oder Judith Schmeichelhaftes zu sagen. Wohl aber dürfte er an die Erscheinung der Tauben eine abergläubische Deutung geknüpft haben, welche die Helle seines Verstandes (Scintilla) beseitigen sollte. Keine art von aberglauben (so belehrt uns die deutsche Mythologie S. 649. der ersten Ausg.) hat durch das ganze mittelalter tiefere wurzel geschlagen als die vorbedeutungen, die man unter den benennungen aneganc, widerganc, widerlouf verstand. Der Verfasser theilt eine Stelle des Peter von Blois mit, welcher zufolge Wölfe und Tauben, denen ein Reisender begegnet, von guter Vorbedeutung sind. Johannes von Salisbury (Polycrateus sive de nugis curialium. Lib. I. cap. 12. Lugd. Bat. 1639.) sagt in Bezug auf diesen Aberglauben noch näher, dass dem Wanderer Heilvolles geweissagt wird, wenn Tauben im Fressen begriffen vor ihm herziehen, und führt eine Stelle des Virgil an (Aen. VI. 198. sq.), wodurch dieser Wahn aus dem Alterthume überliefert wurde. — Die figürliche Ausdeutung der Baumaterialien, woraus die Basis der Statue bestand, wird dem Leser gewiss frostig und geschmacklos erscheinen. Zu dieser wunderlichen Erklärung hat den Verfasser nach unserm Dafürhalten seine theologische Gelehrsamkeit verleitet, welche ihm die Allegorie ins Gedächtniss rief, die von den gangbaren Auslegungen der h. Schrift an die genannten Gegenstände geknüpft wurden. M. s. z. B. den im J. 1531. zu Cöln gedruckten Commentar eines Zeitgenossen des Walafrid, des Bischofes Haimo von Halberstadt, zu dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Corinthier (Cap. III. V. 12.).

171) Pro cop. de aedif. Iust. I. 1., Paul. Silent. Descript. S. Sophiae. v. 39., 51. sqq., Agnell. Vita S. Iob. τοῦ Ἀγγελόπου cap. 4. p. 67.

hufe dasselbe Metall allgemein angewendet wurde<sup>172)</sup>. Das Erz ist nach unserer Ansicht nicht etwa für eine Bekleidung der Säule zu erklären, worauf die Statue stand, sondern auf die gleich näher zu besprechende Verzierung zu beziehen, welche an dem Gestelle angebracht war, das sich unmittelbar unter den Füßen des Rosses befand.

Von dem Rosse sagt uns Walafrid, dass es des Zügels entbehrte und einen der Vorderfüsse zum Fortschreiten emporhob. (V. 68. u. 76.). Wir denken die dem Rosse geliehene Bewegung nicht als eine gemässigt ruhige, vielmehr glauben wir, dass eine angestrengte Stellung mit gestemmtm Vorderleibe, wobei der zurückgeworfene Kopf in eine mehr horizontale Lage gebracht war, durch den Umstand angedeutet werde, dass man aus dem Maule und den Nüstern Vögel auffliegen sah. Die Hinterfüsse mögen, wie es bei dem angeführten Denkmal des Justinian der Fall war, zum Sprunge eingezogen gewesen sein. Auch der Speerwurf des Reiters lässt sowohl bei ihm selbst, wie bei dem von seinem Willen gelenkten Rosse eine grössere Heftigkeit der Bewegung voraussetzen, und diese rief dem Beschauer das Bild des von dem Buche Hiob beschriebenen, zum Kampf anstürmenden Rosses ins Gedächtniss. Aus dem Rescripte, das in Theodorichs Auftrag Cassiodor an den Architecten richtete, dem die Aufsicht der Monumente Roms anvertraut wurde, lernen wir die Art und Weise der Darstellung kennen, welche der Ostgothenkönig in der Hauptstadt der alten Welt bei dem von der alten Kunst dort aufgestellten Rosse besonders bewundert hatte<sup>173)</sup>. Die gekräuselten Nüstern, die runden, gedrunge-

---

172) M. s. I. F. Facius Ex Plutarchi operibus excerpta quae ad artes spectant. p. 221., Arnob. adv. gentes. VI. 18., L. 2. Digest. Lib. XLVII. Tit. 12.

173) Var. VII. 15. — Trotz aller erlittenen Drangsale und Verheerungen bot Rom, als im Jahre 500. Theodorich feierlich dort einzog,

Gliedmassen, die eingezogenen Ohren werden mit auszeichnender Anerkennung hervorgehoben; das Feuer, das die zum Lauf anspringenden Thiere zu beleben scheint, wird als ein charakteristisches Zeichen der vollendeten Kunstleistung genannt. Der prächtige Pferdekopf, der in dem Pallaste Colombrano zu Neapel aufbewahrt wird (der Ueberrest einer weiland vor dem Dome errichteten Statue aus Erz), ist gewiss am Besten geeignet, uns das Vorbild zu vergegenwärtigen, welchem bei der Bildung der Rosse die von der Ostgothenherrschaft nochmals belebte Kunst nachstrebte, deren grossartigstes Erzeugniss gewiss die colossale Reiterstatue Theodorichs war.

Aus den Angaben des Walafrid ersehen wir, dass eine Thierhaut über den Rücken des Reiters herabhing, während die übrigen Theile seines Körpers ohne Bekleidung waren. Die Lobrede des Ennodius, welche im Jahre 507. zu Mailand gesprochen wurde, als Theodorich bereits sein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte<sup>174</sup>), hat auch die körperlichen Vorzüge des Helden zu preisen nicht unterlassen. Die Schilderung des Redners bezeugt, dass der bildenden Kunst kein würdigerer Gegenstand gegeben sein konnte. Er sagt uns nämlich, dass die Natur der Gestalt des Helden, die von dem Fortschritte der Jahre unangetastet (immutabilis) geblieben war, den Stempel der Würde aufgedrückt habe, den andre Herrscher von dem Diadem und auswärtigem Glanze entlehnen müssten. Das Ideal männlicher Schönheit, wie seine Nation es erkannte, war in der körperlichen Erschei-

---

einen noch so unvergleichlichen Anblick dar, dass der Bischof Fulgentius von Ruspo, der anwesend war, ausrufen konnte: *Quam speciosa potest esse Hierusalem coelestis, si sic fulget Roma terrestris!* (Vita B. Fulgentii Ep. Rusp. a quodam eius discipulo conscripta. cap. 13. Bibl. max. PP. T. IX. p. 9.)

174) Panegyricus dictus clementissimo regi Theoderico bei Sirmond. Opp. T. I. p. 1615.



nung des Königs verwirklicht<sup>175</sup>). Ausgezeichnet war seine Statur, wohlgeformt die Hand, feurig der Blick. Das Antlitz, dessen lichte Farbe von der Röthe der Wangen erhöht war, offenbarte mit dem klarsten Ausdrucke jeden Zustand des Gemüthes. Offen und heiter zeigte es sich bei jeder Veranlassung zur Freude, mild, wenn fremden Gesandten der Friede gewährt, schrecklich, wenn ihnen die Fehde angekündigt wurde, und schien Blitze zu verbreiten, wenn Zorn die Seele des Königs bewegte. Was nun den geistigen Character des Kunstwerks betrifft, so sind wir der Meinung, dass dem gleich näher zu bezeichnenden Hauptgedanken gemäss, der den Künstler bei seiner Darstellung leitete, der Ausdruck des begeisterten Muthes und der Herrscherwürde, nicht aber der eines furchterregenden Zornes die Züge des Königs belebte. Die Behandlung der einzelnen Körpertheile war gewiss durch die Rücksicht auf diejenigen Kunstwerke bedingt worden, welche sowohl zu Rom wie anderwärts einen besondern Reiz auf Theodorich und seine Zeitgenossen ausübten. Bei diesen waren, wie das angeführte Schreiben Cassiodors es bezeugt, es vornehmlich der sichtbar gemachte Lauf der Adern, das Anschwellen der Muskeln, die bald grössere, bald geringere Spannung der Nerven und die Natürlichkeit der Porträtbildung, welche das Erstaunen der dama-

---

175) *Tantis constas insignibus, quanta facerent viritim distributa perfectos.* Mit Bezug auf den Heiland heisst es bei Cassiodor *Expos. in Ps. XIV. v. 3.* (Opp. T. II. p. 150. B.): *Quaeri potest, cur hic super genus humanum speciosissimus describatur? Non quia forma eius decore lactei coloris eluxit, aut flavo crine lampavit, aut insigni statura praeeminuit: sed veraciter humano genere pulchrior fuit, quia peccata non habuit.* — Mit der Beschreibung des Ennodius verdient übrigens die noch mehr detaillirte Schilderung der körperlichen Gestalt des älteren Westgothenkönigs Theodorich verglichen zu werden, die in einem der Briefe des Sidonius Apollinaris (Lib. I. ep. 2.) enthalten ist.

ligen Beschauer in Anspruch nehmen. Ekkard hat darauf aufmerksam gemacht, dass bei den Münzen Theodorichs, die nach der Eroberung Italiens geprägt wurden, ein bedeutender Aufschwung, ja eine glückliche Rückkehr zu den Mustern der bessern Epochen der römischen Kunst erkennbar ist. Gewiss würden wir dieselbe Erscheinung in jedem andern Gebiete der Kunst wahrnehmen können, wenn uns das Geschick eine grössere Anzahl von Denkmalen aus dieser Periode erhalten hätte. Es braucht aber kaum bemerkt zu werden, dass, wenn die erneute Bildung sich auch über den gänzlichen Verfall der Kunst, den sie vorfand, zu erheben versuchte, doch immerhin die sich überbietende Darstellung von Kraftäusserungen und die ängstliche Naturtreue der späteren Marmor- und Erzwerke das Auge der für Theodorich thätigen Künstler bestechen mussten, und dass in einer Zeit, wo die Wiederbelebung aller Formen und Einrichtungen, welche die Blüthe der Römerherrschaft geschaffen hatte, als die höchste Aufgabe im Staate und im Leben erschien, die Würdigung der Idealität, welche die Werke der älteren griechischen Meister adelt, nicht einmal möglich war. Wir glauben daher, dass die Vorzüge, womit die fragliche Statue durch ihren Urheber geschmückt sein konnte, näher dahin zu bestimmen sind, dass die Züge des Königs in bestimmter und genauer Weise ausgeprägt waren — was Cassiodor überhaupt als Zweck bei der Aufstellung von Erzstatuen fürstlicher Personen an gibt<sup>176)</sup>, und dass die Stärke und Gewandtheit des Körperbaus durch jeawedes Mittel, das die römische Kunstschule überliefert hatte, hervorgehoben waren. Den Affect des Momentes, worein der Künstler seinen Helden versetzte, hatte

---

176) Var. Lib. VIII. ep. 2. Amore principum constat inventum, ut simulacris aeneis fides servaretur imaginis: quatenus ventura progenies auctorem videret, qui sibi rempublicam multis beneficiis obligasset.

er zu berücksichtigen gewiss nicht unterlassen; eine erzielte Auffassung seines geistigen Wesens muss dagegen durchaus in Abrede gestellt werden. — Dass das Haupt des Königes, wie die Sitte seines Volkes es verlangte<sup>177)</sup>, bärtig war, dürfen wir voraussetzen, wenn gleich von unsern Quellen dieser Umstand nicht hervorgehoben ist. Unbedenklich darf ferner angenommen werden, dass über seine Schultern (vielleicht durch die königliche Binde zusammengefasst) ein reicher Haarwuchs herabfiel, der auch als ein bestimmtes Merkmal an Statuen anderer nordischen Könige sich während der spätern römischen Kaiserzeit erwähnt findet<sup>178)</sup>.

Die Thierhaut, welche den Nacken des Königs bedeckte, darf nach unserm Dafürhalten nicht, wie es einmal geschehen ist, auf ein dem Hercules abgeborgtes Göttercostüm gedeutet werden, wie es bei den Bildnissen der macedonischen Könige, die ihre Abkunft von dem Heros ableiteten, oder der römischen Herrscher, die demselben an die Seite gestellt werden, oder gar als eine Incarnation desselben gelten wollten (z. B. des Commodus, Caracalla und zuletzt wohl des Gallienus<sup>179)</sup>, auf Münzen vorkommt, sondern scheint mit Bezug auf die aus zahlreichen Zeugnissen bekannte gothische Nationaltracht<sup>180)</sup> erklärt werden zu müssen. Wir glauben, dass, wie der Scholiast des Aristophanes es von den thracischen Königen

---

177) Ennod. Epigr. LVII. De Ioviano, qui cum haberet barbam gothicam, lacerna vestitus processit.

Barbaricam faciem romanos sumere cultus

Miror et in modico distinctas corpore gentes.

178) M. s. die Auszüge aus dem Geschichtswerke des Olympiodor bei Phot. Bibl. Ed. Bekker p. 60.

179) Fabretti De columna Traiani syntagma. Rom. 1683. cap. VII. p. 223.

180) Sidon. Apollinar. Panegyri. Aviti. v. 215—20., 349. sq., Lib. VII. ep. 9., Claudian. in Rufin. II. 78. sq., Prudent. contr. Symmach. II. 698.

anführt <sup>181)</sup>, ein Pelzmantel über die rechte Schulter der Statue geworfen war. Die Stelle des Walafrid (V. 52. ff.), welche hierüber uns belehrt, deutet noch einen andern Gegenstand der Bekleidung an von mehr räthselhafter Art. Der Dichter sagt nämlich, an der rechten Seite scheine Theodorich eine Schelle (nolam) zu tragen und thue dies wohl nur darum, damit es ihm vergönnt sei, seine Nacktheit mit dem Pelz zu decken. Um diesen unklaren Scherz zu verstehen, muss man sich vielleicht daran erinnern, dass das angeführte Wort vorzugsweise die Klingel bedeutet, womit bei den klösterlichen Mahlzeiten der Abt das Zeichen zum Essen oder zum Vorlesen gibt <sup>182)</sup>. Theodorich, der Nackte, so dürfte gemeint sein, will sich den Anschein eines Abtes geben, um das Vorrecht einen Pelz zu tragen in Anspruch zu nehmen. Eine Bestimmung des unter Ludwig dem Fr. zu Aachen gehaltenen Concils erlaubte den Klostergeistlichen in Gallien in Ansehung des rauheren Climas den Gebrauch von Pelzwerk <sup>183)</sup>. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass damals bereits, wie es in den folgenden Jahrhunderten der Fall war, ein aus kostbaren Marderfellen gefertigter Pelz eine Auszeichnung geistlicher Würdeträger, namentlich der Aebte, war <sup>184)</sup>. Welcher Ge-

---

181) Av. v. 1574.

182) Du Cange Gloss. Lat. s. v. Nola.

183) Fragm. histor. de concilio Aquisgranensi bei Mabillon Analect. T. I. p. 52., Bouquet l. c. T. VI. p. 446.

184) Diese Auslegung scheinen die folgenden Verse zu bestätigen, worin es mit Bezug auf eine sprichwörtliche Redensart heisst: wenn er auch dem geistlichen Stande nicht angehörte (etsi non caneret sc. missam) würde er doch den Pelz, den er einmal anzog, nicht vermissen u. s. w. Es muss der Leser sich daran erinnern, dass eine Bestimmung des im J. 826. zu Rom gehaltenen Concils vorschrieb, dass hinfüro die den Klöstern vorzuzuzehenden Aebte die priesterliche Würde erlangt haben sollten.

genstand es aber war, den Walafrid mit der Schelle eines Abtes verglich, haben wir mit Bestimmtheit nicht zu errathen vermocht. Die Form einer solchen bietet wohl der Buckel der Spange dar, welche, wie wir es bei dem Bildnisse des Justinian auf einem Mosaikgemälde von Ravenna und andrer Kaiser auf mehreren der von Gori herausgegebenen Diptychen sehen, den Mantel auf der rechten Schulter zusammenfasste. Eine solche mit Edelsteinen geschmückte Spange (welche auch die Chlamys der Kriegsobersten schmückte) machte einen wesentlichen Bestandtheil des königlichen Ornates aus, und als solcher wird sie unter den Insignien aufgezählt, welche Justinian dem Könige der Lazier, Tzathes, übersandte <sup>185</sup>).

Der Schild, den die Statue mit der linken Hand festhielt, wird von Agnellus bezeugt <sup>186</sup>); der kurze Speer, den die

---

185) Agath. Schol. Hist. Lib. III. p. 90. Ed. Par. Eine Spange wird unter den Insignien des Königthums auch angeführt von dem h. Chrysostomus Homil. de perfecta caritate. Opp. Ed. Montfaucon Paris 1727. T. VI. p. 295.

186) Die Heldengedichte des Mittelalters sind einstimmig, dem Theodorich einen Löwen als Schild oder Bannerzeichen zu geben (W. Grimm die deutsche Heldensage S. 143. f.) Der Schild unsrer Statue mochte, wie es häufig bei den Kunstwerken der spätern Zeit, die auf Münzen wiederholt sind, vorkommt, durch irgend eine bildliche Darstellung verziert sein; es ist aber durchaus kein Grund vorhanden, die Angabe der spätern Dichtung auf diese Quelle zurückzuführen. Dass indessen zwischen den Feldzeichen, welche die Sage ihren ausgezeichnetsten Helden lieh, und den Darstellungen, womit das entferntere Alterthum die Waffen und Gewande der Könige und Feldherrn schmückte, ein allgemeiner Zusammenhang Statt fand, dürfte nicht in Abrede zu stellen sein. Die königlichen Thiere, Löwe und Adler, wurden vorzugsweise für diesen Behuf ausgewählt; ihre Bilder kommen anfänglich nicht vereinzelt, sondern in einer Gruppe, im Kampfe gegen Drachen, Stiere und andre ihnen feindliche Geschöpfe, vor. In

Rechte schwang, wird von diesem Schriftsteller, wie auch von

---

dieser Verbindung bilden sie ein Symbol des edelsten Kampfes des Lichtes gegen Nacht und Verfinsterung und dienen als Amulette der Städte, der Heere und der einzelnen Personen, die sich dem Schutze des ewig unbezwungenen Principis anvertrauen. In diesem Sinne finden wir den Löwen einen Stier zerreisend an den Thoren von Ecbatana (Ritter Erdk. Th. IX, S. 117.) und Amorium (Theophan. continuat. III. 43.) aufgestellt; dass dieselbe Gruppe zu Tarsus vorhanden war, deuten die unter Gordian I. geprägten Münzen dieser Stadt an; zu Constantinopel finden wir sie am Eingange des grossen Pallastes, den das Mittelalter nach ihr Bukoleon benannte. Die zahlreichen Sarcophage der spätern Zeit, wofür sie ebenfalls benutzt wurde, erinnern an eine der bildlichen Verzierungen an der Pyra des Hephästion (Diod. Sic. XVII. 114.). Gleichen oder verwandten Inhaltes und Zweckes sind die Kunstwerke, bei welchen ein Hirsch (Liban. Opp. ed. Reiske T. V. p. 1081., Gori. Thesaur. Gemm. astrif. T. II. p. 181. tab. CXLIX.) oder ein Pferd (ein häufiges Bild des Morgensterns) an die Stelle des Stieres tritt (Letztere Darstellung zeigt die bekannte Gruppe des Capitols und ein dem Werke des Cosmas Indicopleustes beigegebenes altes Gemälde). Hierher gehört auch der Kampf des Panthers und Hirsches, den ein von dem archäol. Institut bekannt gemachtes Vasenbild auf dem Schilde der Athene zeigt. — Während der langwierigen Kriege zwischen dem römischen Kaiserreich und dem Morgenlande verpflanzten die wandernder Legionen Bilder und Gebräuche, die dem asiatischen Lichtdienst abgeborgt waren, weit umher. Dass die fraglichen Darstellungen damals besonders häufige Nachbildungen erfuhren, erklärt auch der Umstand, dass nach einem uralten Aberglauben Sonne und Mond die Schutzgottheiten des Morgen- und Abendlandes waren, und eine Verfinsterung des letzteren Gestirns als eine üble Vorbedeutung für den Orient galt. Dieser Wahn, der sich in den Kämpfen zwischen Griechen und Persern (Herodot. VII. 37., Arrian III. 7., Q. Curt. IV. 10.), zwischen dem römischen und parthischen Reich (Julian sühnte, bevor er seinen Feldzug begann, die Mondgöttin) geltend gemacht hatte, taucht in den Zeiten der Kreuzzüge von Neuem

Walafrid angeführt<sup>187)</sup>. Wenn Theodorich, wie der Pelzmantel es verräth, mit der eigenthümlichen Tracht seiner Nation hatte dargestellt sein wollen, so durfte der Waffenschmuck nicht fehlen, der, wie der h. Ambrosius sagt, den Stolz und die Zier der Barbaren ausmachte<sup>188)</sup>. Es darf aber nicht übersehen werden, dass in dem byzantinischen Reiche die genannten Waffenstücke als Auszeichnungen der könig-

auf (Albert. Aq. V. 43., Oliv. Scholast. Hist. Domiat.). Die alten Symbole dauerten eben so lange, obwohl unverstanden, fort. — Der Kampf des Adlers und der Schlange wurde im Abendlande von jeher als ein glückliches Omen gedeutet (Hom. II. XII. 200—208., Virg. Aen. XI. 751. sqq., Sil. Ital. XII. 55. sqq., Claudian. de bello Geldonic. 467. sqq., Cic. de Divin. I. 47., Plin. Hist. Nat. X. 5.); als Heerzeichen der Cohorten wurden die Bilder dieser Thiere jedoch in später Zeit von den Parthern entlehnt (M. s. Casaub. zu Flav. Vopisc. Vit. Aurel. c. 28.). In die kaiserlichen Gewande wurden sie gewiss ebenfalls nach morgenländischen Mustern verwebt (Themist. Or. XVIII. p. 219. A.). Wenn wir den Kampf des Adlers und der Schlange zu Constantinopel an einer Sonnenuhr, welche die Kreuzfahrer zerstörten, wiederfinden (Nicet. de stat. cap. 7.), so hat dieses nichts Auffallendes; wir werden aber überrascht, wenn wir vernehmen, dass dieselbe Gruppe das Banner Kaiser Otto IV. in der Schlacht bei Bouvines zierte, und wenn der Dichter Raimbert von Paris (La chevalerie Ogier de Danemarche. Ausg. v. Barrois. Paris 1842. V. 9926. ff. Bd. II. S. 404.) sie im XII. Jahrh. für das Heerzeichen der Karolinger ausgibt. Der Verfasser des englischen Alexandreis (bei H. Weber, Metrical Romances Vol. I. — Part. I. ch. XVII.) lässt seinen Helden einen Drachen und goldnen Löwen vor seinem Zelte erhöhen. Dieselben Traditionen, welche dazu die Veranlassung gaben, haben auch den Schild und die Fahne des Ostgothenkönigs mit dem Löwenbilde geschmückt.

187) V. 61. ff. Statt laetus liest die Lyoner Ausgabe richtig latus.

188) Liber de dignitate sacerdotali. cap. 3. Opp. T. IV. p. 386.

lichen Macht gelten, und dass bei den nordischen Nationen besonders der Speer als ein Symbol derselben Würde vorkommt<sup>189)</sup>. Als Leo I. und Justin I. den Kaiserthron bestiegen, sehen wir, dass vor dem versammelten Volke sie sich ausser dem Diadem und den kaiserlichen Gewanden auch mit Schild und Lanze schmückten<sup>190)</sup>; als Procopius den unglücklichen Versuch wagte, sich der Herrschaft zu bemächtigen, zog er im Purpurkleide mit Schild und Lanze durch die Gassen von Constantinopel<sup>191)</sup>. Nach der Besiegung des Maxentius überreichte Italien dem Kaiser Constantin als Anerkennung seiner Würde eine goldne Krone und einen goldenen Schild<sup>192)</sup>. Dieselbe Bedeutung hatte der goldne Schild, den nachmals die Römer Karl dem Gr. verehrten, und der mit seinem Leichnam in die Gruft gesenkt wurde<sup>193)</sup>. Als ein Kleinod des Reichs betrachten wir ebenfalls den goldenen Schild, den der Kaiser Heraclius mit den übrigen Schätzen

189) Da im Mittelalter der aufgehängene Schild die Stätte anzeigt, wo sich der König oder seine Vertreter, um Recht zu sprechen, niederliessen, so dürfte auch für diese Waffe eine auszeichnende Bedeutung in Anspruch genommen werden.

190) *Const. Porph. de caerem. aul. Byz. Lib. I. cap. XC. p. 239. A., cap. XCIII. p. 249. A.*

191) *Themist. Orat. VII. p. 91. C. Ed. Harduin., Ammian. Marc. XXVI. 6. 14.*

192) *Panegyrr. incert. auct. Constantino Aug. dictus. cap. 25.* Dieser Thatsache wegen glaubt Gori (*Thesaur. Diptych. T. II. p. 174.*), dass Constantin auf einem Diptychon des Museums Barberini abgebildet sei, welches einen Kaiser zwischen den allegorischen Figuren von Rom und Constantinopel zeigt, wovon die eine einen Schild emporhält.

193) Von der römischen Sitte, den Kaisern einen goldenen Schild als Huldigung darzubringen, hatte zu Ende des IX. Jahrh. auch der Mönch Christian Druthmar Nachricht erhalten, welche er an zweien Stellen seines Commentars über den Evangelisten Mat-



des Rhazatos erbeutete<sup>194</sup>). — Die Lanze, welche bei den nordischen Nationen eine Beziehung auf den wunderbaren, siegverleihenden Speer des Odin haben möchte<sup>195</sup>), war als Zeichen der königlichen Würde bei den Longobarden<sup>196</sup>) und Franken<sup>197</sup>) in Gebrauch. Dass ein Gleiches bei den Ostgothen der Fall war, lässt sich daraus schliessen, dass auch Cassiodor die auszeichnende Bedeutung dieser Waffe kennt<sup>198</sup>).

thäus mittheilt. Cap. I. (Bibl. max. PP. T. XIV. p. 91. E.) Ab Octaviano, cui Romani cum occurrissent post subiugatum orbem terrae cum scuto aureo et lapidibus dederunt nomen Augusto, quia adauxerat imperium eorum, in reliquum omnes Augusti appellati sunt. — Cap. 35. (p. 147. F.) Quid profuit illis imperatoribus, qui istum mundum habuerunt per viginti annos, ut Octavianus per quinquaginta tres annos, cum iam per octingentos iaceat in inferno? — — Frequenter cum aureis curribus et aureis scutis suscepti sunt a consulibus, et postea nudi et rei a nigerrimis daemonibus et in aeterno igne religati. Wenn die letzte Stelle auf die zwanzigjährige Regierung Kaiser Ludwig II. anspielt, so ist der Commentar manche Jahre später geschrieben, als man gewöhnlich annimmt.

194) Theophan. Chronograph. p. 266. Ed. Par. Die besprochenen Insignien mögen, wie Reiske (Comment. ad. Const. Porph. Caeremon. aul. Byz. cap. XC. p. 239. A.) es von dem militärischen Diadem vermuthet hat, anfänglich von dem Luxus des morgenländischen Hofes dem Abendland überliefert worden sein. Als Macrinus zu Antiochien sich mit Wehrgehck aus Gold und mit Edelsteinen besetzt dem Heere zeigte, wurde dies noch als eine barbarische und eines römischen Kriegers unwürdige Pracht gehalten (Herodian. Hist. V. 3.).

195) J. Grimm Deutsche Mythologie. S. 102.

196) Paul. Diac. De Gest. Longobard. II. 25., V. 10., VI. 55.

197) Greg. Turon. Hist. Franc. VII. 33.

198) Cassiodor. Expos. in Ps. XXXIV. v. 3. (Opp. T. II. p. 114 A.) In scripturis divinis framea multas habet significationes; intelligitur enim et gladius, intelligitur hasta regalis etc.

Da zahlreiche Beispiele es ausser Zweifel setzen, dass sowohl die römischen Kaiser wie die Fürsten der Barbaren ihr Bildniss auf den Münzen mit diesen Waffen als den Symbolen ihrer Macht schmückten, so darf wohl auch behauptet werden, dass bei der vor dem Hauptthore seines Herrschersitzes aufgestellten Statue des Theodorich dieselben Zeichen nicht bloß seinen kriegerischen Ruhm verherrlichen, sondern zugleich seine königliche Würde hervorheben sollten. Hiebei entsteht nun die Frage, welche sowohl rücksichtlich der Bedeutung wie des Ursprunges des Bildwerks von Wichtigkeit ist: dachte der Künstler den Theodorich als Fürst und Vorkämpfer des gothischen Stammes, oder als den Beherrscher Italiens?

Um mit allen Banden der Pflicht und der Dankbarkeit den mächtigen, ja gefährlichen Fürsten der Ostgothen an sich zu knüpfen, und die Thatkraft des Helden und seiner kriegerischen Stammgenossen zur Stütze des wankenden Reiches zu machen, hatte ihn Kaiser Zeno im Jahre 483. nach der Hauptstadt gezogen, ihn zum Patricier, zum Consul, zum Obersten eines Theiles der Haustruppen (der Hicanati?) ernannt, ferner, um das Maass der Wohlthaten zu häufen, ihn zu seinem Waffensohne gemacht und ihm zu Ehren eine Reiterstatue vor dem Thore des Pallastes errichtet<sup>199)</sup>. Das

199) Jornand. De reb. Getic. cap. 57. Marcellin. com. Chronic. — Der Bischof Freculph, der seine Weltgeschichte, wie die Vorrede des zweiten Theils besagt, der Kaiserin Judith für den Unterricht ihres Sohnes Karl überreichte, hat in diesem Werke die angeführte Stelle des Jornandes abgeschrieben, ohne der Reiterstatue des Theodorich zu gedenken, die vor dem Pallaste der Fürsten stand, denen seine Arbeit gewidmet war (Freculph. Ep. Lexov. Chronic. Lib. V. cap. 17. Bibl. max. PP. T. XIV. p. 1191.). — Jornandes gibt an, die Statue sei ante regiam palatii errichtet gewesen, meint aber wohl nicht das innere, sondern das äussere am Forum gelegene Thor. Ammianus Marcellinus

gute Vernehmen der Fürsten und Völker blieb ungetrübt, so lange das byzantinische Reich der Unterstützung der Gothen bedurfte, um die in seinem Innern ausbrechenden Empörungen zu unterdrücken, und so lange für Theodorich und die Seinigen im Dienste des Kaisers eine ehrenvolle und gewinnreiche Sphäre der Thätigkeit eröffnet war. Als aber die innern Zustände des oströmischen Reiches vollständiger beruhigt waren, fand man auf beiden Seiten sich veranlasst, die Stellung zu einander und die Folgen der eingegangnen Verbindung näher zu erwägen. Es konnte nicht fehlen, dass die unruhig vorwärts dringende Macht der an Krieg und Wanderung gewohnten Bundesgenossen Argwohn und Furcht bei dem alternden Reiche rege machten, das ihre gesteigerten Anforderungen dauernd in Schranken zu halten nicht vermögend war. Die bereits erworbnen Ehren in thatloser Ruhe zu geniessen, konnte den hochstrebenden Geist des Gothenfürsten, der zu erweiterter, würdigerer Wirksamkeit sich berufen fühlte, nicht befriedigen. Dass den Wünschen und Bedürfnissen seines Volkes weder die Tributzahlungen genügten, wozu das Reich sich verpflichtet hatte, noch die in Mösien und Dacien abgetretenen Landstriche (welche aber den Gepiden und Bulgaren abgekämpft werden sollten), wird daraus offenbar, dass diese Vortheile alsbald aufgegeben wurden, sobald die Aussicht auf Erweiterung der erworbnen Güter sich eröffnete. Den Gothen wie den Byzantinern war die Gelegenheit, den hemmenden Druck der bestehenden Verhältnisse abzuschütteln und den unsichern Ausgang eines entschiednen Bruches zu vermeiden willkommen, welche sich darbot, als Zeno und Theodorich sich über den Umsturz der Herrschaft der Heruler in Italien und die Uebersiedelung der Gothen

(XXV. 10. 2.) führt eine Statue des Maximian in vestibulo regiae an, welche wohl identisch mit der Bildsäule dieses Kaisers sein dürfte, die noch in späterer Zeit auf der Chalke erhöht war.

nach diesem Lande verständigten. Für beide contrahierende Parteien waren zureichende Gründe vorhanden, nicht durch bestimmt festgestellte, bindende Bedingungen auf die Vortheile im Voraus zu verzichten, welche die Wechselfälle der Zukunft herbeiführen, und ein geschicktes, kräftiges Benutzen derselben gewähren konnte. Zeno mochte hoffen, nachdem er die Kraft des einen eingewanderten Stammes an dem andern aufgerieben, durch Hülfe der Landeseingebornen oder neuer Ankömmlinge sich künftig auch der Gothen zu entledigen und Italien unter die alleinige Botmässigkeit des oströmischen Reiches zurückzuführen. Theodorich durfte auf seine Kraft, seine Einsicht und sein Glück vertrauen, um in dem zu erobernden Lande ein selbständiges Reich fest und dauerhaft zu begründen. Eine ausdrückliche Abtretung Italiens an das gothische Königthum wurde bei den nachmaligen Kriegen von den Gothen behauptet, von den Byzantinern in Abrede gestellt. Theodorich verliess mit seinem Volke das Morgenland und seine bisherigen Wohnsitze. Odoaker büsste nach angestrebter Gegenwehr die Krone und das Leben ein. Sobald der Sieg für die Ostgothen sich entschieden hatte, wurde Theodorich von diesen zum Könige von Italien ausgerufen, und ohne eine weitere Bestätigung von Seiten des Kaisers Zeno zu erwarten, legte er die Tracht seines Volkes ab und schmückte sich mit den Gewanden, welche im römischen Reich die Auszeichnung der königlichen Würde ausmachten, als Beherrscher der Römer und Gothen<sup>200)</sup>. Zu Constantinopel sah man die Grenzen der Statt geübten Uebereinkunft durch die formelle Begründung des ostgothischen Königthums in Italien für überschritten an. Die Verhandlungen, welche Theodorich einleitete, um die entstandnen Mishelligkeiten auszugleichen, kamen erst im Jahre 494. zum Abschluss. Kaiser Anastasius willigte in die Anerkennung der ostgothi-

---

200) Jornand. a. a. O.

sehen Herrschaft ein, die er umzustürzen nicht im Stande war, und sandte die Kleinodien (ornamenta) des Pallastes nach Ravenna zurück, welche Odoaker nach Constantinopel hatte flüchten lassen <sup>201</sup>).

Wenn man nun in Erwägung zieht, dass von der Reiterstatue, die für Theodorich zu Constantinopel errichtet worden war, in späterer Zeit nirgendwo mehr die Rede ist, so wird man leicht auf die Vermuthung geführt, die Erzählung, welche Agnellus vernahm — die weiland zu Ravenna befindliche Bildsäule sei für den Kaiser Zeno bestimmt gewesen und von den Gothen ihrem Könige angeeignet worden —, beruhe auf einer wahren, missdeuteten Thatsache. Nicht für Zeno, so könnte man schliessen, sondern auf dessen Geheiss wurde die Statue zu Constantinopel für Theodorich gefertigt, und von Anastasius wurde dieselbe nach Ravenna übersandt, als er, die getrübtten Verhältnisse der beiden Nationen ausgleichend, die Kostbarkeiten, die Odoaker beseitigt hatte, nach dem Abendlande zurückbringen liess. Zur Unterstützung dieser Meinung könnte angeführt werden, dass die Statue mit dem gothischen Nationalcostüm bekleidet war, das Theodorich mit den römischen Prachtgewanden vertauscht hatte, als er die Herrschaft von Italien übernahm, welche letzteren, wie aus dem Schlusse der Rede des Ennodius hervorgeht, er auch nachmals bei feierlichen Veranlassungen anzulegen nicht unterliess. Man kann es durchaus passend finden, dass zu Constantinopel Theodorich als König seines Volkes und zugleich als Anführer der kaiserlichen Leibwache mit gezückter

201) Anonym. Val. cap. 64. Es beweist dieser Umstand, dass Verhandlungen zwischen Odoaker und dem byzantinischen Hofe Statt gefunden hatten. Dieses waren wohl die Ränke, deren Theodorich den unglücklichen Fürsten beschuldigte, und die dieser mit seinem Tode büsste. Es erklärt sich daraus zugleich die zurückhaltende Weise, in welcher die spätern, und namentlich die byzantinischen Schriftsteller diese Vorgänge besprechen. 602

Waffe vor dem Eingange des Pallastes, den er zu schirmen sich verpflichtet hatte, dargestellt war<sup>202</sup>). Dass aber sein Bildniss in dieser Haltung vor seinem eignen Wohnsitze, gleichsam in feindlicher Absicht darauf zustürmend, errichtet wurde, dies, so möchte weiter behauptet werden, bezeugt nur den Verfall und die Armuth der abendländischen Kunst zu dieser Frist, in welcher man das angegebne Missverhältniss zu übersehen gezwungen war, um bei dem Königshause des fremden Schmuckes nicht zu entbehren, den man durch ein eigenthümliches, auch seiner geistigen Bedeutung nach, dem Platze, den es verzieren sollte, angemessnes Erzeugniss nicht ersetzen konnte. Diese Gründe scheinen uns indessen keineswegs zureichend, um die ravennatische Statue für identisch mit derjenigen zu halten, welche Kaiser Zeno zu Ehren des Theodorich hatte errichten lassen. Das Verhältniss der Grösse des ersteren Denkmals scheint uns nämlich, wie es von Walafrid und Agnellus bezeugt wird, weit über das Maass hinauszugehen, das einer Statue gegeben sein konnte, die in der byzantinischen Hauptstadt, wo jede Etikette sorgfältig überwacht wurde, um einem Barbaren-Fürsten zu schmeicheln, bei dem kaiserlichen Pallaste aufgestellt worden war. Dass von dieser Bildsäule nachmals eben so wenig die Rede ist, wie von derjenigen, die Constantin der Gr. (dem alleinigen Zeugnisse des Themistius zufolge<sup>203</sup>) für einen andern

202) Mit Bezug auf den Triumph, den Zeno (nach Jornandes) dem Theodorich zu feiern vergönt hatte, konnte die Statue, womit dieser zu gleicher Zeit beehrt wurde, auch (wie zu Rom es in ähnlichen Fällen gebräuchlich war) mit dem Ehrengewande der Triumphatoren bekleidet worden sein. Dass auch die oströmischen Kaiser ihren Feldherren Statuen in der Ehrentracht der Triumphatoren errichten liessen, wird, wie wir glauben, angedeutet von dem h. Chrysostomus Expos. in Ps. III. Opp. T. V. p. 1.

203) O. XV. p. 191. a.

gothischen Fürsten, den Vater des Athanarich, bei dem Opisthodom des Rathhauses zu Constantinopel errichtet hatte, dünkt uns bei der grossen Menge von Monumenten gleicher Art, welche, nachdem sie die Hauptstadt eine kurze Zeit geschmückt, beseitigt wurden und der Vergessenheit anheimfielen, wenig auffallend. Es darf wohl nicht in Zweifel gezogen werden, dass von dem Augenblicke an, wo der erbitterte Kampf zwischen den Feldherren des Justinian und den Nachfolgern des Theodorich um den Besitz von Italien begann, kein Monument irgend eines gothischen Fürsten in Constantinopel weiter geduldet wurde, dass vielmehr der Hass der kaiserlichen Partei — wie er es zu Rom that<sup>204)</sup>. — das weiland dem Theodorich gewidmete Standbild, wenn es noch vorhanden war, zertrümmerte. In dem Könige der Ostgothen sah man nur den Feind des Reiches, der sich selbst den ungerechten Besitz einer Provinz anmaasst, welche er einer andern Usurpation hätte entreissen sollen; Tyrann hiess er selbst bei denjenigen, die sich gedrungen fühlten, seinen grossen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen<sup>205)</sup>. Das Bildniss eines Tyrannen rief in der römischen Kaiserzeit die Strenge des Gesetzes über den Privatmann, in dessen Besitz es gefunden wurde<sup>206)</sup>. Dass ein solches an einem öffentlichen Orte unverletzt geblieben wäre, während, durch den Dargestellten angefacht, in irgend einem Theile des Reichs der Kampf um die Herrschaft geführt wurde, würde durchaus ohne Beispiel sein. Es kann hier auch in Erinnerung gebracht werden, dass die byzantinischen Kaiser dieser Epoche mit geringer Schonung in Bezug auf ältere Denkmale verfahren, wenn es sich darum handelte, das geeignete Material

204) Procop. De bell. Goth. III. 20.

295) Procop. l. c. I. 1. Ἦν τε ὁ Θεωδέριχος λόγῳ μὲν τύραννος, ἔργῳ δὲ βασιλεὺς ἀληθής.

206) S. Ambros. De offic. Lib. I. cap. 49.

für ihre eignen Bildsäulen zu gewinnen. So wurde z. B. im Jahre 506. eine bedeutende Anzahl der Kunstwerke, die Constantin d. Gr. nach seiner Hauptstadt gebracht hatte, für den Coloss des Anastasius eingeschmolzen, der auf das Forum des Taurus zu stehen kam<sup>207</sup>). Justinian benutzte die Erzriegel der Chalke, um daraus seine eigne, für das Augusteon bestimmte Statue verfertigen zu lassen<sup>208</sup>). Die Bildsäule des Theodorich dürfte für andre Denkmale dieses Kaisers, vielleicht gar für die Statue desselben, oder die Statuen seiner Angehörigen in Anspruch genommen worden sein, welche der oft angeführten Beschreibung von Constantinopel zufolge auf der Chalke errichtet wurden. — Wenn das Stillschweigen aller späteren Schriftsteller, und besonders der byzantinischen, über die Reiterstatue, womit Theodorich zu Constantinopel geehrt worden war, sich auf die angegebne Weise hinlänglich erklärt und die Schlussfolgerung nicht begründen kann, dass Anastasius dieselbe nach dem Abendlande bringen liess, so machen andre Thatsachen es annehmbar, dass die von Agnellus und Walafrid beschriebne Bildsäule auf des Ostgothenkönigs Geheiss in Ravenna selbst ausgeführt worden war<sup>209</sup>). Das Rescript des Theodorich, welches

207) Theophan. Chronograph. p. 128., Cedren. Hist. p. 358. Ed. Par., Malal. Chronograph. Lib. XVI. p. 42. Ed. Venet.

208) Cedren. l. c. p. 137.

209) Dürfte dieses Stillschweigen als eine Unterstützung der in Frage stehenden Vermuthung gelten, so wäre man, um zu verneinen, dass die Statue jemals nach Ravenna gebracht wurde, auch berechtigt darauf hinzuweisen, dass in den Sendschreiben des Athalarich, worin die Ehrenbezeugungen angeführt sind, die seinem Grossvater durch die kaiserliche Huld zu Theil geworden waren (Cassiod. Var. VIII. ep. 1. und 9.), der ihm zu Constantinopel errichteten Bildsäule nicht gedacht ist. Beide negative Beweise dürften indessen wohl in gleichem Maasse unzulässig sein.



einem seiner Hofbeamten die Oberaufsicht der Pallastbauten übergibt, macht uns mit „einem ganzen Heere“ von Künstlern und Handwerkern bekannt, welche zur Verfügung desselben gestellt wurden, und nennt unter diesen sowohl Bildhauer als Erzgiesser <sup>210)</sup>. Cassiodor spricht von der Errichtung der Bildsäulen der Fürsten auf öffentlichen Plätzen wie von einer nicht bloß der Vergangenheit, sondern auch seiner Gegenwart angehörigen Sitte <sup>211)</sup>. Unter den Bedingungen des Friedensvertrages, welchen Theodahat im Jahre 538. dem Kaiser Justinian vorlegen liess, kommt auch vor, dass fernerhin die Statue eines Gothenköniges weder aus Marmor noch aus anderm Stoffe ohne die des Kaisers errichtet werden, und dass die letztere beständig zur rechten Seite der ersteren aufgestellt werden sollte <sup>212)</sup>. Gewiss hatten die Statuen, welche die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des ostgothischen Königthums verkündeten — und unter diesen ohne Zweifel auch diejenige, welche den Gegenstand unsrer Untersuchung ausmacht —, den Zorn und den Neid der Kaiser erregt, der künftig auf diese Weise beschwichtigt werden sollte. Ist es nun, da diese Zeugnisse eine ausgebreitete Thätigkeit der bildenden Kunst im gothischen Reiche bezeugen, nur in etwa wahrscheinlich, dass für das wichtigste und herrlichste Denkmal, das den Ruhm des Stifters an dem Eingange des Pallastes verkünden sollte, auf die Talente der im Dienste des Königs stehenden Erzgiesser Verzicht geleistet worden sei? Sollte man in der Blüthezeit der gothischen Macht, als zu Ravenna alle Elemente der alten Kunst nochmals zu einem erspriesslichen gemeinschaftlichen Wirken

210) Cassiodor. Var. VII. ep. 5.

211) Expos. in Ps. LXXIII. v. 5. (Opp. T. II. p. 250.) Solent statuæ principum in plateis per loca edita collocari, ut vianantium memoria visis talibus instruat.

212) Procop. l. c. I. 6.

vereinigt wurden, als die dort zusammengefassten Strahlen der Bildung der römischen Vorzeit, wenn auch als letztes Abendroth, in so lichtem Glanze aufleuchteten, bei der Verzierung der öffentlichen Bauwerke so planlos verfahren haben, wie es in den folgenden Zeitaltern der Fall war, denen die Mittel eigner Hervorbringungen fehlten, und für welche die weisen Traditionen des Alterthums gänzlich verschollen waren, welche eine sinnvolle Beziehung jeder einzelnen Verzierung zu dem Ganzen der Anlage, dem sie angehören sollte, zum Gesetz machten? Theodorich verlangte von dem Architekten, welchem er durch den Präfecten von Rom die Erhaltung der dortigen Monumente anvertraute, er möge bei jedem einzelnen Kunstwerke die Absichten des Urhebers zu ergründen suchen — sollten die Meister, denen er die Gründung und Verherrlichung seiner Burg übertrug, es ausser Acht gelassen haben, dass bei den grossen Mustern, die ihnen ihre Vorgänger zurückgelassen, ein mächtiger und erhebender Gesamteindruck bezweckt war, der dadurch hervorgebracht wurde, dass jedweder zunächst in die Augen fallende Schmuck einem Hauptgedanken untergeordnet und dienstbar war, der das Ganze zu beleben und zu durchdringen schien? Hätte aber die von Constantinopel herbeigeholte Statue, wenn sie drohend den Speer gegen das Hauptthor des Pallastes schwang, keinen schreienden Misslaut ausgesprochen? Der König wollte, dass der prächtige Anblick seines Herrschersitzes bei den Gesandten fremder Nationen einen erhabnen Begriff seiner eignen Macht und Würde hervorrufen sollte — steht nun zu vermuthen, dass er dem grossartigen Bau ein unter längst geschwundenen Verhältnissen und für einen andern Zweck entstandnes Kunstwerk angepasst habe, das nur einen falschen erborgten Glanz an den Tag gelegt hätte? Und sollte Anastasius seinen Bundesgenossen dadurch haben ehren wollen, dass er seine Bildsäule von Constantinopel entfernte, während es diesem keineswegs an Mitteln gebrach, um ein Denkmal

seiner Thaten und seines Ruhms den Zeitgenossen und der Nachwelt, wie es ihm gut dünken mochte, zu überliefern? Dass die Statue auf ihrem Postamente erhöht blieb, als die byzantinische Herrschaft in Italien erneuert, und Ravenna zum Sitze des Exarchates wurde, kann um die Meinung eines grossen Theiles der Bewohner zu schonen geschehen sein, die durch Dankbarkeit und Ehrfurcht dem grossen Könige verpflichtet waren. Vielleicht auch war die Schönheit und Grossartigkeit des Monumentes selbst — wovon Karl d. Gr. (wie uns Agnellus überliefert hat) bezeugte, dass kein andres der Kunstwerke, welche er in Italien zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, damit verglichen werden mochte — die Veranlassung, dass jede Zerstörung oder Verstümmelung davon abgewendet wurde. Sehr begreiflich aber ist es, dass der Neid der Exarchen-Zeit der gothischen Herrschaft die Ehre eines solchen Denkmals, dem Gleiches oder Besseres an die Seite zu stellen sie weder unternahm, noch zu unternehmen vermochte, missgönnte und auch die Bildsäule als ein dem Kaiser Zeno unrechtmässig entrissenes Besitzthum angesehen wissen wollte.

Lässt man die so eben angestellten Betrachtungen gelten, so folgt, dass wir es versuchen müssen, die Bildsäule selbst in einen näheren, planmässigen Zusammenhang mit den sie umgebenden Bauten zu bringen, und dass, was die Kleidung und die derselben geliehene Geberde betrifft, diese durch eine andre Absicht bedingt sein mussten, als sich dabei voraussetzen liesse, falls die Statue unter Kaiser Zeno zu Constantinopel entstanden wäre. Eine, wie wir glauben, befriedigende Erklärung bietet sich dar, sobald man annehmen will, dass das Kunstwerk gleichzeitig mit dem Pallaste, also während der letzten Lebensperiode des Theodorich, zur Ausführung kam. Befragen wir nur die Auspicien, unter welchen dieser Bau zu Stande gebracht wurde; erwägen wir die durch den Drang der äusseren Verhältnisse angeregten Gefühle,

welche das Gemüth des Gründers bewegen mussten, als er sein Bildniss vor demselben erhöhte: so wird uns der Gedanke verständlich werden, den dieses Jedem, der es betrachten würde, verkünden sollte. Wir sehen, wenn wir die Lage der ostgothischen Herrschaft in Italien, wie sie sich seit ihrem Beginn bis zu dem letzten Decennium der Regierung Theodorichs fortgebildet hatte, uns vergegenwärtigen, eine unaufhaltsame Ebbe auf die Fluth folgen, welche das Glück des Königs und seiner Nation vorwärts getragen hatte. Die germanischen Nationen, die sich zu Herren der anstossenden Länder gemacht hatten, widersetzten sich nicht blos der Ausbreitung des ostgothischen Königreichs, sondern gefährdeten die Erhaltung seiner Integrität; die Selbständigkeit missgönnte ihm der byzantinische Kaiser. Für die in Spanien und Südfrankreich gemachten Eroberungen hatte die Stabilität nicht gewonnen werden können, welche den unruhigen Nachbarn einen sichern Damm entgegengesetzt hätte. Es stand nicht zu bezweifeln, dass Franken und Vandalen jede sich darbietende Gelegenheit benutzen würden, um ihr Gebiet auf Kosten der Ostgothen zu erweitern. Die feindliche Stimmung dieser Gegner fand fortwährend eine Stütze an der treulosen Politik des oströmischen Hofes, die den Theodorich gewiss eben so gern durch den Chlodwig verdrängt haben würde, wie sie den Ricimer durch den Odoaker, und diesen mittelst der Ostgothen gestürzt hatte. Als nach dem Tode des Anastasius ein illyrisches Kriegergeschlecht den Thron zu Constantinopel bestieg, gab sich hier eine neue entschiedene Richtung der Regierung kund, welche unter Justin I. mit beharrlicher Consequenz ihrem Ziele zuschritt und unter Justinian zur Vollendung kam. Die Aufgabe, welche sich diese gestellt hatte, war aber keine geringere als die Wiederherstellung der Römerherrschaft in ihrem früheren Umfange und mit unbeschränkter Gewalt. Zu diesem Behufe sollten im Osten feste Wehren der persischen Macht entge-

gengesetzt, im Westen die von den Barbaren eingenommenen Landestheile dem Reiche der Reihe nach wieder einverleibt, im Innern sollte durch Schwächung und Unterdrückung aller Parteien und sich absondernden Meinungen jedes geistige Bestreben dem alleinigen Willen des Herrschers dienstbar gemacht werden. Der erste Schritt, womit die mächtige Reaction gegen die Zersplitterung und Auflösung des Reiches begann, war die Aufhebung der Kirchenspaltung, wozu der Beweggrund gewiss weniger in einem religiösen Eifer für die Wiederherstellung der Orthodoxie lag, als in der Absicht, durch die enge Verbindung der Kirche und des Staates die Wirksamkeit des letzteren nachdrücklicher und unbehinderter zu machen. Die zweite Maassregel, die für diesen Zweck berechnete Maassregel bestand in der Verfehmung aller von dem catholischen Lehrbegriff abweichenden Angehörigen des römischen Reichs; es darf dieselbe als eine indirecte Schilderhebung gegen das ostgothische Königthum betrachtet werden, weil in Folge davon die unter arianischer Herrschaft lebenden Catholiken in der Abneigung gegen ihre Regierungen bestärkt und zum Anschluss an ihren Schirmherrn, den byzantinischen Kaiser, aufgefordert wurden. Das heuchlerische Gesetz des Jahres 523., welches die Gothen von der gegen die Ketzler eingeleiteten Verfolgung ausschliesst<sup>213)</sup>, obwohl diese, wie die bereits im folgenden Jahre eintretenden Verwicklungen zeigen, nichtsdestoweniger thatsächlich eingeleitet wurden, erklärt noch deutlicher den Gang der oströmischen Politik. Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den beiden Nationen verzögerte sich freilich noch lange, da er von ostgothischer Seite sorgfältig vermieden wurde; wir zweifeln aber keineswegs, dass damals bereits Justinian, der alle Handlungen des altersschwachen Justin beherrschte und leitete, das Königthum der Ostgothen zu untergraben und

213) L. 12. Cod. Iust. Lib. I. Tit. 5.

zu verderben bemüht war. Durch die Milde und die Gerechtigkeit des Theodorich, welcher die nationalen Gegensätze in Italien zu versöhnen unablässig gestrebt hatte, war der beabsichtigte Zweck nicht erreicht worden. Die wiederbelebte Bildung und Kunst des Alterthums hatten das von den früher erlittenen Drangsalen niedergebeugte patriotische Gefühl der Eingebornen geweckt, welches nicht mehr, wie es ehemals der Fall gewesen war, an den Cultus der heidnischen Welt sich anschloss, sondern an der christlichen Glaubenseinheit, wozu nunmehr Pabst und Kaiser sich bekannten, eine Stütze suchte. Boethius fiel als unschuldiges Opfer dieser, einer Erneuerung der alten Freiheit und Grösse zueilenden Richtung, die in seinen Schriften Nahrung fand, ja von denselben gewissermassen repräsentiert wird, obwohl er an den dadurch hervorgerufenen thatsächlichen Auflehnungen gegen die königliche Autorität seines Herrn keinen Theil nahm. Unter diesen Umständen kann es nicht auffallend sein, dass, wie es bei den späteren Streitigkeiten über die Erziehung des Athalarich sich besonders kund gibt, sich eine bedeutende Partei unter den Gothen mit Hass und Widerwillen von der römischen Bildung und Sitte abwandte. Theodorich konnte unmöglich es sich verhehlen, dass der Boden, worauf er das Gebäude seiner Herrschaft aufgeführt hatte, wankte, dass drohende Gefahren es von allen Seiten umgaben, und dass in der Kraft seiner Nation, die das Land erobert, die einzige Gewähr liege, es in der Zukunft zu behaupten. Von dieser Stimmung bei dem Bau seines Pallastes beherrscht, musste er darauf geführt werden, sein Bildniss nicht in dem eiteln römischen Schmuck der Herscherwürde oder dem conventionellen Costüm der griechischen Heroenzeit <sup>214)</sup>, sondern in der eigenthümlichen Tracht seiner Na-

214) Dem cultus Achilleus nämlich, womit die Reiterstatue des Justinian auf dem Augusteum bekleidet war (Procop. de aedif. Iust. I. 2.).

tion <sup>215)</sup> vor demselben aufzustellen, in der kriegerischen Haltung, in der er den Seinigen auf den Feldern des Ruhmes und der Ehre vorgelencet hatte. Eben so absichtlich wie die Statue, welche den Gothen die glorreichsten Erinnerungen ins Gedächtniss zurückrief, war das besprochene Mosaikbild über dem Eingange gewählt, auf welchem Theodorich als der Retter Italiens erschien, Ravenna befreiend und Rom schirmend. Es ist ganz undenkbar, dass diesem Bilde gegenüber (das zugleich die Eingebornen an den Zustand ihres Landes mahnen konnte, wie ihn Theodorich vorgefunden <sup>216)</sup>, und wie es durch seine Anstrengungen und Wohlthaten geworden war) die Statue des Königs den Zorn eines erbitterten Kriegers ausgesprochen habe, der mit feindlicher Waffe auf den Pallast eindrang, welchen die (durch das Mosaikgemälde von S. Apollinare bezeugten) an der Façade angebrachten Victorienbilder als den Sitz einer unbezwingbaren Macht verkündeten. Diese Bildwerke treten in einen verständigen Zusammenhang untereinander und bilden eine bedeutsame, würdevolle Verzierung des Ortes, dem sie angehörten, wenn man den Speerwurf der Reiterstatue nicht auf einen feindlichen Angriff beziehen, sondern als einen symbolischen Ausdruck der Handlung deuten will, welche sowohl in früherer wie in späterer Zeit damit bezeichnet wird. Wir

---

215) Die kostbaren Felle des Nordens waren damals jedoch auch ein Hauptgegenstand des Luxus der römischen Männertracht geworden. Jornand. l. c. cap. 3. In der Absicht das Nationalgefühl zu beleben, hatte nach der Einnahme Roms durch die Westgothen ein Gesetz der Kaiser Honorius und Theodosius sowohl die Pelzkleidung der Barbaren, wie den bei ihnen üblichen längern Haarwuchs für die abendländische Hauptstadt verboten. L. 4. Cod. Theodos. Lib. XIV. Tit. II.

216) Man vergl. die in dem Panegyricus des Bischofs Ennodius vorkommenden Angaben über die trostlose Verödung Italiens zur Zeit der Ankunft der Gothen.

stellen folgende Beispiele zusammen, aus denen sich ergibt, dass die Besitzergreifung eines Landes oder der verwandte Begriff der Feststellung der Grenzen fortwährend und allgemein dadurch versinnbildlicht wurde. Diodor von Sicilien und Justinus erzählen, dass Alexander, als er, den Hellespont überschiffend, im Begriffe war, an der asiatischen Küste zu landen, seinen Speer auf das Ufer warf, um nach Kriegerrecht Besitz von dem zu erkämpfenden Welttheile zu nehmen<sup>217</sup>). Als der Longobardenkönig Autharis seine Eroberungen bis nach Rhegium ausgedehnt hatte, spornte er sein Ross in die Fluthen des Meeres, stiess den Sporn wider den Leuchthurm, und rief aus, hier solle die Grenze der longobardischen Herrschaft sein<sup>218</sup>). Der Bulgarenfürst Crumnus, der im Jahre 813. Constantinopel belagerte, verlangte von dem Kaiser Leo dem Armenier, es möge ihm (als scheinbare Besitznahme) vergönnt sein, seinen Speer in das goldne Thor zu bohren<sup>219</sup>). Nachdem sich der russische Fürst Swatoslaw im Jahre 970. der bulgarischen Stadt Peristhlava bemächtigt hatte, pflanzte er, um die erlangte Oberhoheit auszudrücken, seinen Speer auf den Mauern auf; ein Gleiches drohte Boemund im Jahre 1103. zu Constantinopel zu thun, falls Kaiser Alexius die Auslieferung der Stadt Antiochien länger weigern würde<sup>220</sup>).

217) Diod. Sic. XVII. 17., Justin. XI. 5., Vergl. Itinerar. Alex. M. Ed. Mai. Der Roman des Julius Valerius (I. 56.) lässt den Alexander von einem ersten Feldzug in Asien heimkehren und bei dieser Gelegenheit seinen Speer auf der Höhe des Taurus errichten, als einzige Schutzwehr seiner bis zu dieser Grenze fortgeführten Eroberungen.

218) Paul. Diac. l. c. III. 33.

219) Theophan. Chronograph. p. 427., Leo Grammat. p. 445., Georg. Monach. in Leon. Armen. cap. 3. p. 500. Ed. Par., Hist. Miscell. L. XXIV. sub fin.

220) Anna. Comnen. Alex. Lib. XI. p. 342. Ed. Par. Eine ähn-



Emanuel Komnenos und Andronikos schleuderten in den Jahren 1166. und 1170. ihre Speere wider die Thore der belagerten Städte Zeugmine und Damiette, um noch, bevor sie gelungen, die Occupation derselben auszusprechen<sup>221</sup>). Kaiser Otto II. rückte im Jahr 970. bis an die Mauern von Paris vor, stiess seine Lanze in das verschlossene Thor und rief aus: Bis hieher genügt<sup>222</sup>). Es ist allgemein bekannt, dass in der deutschen Kaiserzeit die Verleihungen der Reichsämtler und Lehen vermittelst der Uebergabe einer befahnten Lanze Statt fanden — des überall gebräuchlichen Sinnbilds des durch den Krieg erworbenen Eigenthums. Allein sind wir berechtigt, die durch die angeführten Thatsachen bezeugte Sitte auch von dem Urheber des ravennatischen Kunstwerks berücksichtigt zu glauben? Niemand wird es bestreiten, dass die Richtung der Statue gegen den Pallast passender mit einem siegreichen Einzug des Königes in seinen neuen Herrschersitz als mit irgend einem feindseligen Vorhaben in Verbindung gebracht werden würde; man wird es gelten lassen, wenn wir Schild und Speer als charakteristische Attribute der königlichen Gewalt betrachten, gewiss aber einen näheren Nachweis wünschen, um unserer Behauptung Beifall schenken zu dürfen, dass durch die in Frage stehende Geberde die Besitzergreifung des italischen Landes ausgesprochen werden sollte. Diesen Beweis liefert, wenn wir nicht irren, eine weitere Angabe des Walafrid. Es sagt uns dieser nämlich (V. 69.), der Reiter sprengt daher über hohles Erz, und das bedeute seine hohle Gesinnung. Den in Goldschmuck pran-

---

liche Drohung in Bezug auf die Kirche der Stadt Troyes erzählt der *Chronic. S. Petri Vivi Senonens.* bei D'Achery *Spicil.* T. II. p. 470.

221) *Nicet. Choniast. Annal. Lib. IV. cap. 3, Lib. V. cap. 7.*

222) *Chron. Monast. Sithiens. ad a. ut. bei Bouquet. l. c. T. IX. p. 80.*

genden (übergoldet) auf einem zügellosen Rosse sitzenden Reiter will er (V. 60. ff.) als eine sinnbildliche Darstellung des Geizes verstanden wissen; mit dem Speere, so bemerkt er, treibt er seine Untergebnen zum Raube; die unter ihm wegfließenden Gewässer sollen den Ausspruch des Dichters (Horatius) verkünden, dass der Geizige beständig darbe. Wir haben in Betreff dieser dunklen Beschreibung keine andre Erklärung zu ermitteln vermocht, als die folgende. Die Füße des Rosses standen auf einem ehernen, mit Bildwerk verzierten Sockel, an welchem entweder die Wellen eines fortströmenden Flusses dargestellt waren, oder womit die allegorische Figur eines Flussgottes verbunden war, der seinen Quell in bekannter Weise aus einer Urne ergoss. An solchen den Hauptgedanken des Werkes näher erläuternden Verzierungen, die an den Basen alter Statuen angebracht waren, mangelt es nicht. So befand sich z. B. eine Abbildung der Stadt Babylon an dem Sockel der oft besprochenen Reiterstatue des Justinian<sup>223</sup>); die Basis, worauf die von Libanius beschriebene Gruppe, der Kampf eines Löwen und Hirsches, erhöht war, zeigte ein Gebirge<sup>224</sup>). Welches Wasser, oder welcher Fluss kann nun wohl der Statue des Theodorich beigegeben gewesen seyn? Gewiss kein anderer als der Fluss Sontius (Isonzo). Bei diesem hatte Odoaker, als der wider ihn anziehende Ostgothenkönig die julischen Alpen überstiegen hatte, seine ganze Heeresmacht zusammengezogen, um dem Gegner den Eintritt in Italien zu verwehren. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht. Theodorich erzwang den Uebergang und drang in Italien vorwärts; Verona öffnete ihm die Thore, Rom verschloss die seinigen dem fliehenden Odoaker. Die Uebergabe von Ravenna nach dreijähriger

---

223) Anthol. Planud. Lib. IV. ep. 63.

224) Andre Beispiele findet man bei Welcker zu Callistrat. Stat. VII. S. 707.

Belagerung machte dem Kriege ein Ende; allein Theodorich rechnete den Tag seiner über Italien erlangten Herrschaft eben so wenig von diesem Ereignisse, wie von einer von dem byzantinischen Kaiser erhaltenen Verleihung oder Bestätigung an, sondern von der Entscheidung an den Ufern des Sontius<sup>225</sup>). Ueberblicken wir diese Vorgänge, so macht das unter den Hufen des Rosses angedeutete Wasser uns Absicht und Inhalt des Kunstwerkes offenbar. Theodorich sprengt über den Grenzfluss und nimmt, seinen Speer auf den Boden Italiens schleudernd, von diesem Lande Besitz. In Verbindung mit dem gegenüberbefindlichen Mosaikgemälde brachte die Statue den Zeitgenossen alle Hauptmomente des Kampfes um die Herrschaft über Italien in Erinnerung. Der Gedanke, der von dieser insbesondere ausgesprochen wurde, rechtfertigte die Aufstellung derselben an dem Platze, den sie einnahm, vollkommen. Das colossale Bild bezeugte die ruhmvolle Begründung der Thronansprüche Theodorichs; sie rief den Gothen die erfolgreichste Heldenthat ihres angestammten Königs ins Gedächtniss und stärkte das Bewusstsein ihrer eignen Macht; den Uebelwollenden verkündete sie deutlich die Warnung, dass der Arm, der das Land erkämpft, auch stark genug sei, zu schirmen und zu behaupten<sup>225 \*</sup>). —

---

225) Cassiodor. Var. I. 18. — — Ex quo, Deo propitio, Sontifluenta transmisimus, ubi primum Italiae nos suscepit imperium.

225\*) Eine derjenigen ganz entsprechende Aufgabe, welche dem Künstler vorlag, der das Standbild des Theodorich zu Ravenna ersann, hatte zu Alexandria gelöst werden müssen, als dort die Reiterstatue des Alexander errichtet wurde, welche uns Libanius (Opp. Ed. Reiske T. IV. p. 1120.) beschrieben hat. Den Gründer der Stadt von seinem kriegerischen Ruhme zu trennen, ihn nicht als den Eroberer der bekannten Welt erscheinen zu lassen, wäre ganz unthunlich, denselben in feindlicher Haltung seiner friedlichen Schöpfung gegenüber zu stellen, wäre eben so

Die Stelle des Walafrid, an welcher wir die bedeutsame Verzierung des Sockels angedeutet glauben, legt uns noch ein

---

unpassend gewesen. Die doppelte Bedeutung, welche die Statue haben musste, hatte der Künstler, wie Libanius bezeugt, dadurch auszusprechen getrachtet, dass er den Panzer des Helden nur unter einer Chlamys hervorblicken liess, welche die linke Hand desselben zusammenhielt. — Ein wesentlicher Unterschied, der zwischen den beiden verglichenen Bildwerken obwaltete, bestand aber darin, dass die alexandrinische Statue, wie es scheint, keineswegs eine menschliche Thätigkeit versinnbildlichen, vielmehr den Dargestellten, als eine göttliche, dem Helios ähnlich wirkende Macht, als einen stadtschützenden Dämon feiern sollte. Auf diese Annahme führen das strahlenförmig herabwallende Haar und die Bewegung der rechten Hand, welche Alexander gleichsam um (Opfer-) Gaben entgegen zu nehmen ausstreckte. (Diese Geberde pflegte die griechische Kunst den Götterbildern zu leihen. O. Müller Handb. §. 335. Anm. 3.) Erinnert man sich daran, dass zahlreiche asiatische und ägyptische Monumente die Landesherrscher als neue Götter begrüßen, dass z. B. auf alexandrinischen Münzen Geta und Caracalla *NEOI HAIIOI* heissen, andre Kaiser die Titel anderer Gottheiten führen (Letronne *Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte*. p. 147., 181—184.), so wird man es nicht unangemessen finden, wenn wir den Begriff, den der Künstler an den dargestellten Heros knüpfen wollte, durch die Beiworte *σωτήρ και ἐπόπτης* bezeichnen zu können glauben, welche eine dem Zeitalter des Nero angehörige Inschrift dem Sonnengotte beilegt (Letronne a. a. O. S. 305.). Wäre man geneigt, die fragliche Statue in ein hohes Alterthum hinaufzurücken, so könnte man sie mit dem von Ptolemäus I. erbauten Mausoleum in Verbindung bringen, in welches niedergelegt die irdischen Reste Alexanders, wie ein Orakelspruch verheissen hatte, einen seine Stadt auf ewig schützenden Talisman bildeten (Iul. Valer. III. 57.). Annehmbarer scheint es uns indessen — und darauf deutet auch das an die römische Kaisertracht erinnernde Costüm —, dass Libanius ein Kunstwerk beschreibt, das zu seiner Zeit, unter der Regierung

anderes Räthsel vor, dessen Lösung wir keineswegs befriedigend geben zu können gerne geständig sind. Der Dichter lässt nämlich von seiner spitzfindigen Gefährtin Scintilla sich darauf aufmerksam machen, dass der Geiz (als dessen Personification die Statue zu betrachten sei) von einem schwarzen Gesellen begleitet gebiete; und dieses, wird hinzu gefügt, bedeute nichts Anderes, als dass im Weltlauf den Einen Habsucht aufblähe, den Andern sengende Armuth verzehre. Nach dem ganzen Hergange des Gesprächs scheint angenommen werden zu müssen, dass von einem Gegenstande, der an oder bei der Reiterstatue erblickt wurde, der Anlass zu dieser moralischen Nutzenanwendung hergenommen sei. Darf man, wenn die Stelle nicht anders zu verstehen sein wird, an eine mit der Statue verbundene Nebenfigur denken? Eine solche kann aber nach der Beschreibung des Agnellus durchaus nicht vermuthet werden; sie erscheint überflüssig, ja störend, da sie zur Unterstützung der Idee, die wir in dem Kunstwerke niedergelegt glauben, nichts beitragen kann. Um die Statue zu unterstützen war sie auch unnöthig, da, wie wir gesehen haben, das Ross mit drei Füßen den Sockel berührte. Sie

---

des Julian entstand, als die letzte Spur der Verheerung, welche die ägyptische Hauptstadt durch die Einnahme und feindliche Behandlung des Diocletian erfahren hatte, durch neue Monumente verwischt wurde und der Cultus des einheimischen Heros wohl zum letzten Male aufblühen mochte. (Verglichen zu werden verdient die mit einer Strahlenkrone geschmückte Statue Constantin d. Gr. auf dem nach ihm benannten Forum zu Constantino-  
pel, welche den göttlichen Genius des Kaisers als ewiges Heil seiner Stadt verheissend zeigte). Der von vier Säulen getragne Sockel der Statue stellte, dem Libanius zufolge, die von Alexander unterjochte Erde dar. Es ist jedoch nicht deutlich, ob diese Deutung durch eine wirklich vorhandene bildliche Verzierung gerechtfertigt war, oder ob sie auf der blossen Muthmaassung des Sophisten beruhte.

auf einen besiegten Gegner zu beziehen — wie die Gestalt des Barbaren zu erklären ist, die auf einem von Gori publicierten Diptychon neben einem zu Rosse sitzenden Kaiser steht — sind wir durch keinen weiteren Umstand berechtigt. War nichtsdestoweniger neben der Bildsäule des Theodorich noch eine andre aufgestellt, so könnte man in Erinnerung bringen, dass ein von den Pharsaliern nach Delphi gestiftetes Bildwerk den Achill zu Pferde und den Patroclus zu Fuss nebenherschreitend darstellte <sup>226</sup>), und annehmen, dass in ähnlicher Weise der Ostgothenkönig von seinem Waffenträger <sup>227</sup>) begleitet gewesen sei. Für die Kunstgeschichte würde alsdann die auffallende Erscheinung zu beachten sein, dass bei dieser Gruppe — die wir indessen in Zweifel zu setzen durchaus geneigt sind — nur die Hauptfigur des Reiters übergoldet war, während der Künstler dem beigeseelten Waffenträger oder Gefährten eine schwärzere Erzfarbe geliehen hatte. Unzählige Thatsachen lehren, dass von der Zeit an, wo der Verfall der gleichsam zu ihrer Kindheit zurückkehrenden Kunst beginnt, das Wohlgefallen an der reinen Form mehr und mehr schwindet, die Pracht des kostbaren Materials und der Reiz contrastierender Farben die Augen der Bewunderer auf sich zieht, und der Ueberwindung äusserer Schwierigkeiten der Preis zuerkannt wird. Als die Rhetoren der

---

226) Pausan. X. 13. 5.

227) Als solcher kommt bei Jornandes (cap. 58.) der auch in den deutschen Heldenliedern bekannt gewordene Theudas vor, den Theodorich zu seinem Statthalter in Spanien ernannte, der aber mit dem fraglichen Bildwerke schwerlich in Verbindung gebracht werden dürfte. G. Sartorius (Versuch über die Regierung der Ostgothen. Cap. VI. Anm. 5.) vermuthet, dass die Würde des königlichen Waffenträgers bei den Gothen bedeutender gewesen sei als bei andern barbarischen Fürsten und den byzantinischen Kaisern.

spättern Jahrhunderte, dem Geschmack ihrer Zeitgenossen huldigend, die durch künstliche Metallmischung hervorgebrachte Vielfarbigkeit der Statuen<sup>228)</sup> als ein erreichtes hohes Kunstziel priesen, konnte es an Versuchen, sowohl einzelne Figuren wie Gruppierungen mit diesen vermeintlichen Vorzügen auszustatten nicht fehlen.

Es bedarf keines weiteren Erweises, dass der Luxus des Morgenlandes, seit er die verarmende abendländische Kunst gelehrt hatte, die Nüchternheit des Inhaltes ihrer Darstellungen durch eine Fülle äusseren Glanzes täuschend zu überkleiden, diese Bestrebungen wesentlich förderte und unterstützte. Vielleicht gar leistete ihnen der Orient Hülfe durch die Mittheilung technischer Fertigkeiten<sup>229)</sup>. Gleichzeitig sehen wir manche neue Kunstübung auftauchen z. B. die Fäden von Gold und andern Metallen einlegende Agemina-Arbeit, eine Beschäftigung der Barbaricarii<sup>230)</sup>, welche in vollkommner

---

228) M. s. darüber Welcker a. a. O. S. 701.

229) Es würde uns nicht befremden, wenn irgend eine Entdeckung uns belehren würde, dass die künstliche Tinctur der Metalle, welche die griechische Chemie aus Persien und Indien erhalten zu haben vorgibt (M. s. Schneider *Eclogae physicae* Bd. II. S. 95. ff.), auch für Statuen vernützlich worden sei. Bei der Seltenheit von Kunstwerken aus Eisen (die im frühen Alterthum nur versuchsweise vorkommen, Müller Handb. §. 307. Anm. 4.) sind die aus diesem Metall gefertigten Statuen und Reliefs, die in ganz später Zeit angeführt werden, gewiss auffallend. Hierher gehören z. B. eine Statue des Kaisers Anastasius (M. s. die Inschrift bei Io. Lydus *de magistratt.* P. R. L. III. cap. 46.), womit eine ältere des Pescenninus Niger (Burmans Anthol. Lat. T. I. p. 242.) zu vergleichen sein wird, und die Reliefs, welche die Rede des Libanius für die Tempel in einer Stadt an der persischen Grenze anführt. (Edessa ist gemeint. M. s. Gothofred zu L. S. Cod. Theodos. Lib. XVI. Tit. 10. T. VI. p. 301. sqq.).

230) L. I. Cod. Theod. Lib. X. Tit. 22. und dazu Gothofred T. V. p. 552. sq.

Uebereinstimmung mit dem bezeichneten Geschmacke ebenfalls vom Morgenlande aus in allen Theilen des römischen Reiches sich verbreitete. Wenn wir einer Thatsache begegnen, die von derselben Richtung bedingt erscheint, und wofür die Leistungen der älteren abendländischen Kunst weder Muster noch Analogien darbieten, so sind wir wohl berechtigt, vergleichend auf die Denkmale der asiatischen Länder und auf die darüber in Umlauf gesetzten Berichte hin zu sehen. Statuen, aus verschiednen oder verschieden gefärbten Metallen zu einer Gruppe vereinigt, finden wir in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana erwähnt. Philostrat erzählt uns, der Held seines Romans habe in einem indischen Tempel Bildnisse des Alexander und des Porus vorgefunden, wovon jene aus Gold, diese aus schwarzem Erze verfertigt gewesen seien<sup>231)</sup>. Dass nun ein dieser Dichtung oder Ueberlieferung entsprechendes Bildwerk mit vielen andern Erzeugnissen der absterbenden römischen Kunst in naher Verwandtschaft gestanden hätte und wirklich vorhanden gewesen sein könne, darf zugegeben werden; eine Erklärung der betreffenden Worte des Walafrid, welche den schwarzen Gesellen von der Reiterstatue Theodorichs entfernen würde, würden wir indess durchaus willkommen heissen.

Ob das beschriebene Kunstwerk bereits durch die Verheerung, welche der Karolingische Pallast im Jahre 881. durch die Normannen erfuhr, oder durch eine Feuersbrunst der späteren Zeit zu Grund ging, ist uns nicht überliefert worden. So sorgsam wir auch nachgeforscht haben, so ist es uns doch nicht gelungen, eine Erwähnung bei irgend einem andern Schriftsteller als den beiden Genannten aufzufinden. Dass jedoch der Ruhm des grossartigsten Kunstwerkes, das die

---

231) Philost. Vit. Ap. V. 34. Zu vergleichen sind die Kunstwerke, welche ebendas. V. 20. und III. 16. und bei Julius Valerius III. 36. geschildert werden.



Pfalzen zu Ravenna und zu Aachen geschmückt hatte, weit umher verbreitet gewesen sein muss, steht wohl nicht im Mindesten zu bezweifeln. Wir glauben, dass, während die Geschichte verstummt, die Sage die Erinnerung daran treuer aufbewahrt hat. Nachdem die Wilkina-Sage berichtet hat, wie Dietrich von Bern in Rom zu Ermanrichs Nachfolger im Reiche gekrönt worden sei, erzählt sie weiter: „Er liess aus „Kupfer ein Ebenbild giessen von sich und seinem Hengst „Falke: und das stund in Rom noch lange nach seinem „Tode<sup>232)</sup>.“ Es erscheint folgerichtig, dass die Sage — so willkürlich sie auch, ihrem Wesen gemäss, mit Zeit und Ort, mit den Personen, ihrem Geschlechte und ihren Verhältnissen schalten mag<sup>233)</sup> — nachdem sie statt Ravenna Rom als den würdigeren Herrsersitz ihrem Lieblingshelden angewiesen hatte, auch sein Bildniss, wovon ihr Kunde geworden war,

---

232) Nordische Heldenromane. — Wilkuna- und Niflunga-Sage oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. Uebersetzt durch Fr. H. von der Hagen. Breslau 1814. (Cap. 380. Bd. III. S. 161.)

233) Nach unserer Ansicht hat die Sage, die höchste Würde und den höchsten Ruhm in derselben Person vereinigend, das Andenken des grossen Gothenköniges Hermanrich, dessen Thaten das Heldenlied von jeher feierte, und des oströmischen Kaisers Zeno, dessen Waffensohn Theodorich war, zusammenfliessen lassen. Nicht Hermanrichs, sondern Zenos Macht und Ansprüche erbe Theodorich in Italien; um diese zu erlangen kam er dahin nicht aus seiner nordischen Heimath, sondern aus dem byzantinischen Reich. Ein gleichzeitiger griechischer Schriftsteller, Eustathios, dessen Angabe uns die Kirchengeschichte des Euagrius (III. 27) aufbehalten hat, berichtete, Theodorich habe den Kaiser Zeno verlassen, weil er erfahren, dass dieser, nachdem er ihm gegen die Aufstände des Illus und Leontius treue Dienste geleistet, nach dem Leben trachte. Der Sage zufolge gerieth Theodorich in Zerwürfnisse mit seinem Onkel Hermanrich, dem Könige von Rom, und sah sich genöthigt vor dessen Uebermacht aus dem Lande zu flüchten.

in die letztere Hauptstadt versetzte. Dass nordische Pilger, welche nach Anleitung der in Aller Mund lebenden Dichtung das Denkmal ihres grossen Königes in Rom aufsuchten, dasselbe in der Reiterstatue des Marc Aurel wieder erkennen mochten, wollen wir nicht bestreiten; dass aber, wie der genannte Gelehrte in seinen Anmerkungen zum Nibelungen-Liede voraussetzt, die römische Statue den Angaben der Sage zum Grunde liege, sind wir ebensowohl zu verneinen geneigt, wie dass die Thermen des Diocletian zu der Erzählung von dem Dietrichs-Bade Anlass gegeben haben. Bereitwilligst treten wir dagegen der Vermuthung bei, dass der Zusatz zu der in Frage stehenden Nachricht, der in den Kopenhagener Handschriften der Wilkina-Sage enthalten ist, Theodorich habe zu Rom sein Bildniss noch an einer andern Stelle, am Nordende der Stadt, errichten lassen, wo es von einem Thurme herab das Schwert Eckensax gegen die Steinbrücke des Stromes schwinde, schlechthin auf einer willkürlichen Deutung der (freilich jüngerer Zeit angehörenden) Bildsäule des Erzengels Michael beruhe, die in der beschriebenen Stellung noch heut zu Tage auf der Engelsburg der Tiberbrücke gegenüber erhöht ist. Nachdem einmal auf der Sage Geheiss das geschichtliche Reiterbild von Ravenna nach Rom hatte wandern müssen und dadurch die Aufmerksamkeit der Landsleute des Helden auf die römischen Monumente hingeleitet war, konnte es leicht geschehen, dass jene, den Spuren, die ihr gefeierter König zurückgelassen haben sollte, nachforschend, sein Andenken durch mehrere in kriegerischer Haltung erscheinende Statuen aufbewahrt glaubten. — Wenn aber die deutschen Heldenlieder, welche der Wilkina-Sage den Stoff lieferten, mit der weiland zu Ravenna vorhandnen Bildsäule bekannt waren, so gibt uns dieser Umstand wohl ein Recht, Kundigen die Frage vorzulegen, ob nicht die mährchenhafte Ausschmückung und Umgestaltung der Geschichte Theodorichs theilweise durch eine poetische Ausdeutung der Statue und ihres Bau-

werks veranlasst worden sein möge. Dass Theodorich in den mittelalterlichen Dichtungen unzertrennlich von seinem Streitrosse Falke ist, mag auf der Ueberlieferung seiner Zeitgenossen und Unterthanen beruhen, die in Kampf und Frieden den Helden vorzugsweise zu Pferde erscheinen zu sehen gewohnt waren. Schon die weiter oben angeführte Lebensbeschreibung des Abtes Hilarius, welche in der Nähe von Ravenna und während der Periode geschrieben wurde, die unmittelbar auf den Tod des Theodorich folgte, enthält den merkwürdigen Zug, dass er von seinem (wie man glaubte durch die Erscheinung eines Engels geschreckten) Rosse zu Boden geworfen worden sei, als er das widerstrebende Thier anspornte, um die Klosterleute zu züchtigen, die dem Frohndienste für seine Bauten am Ronco sich entziehen zu wollen angeklagt waren. Unter den aller historischen Grundlage entbehrenden Erzählungen, welche die Wilkina-Sage mittheilt, kommt vor, Theodorich habe seinen Feind Wittich in die Mosel gejagt<sup>234)</sup> und seinen Speer dem Versinkenden nachgeworfen. Die Ravennaschlacht meldet, er habe den verfolgten Gegner ins Meer getrieben, wo eine Nixe Wachilt ihn aufgenommen. Diese Erfindungen treffen in so auffallender Weise mit der künstlerischen Darstellung zusammen, die wir durch Walafrid kennen gelernt haben, dass die Muthmaassung angeregt wird, sie möchten von einem Dichter in den Cyclus der Sage eingeflochten worden sein, welcher die Statue zu Ravenna oder zu Aachen zu betrachten Gelegenheit gehabt hatte. —

Da im Voraufgehenden wir Alles zusammengetragen haben, was über den Ort, wo die Statue Theodorichs errichtet

---

234) Die Einführung des Namens des Flusses in die Sage dürfte veranlasst worden sein durch die Erscheinung Theodorichs auf seinem Rosse an den Ufern desselben, welche, wie aus der Chronik des Mönches Gottfried von Köln bekannt ist, man im Jahre 1197. gesehen haben wollte.

sein mochte, so wie über den Hauptgedanken und die Ausführung der Composition uns zu ermitteln vergönnt war, so sind wir am Ziel unsres Unternehmens angelangt. Der weitere Inhalt des besprochenen Gedichtes des Walafrid theilt jedoch in Bezug auf die Kunstgeschichte der Zeit und insbesondere auf die Karolingischen Bauanlagen noch anderweitige Aufschlüsse mit, bei denen der Leser gewiss mit Interesse verweilen wird. Nachdem der Dichter seinen Scharfsinn an dem Bildnisse des ihm als Tyrann verhassten Ostgothenkönigs erschöpft hat, geht er zu dem Lobe des Herrschers seiner Gegenwart über, das auf dem dunklen Grunde um so heller hervorleuchten soll. Das goldne Zeitalter, das die Dichter besungen, ist, so meint er, unter Ludwigs Scepter verwirklicht. Keinen passenderen Namen weiss er dem Kaiser, der sein Volk aus dem Dunkel zum Lichte führe, der neue Tempel der Sitten gründe, der die ihm verliehenen Gaben Christi Allen gemein mache, beizugeben als den des Moses. Dieser leistete vorbildlich, was Ludwig in der Wirklichkeit erfüllt. Moses schuf in der Wüste die Stiftshütte und die eherne Schlange, schlug Wasser aus dem Felsen und liess Manna von den Dornsträuchen sammeln — Ludwig verwaltet den von seinem grossen Vater gegründeten Tempel, in welchem goldne Bilder über den Säulen glänzen. Nicht dem Plato will er dessen Geist vergleichen; Milch und Honig (der Weisheit) ergiesst er; seinem Befehle gehorchend entspringen Quellen dem Felsen; Phrao (das gottfeindliche Bestreben der Welt) ist in den Fluthen untergegangen. Wie man sieht, sind es die religiösen und sittlichen Bestrebungen des Kaisers, durch welche er sich als der Führer seines Volks zum gelobten Lande des ewigen Heils bewährt, welche diese Lobrede zum Gegenstande nimmt. Die Feststellung der klösterlichen Disciplin, die von den geistlichen Schulanstalten ausgehende religiöse Belehrung des Volkes, die Unterdrückung der zügellosen Sitten am Hofe, welche sich Ludwig gleich nach dem

Antritte seiner Regierung angelegen sein liess, sind die rühmlichen Früchte dieser Anstrengungen. Einen Seitenblick scheint Walafrid auf die nunmehr vollendete Pracht der Hofcapellen zu werfen. Er dürfte dabei das Mosaikbild berücksichtigt haben, das oberhalb der Säulen, welche die Emporkirche schmückten, die Wölbung der Kuppel ausfüllte. Da aber dieses Gemälde, welches wir hier nicht näher besprechen dürfen, vielleicht erst unter Otto III. entstand, so wäre auch denkbar, dass Walafrid blos auf die Pracht der übergoldeten Capitelle habe anspielen wollen. — Von der Lobpreisung des Kaisers geht der Dichter zur Bewunderung des glänzenden Schauspieles über, welches die Pallastbauten und die davon abhängigen Anlagen an dem anmuthigen Orte gewährten. Auf der einen Seite, so heisst es, prangt, den kühnsten Schöpfungen zu vergleichen, ein des Salomo würdiger Bau (die Marienkirche); auf der andern Seite wird ein herrlicher Anblick von dem Walde dargeboten, innerhalb dessen Quellen sich über grünende Wiesen ergiessen, wilde und gezähmte Thiere, Auerochsen, Hirsche und Rehe sich ergötzen, Vögel von den hohen Eichen herab singen. Hier werden, wenn der Kaiser es will, Löwen im Tacte tanzen; der Bär, der Eber, das Pantherthier, der Wolf, Luchse, Elephanten, Tiger und gezähmte Drachen werden herbei kommen zur gemeinsamen Weide mit den Ochsen und Schaafen. Es geht diese Beschreibung auf einen mit der Aachner Pfalz verbundenen Park, in Betreff dessen ganz ähnliche Berichte in dem oft angeführten Gedichte des Angilbert (V. 137. ff.) und in dem an Ludwig d. Fr. gerichteten Werke des Ermold Nigellus<sup>235)</sup> vorkommen. Der Erstere führt einen in geringer Entfernung von dem Flecken befindlichen Hochwald an, der von Bächen durchschlängelt werde, Wiesen in seiner Mitte beschliesse

---

235) Carmen elegiac. in honor. Ludovici. Lib. III. v. 583. sqq. bei Pertz. a. a. O. T. II. p. 500.

und von hohen Mauern umgeben sei. Stiere, Hirsche und Dammhirsche nennt er als die Bewohner des Geheges; innerhalb desselben ordnet Karl die Begehung von Spielen an, oder erfreue sich des Waidwerks. Dieselben Züge kehren bei Ermold wieder, der aber noch einen Wall neben den Mauern an gibt und der während des Winters hier geübten Falkenjagd gedenkt. Die Angabe des Walafrid lässt schliessen, dass wir nicht blos an ein zum Behufe der königlichen Jagden abgeschlossnes Waldrevier, einen Bannforst, zu denken haben, sondern deutet innerhalb des Geheges auch eine weitere Einrichtung für die Pflege seltner ausländischer Thiere an<sup>236</sup>). Es liegt sehr nah, anzunehmen, dass die Zwinger berücksichtigt sind, worin die Thiere beherbergt wurden, die Gesandtschaften aus Asien und Africa an Karl d. Gr. überbracht hatten<sup>237</sup>). Da von Walafrid gerühmt wird, es hänge nur von dem Willen Ludwig d. Fr. ab, hier die Wunderthiere aller Weltgegenden versammelt zu sehen, so scheint es, als habe dieser Kaiser auf die kostspielige Fortführung dieses

---

236) Der Dichter dürfte jedoch auch das friedliche Zusammenleben wilder und häuslicher Thiere mit der Nebenabsicht hervorgehoben haben, Ludwig d. Fr. zu schmeicheln, und seinen im Vorhergehenden ausgesprochenen Satz zu bekräftigen: das glückliche Zeitalter der Welt sei angebrochen. Dieselbe Erscheinung wird nämlich von den Weissagungen des Jesaias (XI. 6. ff.) als das Zeichen der beginnenden Periode des Heils verkündet.

237) Einhard. Vit. Kar. cap. 16., Annal. Fuld. A. 807., Monach. San-Gall. l. c. II. 12. Von dem Elephanten, den Karl d. Gr. von dem Kalifen Aaron al Raschid zum Geschenke erhielt, findet sich auch eine Nachricht in der Schrift des irländischen Mönches Dikuil de mensura orbis terrae (Cap. VII. 7. 3. Ausg. v. Letronne. Paris 1814.). Der gelehrte Herausgeber hat hervorgehoben, dass dieses Thier keineswegs aus dem fernen Welttheile erbeten worden war, um eine müssige Zier des Hofes zu bilden, dass es vielmehr nach der Sitte der Völker des Alterthums als

weltlichen Vergnügens verzichtet, das seinem vornehmlich auf religiöse Zwecke gerichteten Sinne weniger zusagen mochte. Das vermuthete frühere Vorhandensein der fraglichen Einrichtung, so wie der von Angilbert bezeugte Umstand, dass besondere Räume für die Abhaltung von Spielen hier angetroffen wurden, erlaubt es, die ganze Anlage mit den Ergötzungen aller Art umschliessenden Gärten und Lusthainen der römischen Kaiserzeit in Verbindung zu bringen. Den prächtigsten und belehrendsten Beispielen begegnen wir wiederum da, wo wir solche zu finden gewohnt sind, nämlich im Gebiete des oströmischen Reichs, von dessen Jagdgehegen sogar der Name auf die entsprechenden Vorrichtungen des Abendlandes übergegangen ist<sup>238</sup>). Mit gleichem Rechte, wie es in Betreff der übrigen Theile der Palläste der Fall ist, dürfen wir die vollständigeren Nachrichten, welche uns darüber erhalten sind, benutzen, um uns auch diesen Schauplatz, wo sich die Lust und Herrlichkeit des Karolingischen Hofes bei frohen Gelegenheiten entfaltete, näher zu vergegenwärtigen. Die Verknüpfung und Vergleichung der Anlagen des fränkischen Reichs mit ihren älteren Vorbildern

---

eine furchtbare Waffe bei den kriegerischen Unternehmungen des Kaisers gebraucht werden sollte. Der Elephant fand seinen Tod während des Feldzugs, den Karl d. G. im Jahre 810. gegen die Dänen unternahm, die einen Einfall in Friesland gewagt hatten.

238) Broilium, Broilum, Brulum, Bragilus u. s. w. M. s. Du Cange Gloss. Lat. s. v., G. Fallat Recherches sur les formes grammaticales de la langue française au XIII. siècle. Paris 1839. p. 519. Die von Renouard mit Unrecht bezweifelte Etymologie deutet bereits Liudprand an (Legat. ad Niceph. Phoc. cap. 37. bei Pertz a. a. O. Bd. V. S. 355.) Dass *Περίβολος* der übliche griechische Ausdruck für Thiergehege und insbesondere für die der Perserkönige war, ersieht man u. A. aus Aelian. Hist. Anim II. 2. 3., XVII. 47., Zosim. Hist. III. 23.

kann zugleich einen belehrenden Rückblick auf die Fortschritte der Cultur von Volk zu Volk gewähren. Wir glauben indess uns auf die allgemeine Andeutung dieses Zusammenhangs hier beschränken zu müssen.

Das Beispiel, das dem Abendlande die früheste Anregung gegeben hatte, Jagdgehege, Weingärten, Baumpflanzungen u. s. w. in mannigfacher Abwechslung zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, war von den Paradiesen der persischen Könige und ihrer Satrapen dargeboten worden, in Betreff deren man die meisten der uns überlieferten Nachrichten in dem bekannten Werke des Brissonius (*De Regno Persarum*) zusammengestellt findet. Alexander d. Gr. schmückte die persischen Paradiese mit Bäumen seiner Heimath<sup>239</sup>); auf sein und seiner Nachfolger Geheiss wurden aber auch die Herrschersitze des Abendlandes mittelst der morgenländischen Parkanlagen verherrlicht<sup>240</sup>), welche insbesondere bei der Burg zu Alexandria angeführt werden. Nachdem das ganze Erbe der Cultur und der Eroberungen der Macedonier an die römische Herrschaft übergegangen war, wurde, wie so manche andre Anstalt des asiatischen Luxus, auch die Einrichtung der Paradiese nach Italien verpflanzt, wo sie den Wünschen und Bedürfnissen der Reichen,

---

239) Plutarch. Quaest. Sympos. III. 2.

240) Strabo Geograph. Lib. XVII. cap. 1. Dass ausländische Thiere in der Burg zu Alexandria gehegt wurden, erfahren wir durch eine Stelle der *Ἐπιτομὴν ἡμετέραν* des Ptolemäus Euergetes, welche uns Athenäus (XIV. 69. p. 654. B.) erhalten hat. Ueber den Paradisus, den Seleucus dem überwundenen Demetrius in dem syrischen Chersonnes zum Aufenthaltsorte anweisen liess, s. m. Plutarch. Vit. Demetr. cap. 49. Das reiche Kunstwerk, welches Aristobul dem Pompejus verehrte, und das von diesem zu Rom auf dem Capitol aufgestellt wurde, halten wir für die Abbildung eines Paradisus. Plin. Hist. nat. XXXVII. 6. M. vgl. Ioseph. Antiquitt. Iud. XIV. 3.



dem gewohnten Landleben durch die Zuthat äusserer Pracht einen neuen Reiz zu geben gewiss sehr willkommen entgegenkam<sup>241)</sup>. Die zweckmässigste Anlage der Villa urbana wurde zwar, immer erweitert und verschönert, von einem Geschlechte dem andern überantwortet; allein in Betreff der spätern Palläste darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass, seitdem nach langer Ruhe und Unthätigkeit die asiatischen Provinzen sich zu grösserer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erheben versuchten und gleichzeitig sich der langwierige Kampf zwischen dem parthischen Reich und der römischen Weltmonarchie abermals entzündet hatte, eine erneute directe Einwirkung des Orientes auf das Abendland in jedwedem Betrachte Statt fand. Spuren dieses weit um sich greifenden Einflusses finden wir in der Umgebung der kaiserlichen Macht besonders häufig; zahlreiche Ausschmückungen der Palläste geben davon Kunde. Die Lustsitze der byzantinischen Kaiser und Grossen an den Ufern der Propontis welleiferten gewiss nicht allein mit den Gärten und Villen des immer tiefer sinkenden Italiens, sondern zugleich mit den Paradiesen des Orients. Die für die Sittengeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts so überaus merkwürdigen griechischen Romane gefallen sich besonders darin, ausführliche Schilderungen von Jagdgehegen und Gartenanlagen mitzutheilen, welche mit den zerstreuten Angaben der gleichzeitigen Dichter und Historiker verglichen zu werden verdienen<sup>242)</sup>. Wie in Betreff der übrigen zum Ganzen eines königlichen Wohnsitzes gehörigen Bauten und Einrichtungen die Könige der Ostgothen und später der Lombarden bemüht waren, sich die Anordnungen des römischen Kaiserthums, so weit die äussern Umstände es

241) Die Nachahmung persischer Anlagen bei den Landgütern der italischen Grossen seiner Zeit bezeugt Strabo Geograph. V. 2.

242) M. vgl. Longus Pastoral. IV. 2., Achill. Tat. De Clitoph. et Leucipp. amoribus Ed. Salmas. Lugd. Bat. 1640. Lib. I. p. 51. sqq.

vergönneten, anzueignen, so lässt sich nicht zweifeln, dass sie die Gärten und Jagdreviere, wie sie solche in Italien vorfanden, erhielten, oder neue in ähnlicher Weise gründeten<sup>243</sup>). Wir dürfen ebenfalls voraussetzen, dass die Anordner des Karolingischen Pallastes es sich hatten angelegen sein lassen, die für die ländlichen Vergnügungen bestimmten Räume zu den entsprechenden Anlagen der Vorzeit in dasselbe Verhältniss zu bringen, welches bei der Aufführung der kaiserlichen Wohngebäude und der Hofcapelle erzielt worden war. Die Angaben, welche die angeführten poetischen Beschreibungen enthalten, sind zu allgemein, als dass für unsre Anschauung ein bestimmtes Bild daraus hervorgehen könnte. Um sie einigermaßen zu ergänzen, dürfen wir wohl ein Miniaturgemälde zu Hülfe nehmen, das uns in einer auf Karl d. Gr. Geheiss angefertigten Evangelienhandschrift erhalten ist. Dasselbe stellt uns den Garten des Paradieses vor Augen, dessen vier einem Quell entströmenden Flüsse nach einer im Mittelalter allgemein angenommenen Deutung die gleiche Zahl der Evangelien vorbildlich verkündet haben sollten. Die Art und Weise der Darstellung dürfte dem Künstler von den Parkanlagen angegeben worden sein, wie sie zu seiner Zeit mit den kaiserlichen Pfalzen verbunden waren. Die Mitte nimmt eine Quelle ein, welche, in vier Arme sich theilend, unter einem Baldachin hervorsprudelt, der von acht Säulen von corinthischer Ordnung getragen wird. In dem Gebüsch,

---

243) Den in Frage stehenden Anlagen möchten wir die Laetum genannte Villa bei Ravenna zurechnen, wo Odoaker ums Leben kam. Ueber diese s. m. Zirardini a. a. O. S. 76. — Von den Lusthainen, die mit ehemaligen Pallästen verbunden waren, führen in italienischen Städten noch manche Plätze die Namen Brolo, Broglio, Broletto. M. s. Fumagalli Dissertazione sull' antico Brolo e Broletto di Milano in den *Antichità Longobardico-Milanesi*. Vol. II. p. 147. Milano. 1752.

das die Quelle umgibt, und auf den Vorsprüngen der Mauern, welche das Ganze einschliessen, sieht man mannichfaltiges Geflügel: Störche, Schwäne, Tauben, Papageien, Perlhühner. Gezähmte Dammhirsche, die Schellen um den Hals tragen, weiden in der Nähe des Quells. Eine besondere Beachtung verdient der von Säulen unterstützte Bogengang, der etwa in der mittlern Höhe der schützenden Mauern sich rings umherzieht<sup>244)</sup>.

Eine Eigenthümlichkeit des Karolingischen Parks, wofür die ihm entsprechenden Anlagen des römischen Reichs kein Vorbild hatten liefern können, besteht darin, dass er seine Räume auch für die gerichtlichen Zweikämpfe hergab. Ermold Nigellus wurde zu der angeführten Beschreibung dadurch veranlasst, dass ihn der Fortgang seines Gedichtes darauf führte, zu erzählen, wie Bera, Statthalter von Septimanie und der spanischen Mark, von dem Grafen Sanila des Hochverrathes beschuldigt und die Entscheidung, nach Sitte des gothischen Stammes, dem Beide angehören, einem Zweikampf zu Ross anheimgegeben wurde, dessen Schauplatz der Park bei der Aachner Pfalz war. Da bei den fränkischen Hofburgen älterer Zeit wir einen besondern Platz erwähnt finden, wo die Zweikämpfe, die in des Königs Gegenwart ausgefochten wurden, Statt fanden<sup>245)</sup> so haben wir wohl

---

244) Peintures de manuscrits depuis le huitième siècle jusqu'à la fin du seizième. Livr. I. Pl. I. Fontaine mystique tirée d'un livre d'évangiles écrit pour l'empereur Charlemagne. Bibl. royale. Evangiles de St. Médard de Soissons, Mss. latin. — Das Capitulare de villis imper. (cap. 40.) befiehlt den Meiern die meisten der genannten Vögelarten auf den kaiserlichen Höfen zur Zierde zu unterhalten. Zahme Hirsche, die Schellen tragen, kommen auch vor in der Lex Salica Tit. XXXV. §. 2. Hirsche aus den Gehegen Alexander d. Gr. mit goldnen Halsbändern erwähnt Plinius Hist. Nat. VIII. 50.

245) Vita S. Austregisil. Episc. Bitur. N. 3. bei Bouquet a. a. O.

Grund anzunehmen, dass die Wahl der Stelle, wo Bera und Sanila in die Schranken traten, keineswegs eine zufällige war, und dürfen weiter vermuthen, dass der Wiesenplan, wo nach dem Zeugnisse des Angilbert sich der frohe Taumel ritterlicher Spiele bewegte, auch den Kämpfern, die das Gottesurtheil anriefen, überwiesen zu werden pflegte. Dürften wir von den französischen Heldengedichten des Karolingischen Sagenkreises eine bestimmte Oertlichkeit berücksichtigt voraussetzen, so würden wir die Wiese, wo zwischen Rolands und Ganelons Sippschaft der Kampf um den Verrath oder die Unschuld des Letzteren zu erweisen gefochten wird<sup>246</sup>), nirgendwo anders als in dem Umfange des kaiserlichen Gartens aufsuchen. Gewiss rufen die heitern Spiele und blutigen Fehden an diesem Orte dem Leser den von den Heldenliedern

---

T. III. p. 467. (Campus, ubi Rex agonistas expectare solitus erat).

246) La chanson de Roland ou de Roncevaux du XII. siècle publiée pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque bodléienne à Oxford par Fr. Michel. Paris 1837. — St. CCLXXXII.

De desuz Ais est la préee mult large

Des dans barons justée est la bataille.

(Eine voraufgehende Erzählung desselben Gedichtes gibt uns Gelegenheit, den Gelehrten, welche den geschichtlichen Anhaltspuncten der mittelalterlichen Heldengedichte nachforschen, folgende Bemerkung vorzulegen. Nachdem Karl, so heisst es Str. CCLXX., von dem spanischen Feldzuge zu seiner Aachner Pfalz heimgekehrt war, vernahm Alda, Rolands Wittwe, das unglückliche Ende ihres Gatten, starb vor Schmerz und wurde in einem Nonnenkloster begraben. — Auf dem kleinern Hügel, der von Norden her die Stadt überschaut, erbaute Ludwig d. Fr. eine Grabkirche für die Seinigen, welche sein Sohn Ludwig der Deutsche, als er im J. 871. sie in baulosem Zustande antraf, dotierte und der Abtei Prüm übergab. Otto III. tauschte im J. 997. die Capelle von der genannten Abtei und schenkte sie dem Nonnenkloster, welches eine Wittve Alda bei derselben stiftete (La-

gefeierten Rosengarten von Worms<sup>247)</sup> und seine Kämpfe ins Gedächtniss. Wir nehmen keinen Anstand in diesem eine der besprochenen Karolingischen verwandte Anlage wiederzuerkennen<sup>248)</sup>.

---

comblot Urkundenbuch für die Gesch. des Niederrheins Bd. I. Urk. 130.). Sollte diese Alda nicht etwa ihre Ruhestätte in der ehemaligen Grabcapelle des Karolingischen Stamms gefunden haben und als die vermeintliche Wittwe Rolands in das Heldenlied eingeführt worden sein?)

247) In einem der Briefe des h. Gregor von Nyssa, die Caraccioli zuerst aus einer Florentiner Handschrift bekannt gemacht hat, liest man die Beschreibung einer Vanola genannten Villa in Galatien, aus welcher wir erfahren, dass Gänge von Rebenpflanzungen, mit Rosen untermischt, eine Hauptzierde der asiatischen Gärten um das Ende des vierten Jahrhunderts ausmachten (Galland. Bibliotheca veterum Patrum. Venet. 1770. T. VI. p. 627.). Anlagen dieser Art, wozu der Rosengarten des Midas in Phrygien (Tertull. De pallio cap. 2., de corona milit. cap. 14.) das mythische Vorbild geliefert haben mag, verzierten wohl auch die Landsitze der byzantinischen Kaiser und Grossen, wovon sie auf das Abendland übergingen. Ein fundus rosarum in der Umgegend von Rom kommt in der Pabstchronik des Anastasius vor.

248) Mit dem ausserhalb des Fleckens und des Pallastes gelegenen Park darf der Garten nicht verwechselt werden, der, wie wir aus dem Gedichte Albinus ad Carolum Regem entnehmen, unmittelbar mit dem Ietztern zusammenhing, und den ein Byzantiner *μεσοζήπιον* genannt haben würde. Dieser Garten, bei welchem der Verfasser des Gedichtes mit den im Pallaste zu erziehenden Knaben wohnte, die seiner Obhut anvertraut waren, bildete entweder, wie z. B. der Fall zu St. Gallen vorkommt (m. s. die von Canisius bekannt gemachten Inschriften, welche den alten Plan des Klosters erläutern), den innern Hof der Schulgebäude, oder kann, da der in demselben gehegten Medicinalpflanzen gedacht ist, mit dem hortus medicus verglichen werden, der in dem genannten Kloster, unweit der Schulen und der Wohnung des Abtes, die nordöstliche Ecke des ganzen Gehöftes

Nachdem Walafrid die Gärten und Haine des Pallastes gefeiert, geht er (V. 128. ff.) zu Erwähnung eines andern den Ergötzungen des Hofes gewidmeten Locals über, in Betreff dessen wir eine ausführlichere Beschreibung ungern vermissen. An einer andern Stelle, so sagt er, sprengen Reiter in goldnem Schmucke daher; Schaaren zu Fuss begleiten sie; die einen lassen Orgeln, die andern Cymbeln erklingen. Es ist nicht ganz deutlich, ob der Dichter einen innerhalb der Gärten von den Thiergehegen abgesonderten Raum im Sinne hat, oder ob er eine davon durchaus verschiedene Anlage bezeichnen will, wofür einer der besprochenen Binnenhöfe des Pallastes benutzt sein konnte. Entscheidet man sich für die erste Erklärung, so fällt der in Frage gestellte Raum zusammen mit der von Angilbert erwähnten Wiese, und die Spiele, die auf dieser Statt fanden, werden mit den Uebungen der Reiter und der dabei ertönenden Musik in Verbindung gebracht werden müssen. In diesem Falle dürfen die ähnlichen Lustbarkeiten späterer Zeit zur näheren Erläuterung benutzt, — namentlich können die Spiele zur Vergleichung herbeigezogen werden, welche König Artus auf einem Felde in der Nähe seines Hofflagers begehen liess, welche fast alle Dichter, die den Sagenkreis der Tafelrunde feiern, dem Berichte des Gottfried von Monmouth folgend, aufzählen<sup>249)</sup>. Es verdient

---

einnahm. Ein Gedicht des Venantius Fortunatus (Lib. VI. c. 8. Bibl. max. PP. T. X. p. 563.) führt einen Garten in der Pfalz des Childebert an, welchen der König zu durchschreiten pflegte, wenn er sich in die Kirche begab.

249) Hist. Reg. Britan. Lib. VII. cap. 4. — Wäre uns eine Beschreibung der Spiele überliefert, welche im J. 877. zu Pavia Statt fanden, als sich der Herzog Boso mit Hermingard, der Tochter Ludwig II. vermählte, so könnten wir die auf spätere Epochen sich beziehenden Angaben (unter welchen eine Stelle des Gedichtes de varia fort. Ernesti. Bar. Duc. bei Martene Thes. nov. Anecdott. T. III. p. 315. E. einer besondern Beachtung

jedoch auch die Meinung eines älteren Schriftstellers (The-  
nen) in Erwägung gezogen zu werden, der dem Gedichte  
des Walafrid seine Aufmerksamkeit zugewendet und den für  
ritterliche Spiele eingerichteten Platz als ein mit den römischen  
Amphitheatern zusammenzustellendes Gebäude angesehen hat.  
An einen Circus im eigentlichen Sinne des Wortes kann frei-  
lich in keinem Falle gedacht werden: die Aufführung eines  
solchen wäre den Bedürfnissen und der geistigen Richtung  
des Karolingischen Zeitalters durchaus ungemäss gewesen.  
Die leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Vergnügungen, die  
von den Rennbahnen dargeboten wurden, die während der  
letzten Jahrhunderte des römischen Reiches fort dauerte, hing  
genau mit der Lebensweise des Volkes in den griechischen  
und italischen Städten zusammen, wo sie Ersatz für so manche  
wichtigere Entbehrungen gewährten. Wenn die Könige der  
Ost- und Westgothen, so wie auch der Franken noch Circus-  
spiele feiern liessen und Gebäude für diesen Behuf erneuerten  
oder errichteten, so geschah dies (wie besonders aus man-  
chen Stellen in der Briefsammlung des Cassiodor ersichtlich  
ist) weit mehr um den Anforderungen ihrer romanischen Un-  
terthanen zu genügen, als mit Rücksicht auf ihre Stammge-  
nossen, für welche diese Art öffentlicher Vergnügungen und  
das Verbringen ganzer Tage in den dazu anberaumten Localen  
weniger Reiz hatte <sup>250</sup>). Der Sinn und die Sitte der Germa-

---

werth ist) durchaus bei Seite lassen. Ein muthmaasslich dem  
Karolingischen Zeitalter angehöriges poetisches Bruchstück, das  
die Anordnung eines Wettlaufs enthält und von dem der Wis-  
senschaft leider zu früh entrissenen Dr. Oehler in einer Oxfor-  
der Handschrift aufgefunden wurde, haben wir in der Schrift:  
das Rathhaus zu Aachen S. 189. veröffentlicht.

250) In Betreff der Circusspiele gilt gewiss auch, was der h. Chryso-  
stomus mit Rücksicht auf die theatralischen Vergnügungen aus-  
sagt. Um seine Zuhörer von diesen abzumahnern, verweist er sie  
auf das Beispiel der barbarischen (germanischen) Völker, welche

nen erleichterte die Bemühungen der christlichen Lehrer, welche mit allem Nachdruck den ausschweifenden Hang zu diesen Lustbarkeiten bekämpften. Karl d. Gr. konnte nicht veranlasst sein, ein von der Kirche missbilligtes, ja mit dem Banne belegtes Treiben neu anzuregen, auf das man in Italien bereits zur Zeit der Longobarden Verzicht geleistet hatte<sup>251</sup>). Allein sollte der Kaiser für Unterhaltungen verwandter Art kein Local bei seiner umfassenden Pfalz angelegt haben, das nicht allein der Jugend seines Adels, der hier erzogen wurde, dem zahlreich kriegerischen Gefolge, sondern auch der zu den Reichstagen oder zur Darbringung der Jahrgeschenke zusammenkommenden Menge gewiss hätte willkommen sein müssen? Das Tzykanisterion bei dem Pallaste der byzantinischen Kaiser kommt hier zunächst in Erinnerung. Wenn wir die Scheingefechte, die in demselben nach persischer Sitte Statt fanden, mit den ritterlichen Uebungen vergleichen, welche im Jahre 842. während der Waffenruhe im Lager bei Worms den vereinigten Heeren Ludwig des Deutschen und Karl des Kahlen eine erholende Beschäftigung gewährten, so ergibt sich, dass das kriegerische Spiel des Morgenlandes durch die Vermittlung der byzantinischen Herrschaft seinen Weg ins ferne Abendland gefunden hatte<sup>252</sup>). — Unter den Bauten, welche,

---

von allen dergleichen Schauspielen sich rein zu erhalten wüssten. Als diese, so erzählt uns der heilige Redner, von der maasslosen Theilnahme hörten, welche die Bewohner des Reichs solchen Unterhaltungen zu widmen pflegten, sollen sie gesagt haben: die Römer haben diese Vergnügungen ersonnen, als ob sie weder Frau noch Kinder hätten. Hom. XXXVII. in Matth. Opp. Ed. Montfaucon. Paris 1727. T. VII. p. 424. B.

251) M. s. Fr. Wilken Ueber die Parteien der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthum in Fr. v. Raumers Histor. Taschenb. Jahrg. I. 1830. S. 308. f.

252) Nithard. Hist. Lib. III. cap. 6. bei Pertz a. a. O. Bd. II.



dem Berichte des Angilbert zufolge, sich auf Karl d. Gr. Geheiss zu Aachen, „seiner künftigen Roma“, erhoben, wird auch ein Amphitheater angeführt. Dieses Zeugniß verliert freilich das Gewicht, das die Aussage eines Augenzeugen sonst haben würde, grossentheils dadurch, dass der Verfasser wörtlich genau die Angabe wiederholt, welche das erste Buch der Aeneis in Betreff der Gründung von Carthago mittheilt. Aber, so kann gefragt werden, hätte ein gleichzeitiger, in der nächsten Umgebung des Kaisers lebender Dichter sich ein solches der Wirklichkeit spottendes Plagiat erlauben mögen, falls sich dasselbe nicht durch die Beziehung auf einen Bau von verwandter Art einigermaßen hätte rechtfertigen können? Der König Chilperich baute, wie Gregor von Tours bezeugt, einen Circus zu Paris und zu Soissons; warum sollte Karl d. Gr. bei seiner Pfalz, deren übrige Anlagen die des römischen Kaiserthums möglichst treu wiederholten, die Maillebahn ausgeschlossen haben? Wenn wir den Gedankengang, den Walafrid an der bezogenen Stelle seines Gedichtes verfolgt, mit der Reihe der Vorstellungen zusammenhalten, welche ein in Theodorichs Namen von Cassiodor verfasstes Rescript enthält, das den Patricier Symmachus mit der Wiederherstellung des Theaters des Pompejus zu Rom beauftragt, so werden wir darauf geführt, anzunehmen, dass wirklich ein in einem Amphitheater nicht unähnliches Bauwerk dem erstgenannten Schriftsteller vor Augen geschwebt habe. Das angeführte Rescript verbreitet sich weitschweifig über die Geschichte der alten Tragödie und Comödie, für deren Leistungen die Theater erbaut wurden, geht davon zu den Darstellungen der Pantomimen über und sodann zu der Musik der Cymbeln, womit diese

---

S. 667. Aus dem Schah Nameh des Firdusi (übers. von Görres Bd. II. S. 18., 26. und 256.) erschen wir, dass auch im Morgenlande ganze Heere sich scharten, um an diesem Spiele Theil zu nehmen.

begleitet zu werden pflegten<sup>253</sup>). Walafrid erwähnt zuerst die daher sprengenden Reiter, gedenkt der musicalischen Instrumente, die an demselben Orte ertönten, und ruft sodann, von der Herrlichkeit des Karolingischen Pallastes zur Begeisterung fortgerissen aus: Alle Gebilde der alten Welt mögen zurücktreten — auch Roms Coliseum<sup>254</sup>) soll weichen! Will es der Kaiser, so wird Alles, was das unselige Zeitalter nur gestaltete, zu den Burgen der Franken herüberwandern. Die auffallende Erwähnung des Coliseums erklärt sich leichter, wenn man annehmen darf, dass eine Anlage von verwandter Art — vielleicht nur ein von Sitzstufen umgebener Platz, wie wir einen solchen bei den Vorhöfen byzantinischer Paläste, namentlich z. B. des Kaisers Theophil, antreffen — dasselbe dem Dichter in Erinnerung brachte<sup>255</sup>).

Die musicalischen Instrumente, welche Walafrid mit den Namen *organa* und *tinnus* bezeichnet, haben wir ohne Bedenken für Orgeln und Cymbeln erklärt, deren man sich damals auch zu Constantinopel bei einer jeden feierlichen Gelegenheit bediente, um die öffentlichen Zurufungen zu begleiten, womit die Parteien der Rennbahn dem Kaiser huldigten<sup>256</sup>). Diese Harmonie hielt an dem Karolingischen

---

253) Var. IV. ep. 51. — Mit Bezug auf den letztern Gegenstand sagt Cassiodor: *Quid acetabulorum tinnitus, quid dulcissimi soni referam varia percussione modulamen u. s. w.*

254) Die Wortform *colossus* wendet des Erchembert Geschichte der Fürsten von Benevent (bei C. Peregrini Hist. princip. Longobard. Neap. 1795. T. I.) auf das Amphitheater von Capua an.

255) Auf diesem Platze mochten die Gaukler ihr Wesen treiben und die Tanzbären vorgeführt werden, gegen welche der weiter oben angeführte, an Fredegis gerichtete Brief Alkuins eifert.

256) Diese Zurufungen waren, wie die in der *Historia Augusta* enthaltenen Beispiele zeigen, schon bei dem ältern römischen Kaiserthum üblich gewesen. In dem fränkischen Reich, wo sie mit

Hofe alle Gemüther gefesselt; Walafrid bezeugt, dass eine Frau von den süßen Klängen dergestalt ergriffen worden sei, dass sie in Ohnmacht fiel und verschied. Die angeführten tragbaren Orgeln des byzantinischen Reichs waren Windorgeln<sup>257</sup>). Dieser Gattung gehörte wahrscheinlich die Orgel an, welche Pipin von dem Kaiser Copronymus<sup>258</sup>), gewiss aber diejenige, welche Karl d. Gr. von Constantin Porphyrogenneta zum Geschenk erhielt. Die Nachricht, welche der Mönch von S. Gallen in Betreff der letzteren gibt, bezeugt nicht allein, dass es ein pneumatisches Instrument war, sondern auch, dass der Bau von den fränkischen Künstlern erforscht und nachgeahmt

---

dem Namen Laudes bezeichnet wurden, hatten sie vornehmlich bei kirchlichen Feierlichkeiten Statt. Manche alte Liturgien haben uns solche Lobpreisungen aufbewahrt. M. s. die Citate in dem lat. Glossar des Du Cange s. v. Laus, denen die alten Litaneien beizufügen sind, die Duno d in seiner Geschichte von Besançon bekannt gemacht hat. (Hierher gehört auch der Schluss der Vorrede der Schrift des Amalarius de ecclesiastico officio. Bibl. max. PP. T. XIV. p. 935., womit der Verfasser dieselbe Ludwig d. Fr. und seiner Familie zueignet). Wir bezweifeln keineswegs, dass auch ausserhalb der Kirchen den Karolingern solche officiële Begrüssungen zu Theil wurden und möchten dafür sogar eine Bestätigung in der Stelle des Walafrid sehen, welche die zur Begleitung gebrauchten Instrumente anführt. — Bemerkenswerth schien uns unter den wenigen Nachrichten, die wir über die profane Musik in dem Zeitalter der Karolinger haben, die folgende Angabe des Christian Druthmar (Expos. in Matth. Evang. cap. XXIII. p. 115. D.): Tybicines derivatum est a tybia, et tybia dicta a tybiis hynnitorum, de quibus coepti sunt primum fieri in Frigia: modo vero et de gruibus fiunt et de matellis. Adhibebantur autem antiquitus funeribus mortuorum: nunc itineribus principum.

- 257) Const. Porph. de caerem. aul. Byz. Lib. I. cap. 72. p. 211. C. M. vgl. Reiskes Commentar zu Lib. I. cap. 1. (p. 44.).
- 258) Annal. Francor. ad. a. 757.

wurde<sup>259</sup>). Die Orgeln, welche Walafrid zugleich mit Cymbeln anführt, halten wir für Nachbildungen des byzanlinischen Geschenks. Sie geben dem Dichter Anlass, auch mit Stolz die Wasserorgel hervorzuheben, deren Besitz — wie Ermold Niggellus fast mit denselben Worten bezeugt — bis vor wenigen Jahren einen ausschliesslichen Ehrenvorzug des oströmischen Kaiserthums gebildet hatte, nunmehr aber durch die Kunstfertigkeit eines venezianischen Priesters Georg dem Hofe Ludwig des Fr. angeeignet worden war<sup>260</sup>). Walafrid weissagt, dass, wenn dieses Kunstwerk seinen Wohlklang auch in der Zukunft bewähren sollte, der Künstler, der die Windorgel (das Geschenk des Constantin Porph.?) in Bewegung setze, sich zur Unthätigkeit genöthigt sehen werde<sup>261</sup>).

Während Walafrid in diesen Betrachtungen sich ergeht, tritt Kaiser Ludwig im Geleite seiner Angehörigen und seines Hofstaates aus dem Pallaste hervor. Anfangs wird der Dichter von der glanzvollen Erscheinung geblendet; seiner Sinne

---

259) *Gesta Karoli II.* 10. Der Verfasser meint, es sei nicht der rechte Ort, anzuführen, wo diese Orgel gestanden habe, und wann sie zu Grunde gegangen sei. Dass sie zur Begleitung des Kirchengesangs benutzt worden, halten wir nicht für sehr wahrscheinlich. Eher dürfte sie, wie die Wasserorgel des Westgothenkönigs Theodorich (*Sidon. Apollinar. Lib. I. ep. 2.*), die Festgelage des Hofes aufgeheitert haben.

260) *Annal. Fuld. ad. a. 826.*, *Anonym. Vit. Hlud. Pii Imp. cap. 40.*, *Ermold. Niggell. l. c. Lib. IV. v. 639. sqq.*, *Einhard. Hist. Translat. Reliqq. SS. Petri et Marcellini. Cap. VII. n. 75.*

261) So glauben wir den V. 140. verstehen zu müssen. Das Folgende scheint den rege gewordenen Neid der beiden Künstler zu betreffen. Zur Erläuterung muss wohl in Erinnerung gebracht werden, dass der Priester Georg als Belohnung von Ludwig d. Fr. die Abtei des h. Salvius bei Valenciennes erhielt. *Mabillon. Annal. Ord. S. Bened. T. II. p. 106.*

wieder mächtig geworden erkennt er den milden und frommen Monarchen, zu dessen Rechten der künftige Erbe der kaiserlichen Würde, Lothar, sich zeigt. Auf der andern Seite des Kaisers erscheint König Ludwig von Baiern. Den beiden jüngern Fürsten werden die glänzendsten Lobsprüche ertheilt. Auch dem abwesenden Pipin, dessen Auszeichnungen ihm der Ruf verkündet hat, will der Verfasser den gebührenden Preis nicht vorenthalten. Allein einem weiten Meere, das der schwache Kahn seiner Dichtung nicht zu durchschiffen wagt, vergleicht er die sich ihm weiter darbietende Aufgabe der Huldigung. In dem festlichen Aufzuge folgt nämlich die Kaiserin Judith mit ihrem Sohne Karl. Diesem, sagt er, auf die oberschwebenden Verhandlungen anspielend, werde eigne Ehre (ein selbständiges Königreich) zu Theil werden; durch fromme Tugend werde er einen eignen Stamm begründen. In ihm geniesse die Mutter, was sie auch Schmerzliches (von dem Widerstreit der Stiefsöhne nämlich) erduldet haben möge, alle Freuden der Welt. Wunderbare Anmuth ziere den Jüngling; männliche Reife entwickle sich bereits in seinem Gemüthe. Möge Christus gewähren, dass er dem Ahnherrn, dessen Namen er führt, an Tugend und Sitte, an allen Talenten und jeder Bescheerung des Glücks in Krieg und Frieden gleich komme! Seiner Mutter, so fährt der Dichter fort, gleichsam eine Warnung den Gegnern der Kaiserin zurufend, ist der Name der Heldin des alten Bundes, die den assyrischen Kronräuber gezüchtigt und Heil und Freiheit ihres Volkes begründet, nach Gebühr beigelegt, da an frommer und tugendreicher Gesinnung sie ihr nahe steht. Maria, die Schwester des Gesetzgebers des alten Bundes, liess Cymbeln erklingen<sup>262)</sup>; unter den Händen der Judith (der Gattin des neuen Moses

---

262) Als sie nämlich das Siegeslied wegen der Rettung Israels und des Verderbens der Aegypter im rothen Meere sang. 2. B. Mos., XV. 20. f.

vgl. V. 100.) ertönte die Orgel<sup>263</sup>). Wenn Sappho, die Dichterin, oder Hulda, die Prophetin<sup>264</sup>), die Erde besuchen wollten, so würde die Rede der Kaiserin sich rhythmisch bewegen oder Zukunft verkünden. Alle Nachtheile, die mit der Schwäche ihres Geschlechtes verknüpft sind, werden aufgewogen durch die Vorzüge und die Ausbildung ihres Geistes. Der vollendeten, tugendreichen Fürstin wünscht der Dichter alles zeitliche und ewige Heil. — Im Gefolge der kaiserlichen Familie wird zuerst der Erzcapellan Hilduin angeführt. Der Saum seines Gewandés ist nach dem Muster der hohepriesterlichen Kleidung bei den Hebräern mit Schellen und Granatäpfeln verziert. In Betreff Einhards wird weder von Walafriid noch von der Randglosse eine bestimmte Amtsführung angedeutet. Der Dichter staunt über das seltné Maass der geistigen Fähigkeiten, die der kleine Körperbau des Mannes beschliesse; wegen seiner ausgebreiteten Kenntniss jeder Kunstübung legt er ihm den alttestamentlichen Namen Beseleel bei. Von dem Abte Grimald erfahren wir durch den Glossator, dass er der Pallastschule vorstand, durch Walafriid, dass er

263) Die Ausübung des musicalischen Talentes der Kaiserin, das Walafriid zum Gegenstand eines begeisterten Lobes macht, in Gesellschaft von Männern scheint dem Erzbischof Agobard von Lyon Anlass zu einer bitteren Anklage gegeben zu haben. Die folgende Stelle der Schrift, worin dieser die Empörung der Söhne Ludwig d. Fr. zu rechtfertigen unternimmt, dürfte nämlich eher auf musicalische Unterhaltungen als auf andre gesellige Spiele zu beziehen sein. *Dicunt etiam aliqui quod Domina Palatii senioris, extra illa quae de eius occultis et non occultis dicuntur, ludat pueriliter, spectantibus etiam aliquibus de ordine sacerdotali, et plerisque concludentibus, qui — — praedicare debuerant Dominae ludenti: Si qua Regina semetipsam regere non novit, quomodo de honestate Palatii curam habeat?* u. s. w. (*Liber apologet. cap. V. Opp. ed. St. Baluz. Paris. 1665. T. II. p. 64.*)

264) 2. B. d. Kön. XXII. 14.

seine Musse der Abfassung von Heldengedichten zuwandte, die aber nicht auf die Nachwelt gelangt sind. Die sämmtlichen übrigen Grossen des Hofes nach Würde zu verherrlichen hält Walafrid für eine Sache der Unmöglichkeit und leistet deshalb auf ein solches Unternehmen Verzicht. Es ist bereits angeführt worden, dass, über den Zweck seines Verweilens in der Pfalz befragt, er erwiedert, dass es seinem Verlangen genüge, einmal die Pracht angestaunt zu haben, die er beständig zu preisen wünsche. Diese Anknüpfung gibt ihm Gelegenheit, seine Rede unmittelbar an den Kaiser und die Seinigen zu richten und ihnen seine Huldigungen darzubringen. Möchte, so sagt er, die göttliche Huld eurer Kraft es gewähren, eure Siegesdenkmale bei allen Nationen aufrecht zu erhalten! Wie in euren Wäldern der Bär, der Eber, der Hase, der flüchtige Hirsch und das Reh, der Wolf, die wilde Schaar der Aurochs<sup>265</sup>) das Geschoss eures Bogens fürchten: so möge der Bulgare, der Saracene<sup>266</sup>), des Spaniers böser Gast, der Britte, Däne und der Maure Africas zitternd den Nacken eurem Joche beugen! — Der Abendstern geht auf. Der Dich-

---

265) Dieselben Thiere, die hier aufgezählt werden, verfolgte die Jagd in den Vogesen und Ardennen auch in dem Zeitalter des Venantius Fortunatus (Lib. VII. carm. 4. Bibl. max. PP. T. X. p. 565.).

266) Die Auflösung des Namens dieses Volkes in zwei Worte beruht auf einer irrigen, in der von dem h. Hieronymus übersetzten Chronik des Eusebius gegebenen Etymologie, welche die Abstammung der Saracenen von der Sara, der Frau des Abraham, annimmt. (M. vgl. Ermold. Nigell. Lib. I. v. 145., Epist. XXI. Iohannis VIII. Papae ad Carol. Imp. bei Bouquet l. c. T. VII. p. 475.). Gegen das doppelte R streitet der Commentar des Angelom zur Genesis (bei Pez Thesaur. anecdott. T. I. p. 148.), welcher sich auf einen Codex der h. Schrift beruft, den Alkuin für Karl d. Gr. emendiert, und den er selbst im Pallaste eingesehen hatte (m. vgl. Alcuin. Interrogat. et Responss. in librum Genesin, cap. CLXXIII. Opp. T. I. p. 321.).

ter nimmt Abschied von der Reiterstatue des Theodorich, die ihm seinen Gesang eingeflösst.

Welche Erfüllung den Hoffnungen und Voraussagungen des Walafrid zu Theil geworden, meldet die Geschichte. Wir müssen ihm Dank dafür wissen, dass er von dem herrlichsten Kunstdenkmal, das die Palläste Theodorichs und Karls verzierte, uns nähere Kunde gegeben und zugleich so manche andre Belehrung über die Bauanlagen der Aachner Pfalz und über Sitte und Leben an dem Hofe Ludwig d. Fr. mitgetheilt hat.

Brüssel.

C. P. Bock.

[Walafridus Strabus]

ad Iuditt imperatricem.

Omnia qui solus rerum secreta luetur,  
Praemia qui fidei devotis mentibus offert,  
Illius arbitrio factum nutuque fatebor  
Et qui corde humili vobis fidissimus esse,  
Iam pridem statui, tandem quo nescio casu, 5.  
Servitio attraherer vestro, prolisque beatae,  
Quam vestris regnique simul praefectibus huius  
Alma Dei pietas concessit surgere magni.  
Vos vestrosque Dei semper miserata potestas  
Protegat, exaltet, firmet, regat, armet, adornet. 10.  
Augustae haec humilis mittit munuscula Strabus  
Pignora multorum domino transmissa sequestro,



Pacis amatrix, lucis amica, quae bona cuncta  
Mente tueris, haec mea clemens, percipe scripta.

Versus in Aquisgrani Palatio editi. Anno XVI. Lu-  
dovici Imperatoris.

*Strabus.*

[De Tetrici imagine.]

Cur non, dulce decus, quando se contulit hora  
Et ver floriferis laetum se subrigit austris,  
Magnus et ardentem gradibus legit aethera Phoebus  
Iam spatiis creverè dies, dulcescit et umbra,  
In flores partusque novos, et gaudia fructus 5.  
Herba recens arbos datus, et genus omne animantium  
Quod mare, quod silvas, quod rura, quod aëra tranat,  
Quaerere me pateris, te respondere petitis?  
Discere namque mihi votum, tibi dicere promptum.

*Scintilla.*

Nec te credo latet, veteres quo more poetae 10.  
Digna Diis terrisque canebant carmina magnis,  
Aut enim abrupti montis iuga sola sequentes,  
Aut specubus, fossis, aut saltus valle remoti,  
a) O magnum pharetrata echonem voce ciebant  
Hiſta suis hederis circum bene tempora b) cincta 15. /†  
Teste nemus, testesque ferae timidaeque volucres,  
Mens securi, procul furibundae crapula curae.  
At nos pro sylvis, echone, coturno  
Immanes omni ferimus de parte tumultus,  
Et vix ipsa luto subducit pupula sese, 20.  
Stercoribusque novissima pro pudor omnis inhorret,  
Hinc detractorum sonat, illinc clamor egentum

a) vers. corrupt. — b) cincti.

Nudaque tergoribus sordescunt crura nigellis,  
Has unquam Musae si dilexere nigellas,  
Stercora, clamores, caenosa fluenta, tumultus. 25.  
Respondere tibi nequaquam differo, sed si  
Pauca loquar, quia deest locus argne lenius oro.

*Strabus.*

Primum nosse velim, iuxta quam saepe viamus  
Cui sit imago suis sic effigiata figuris.

*Scintilla.*

Tetricus Italicis quondam regnator in oris 30.  
Multis ex opibus tantum sibi servat avarus,  
At secum infelix, piceo spatatur averno  
Cui nihil in mundo nisi vix fama arida restat  
Quamquam thermarum vulgus vada praeparat olli,  
Hoc sine nec causa, nam omni maledicetur ore 35.  
Blasphemumque Dei ipsius sententia mundi  
Ignibus aeternis, magnaequae addicit abysso.  
Quam statuum vivo artifices si forte dederunt,  
Credito blanditos insano hac arte leoni,  
Aut etiam quod credo magis miser ipse iubebat 40.  
Haec simulacra dari, quod saepe superbia dictat,  
Infelix nam nullus erit, nisi deserit ipse  
Scire quod est<sup>a)</sup>, audens sese quod credere non est,  
Curribus atque in equis noris si stare superbos,  
Non, quod sedit equo, tecum miraberis unquam. 45.

*Strabus.*

Cernimus aerias simul adventare columbas  
Terque die, exorta, media, et vergente venire,  
Talia non vanis addam spectacula rebus.

*Scintilla.*

Nonne vides humiles saevos quasi amare tyrannos?

---

a) Clarius: audens quod non est credere sese. Hanck. not. m. s.

Non ex corde tamen, sed enim pro temporis huius 50.  
Pace petunt pastum, non nidificando quiescunt.

*Strabus.*

Cur dextra de parte, nolam gestare videtur  
Nudus ob hoc solum, puto ut atra pelle fruatur.

*Scintilla.*

Etsi non caneret, nequaquam pelle careret  
Quam semel induerat, sed erit quod dicere possis 55.  
Flagitiosorum certe praeconia summis  
Laudibus accelebrant omnis virtutis egentes  
Verius ut dicam, dat nudo opprobria nudus.

*Strabus.*

Si quid in his aliud, nobis edicito, nosti.

*Scintilla.*

Fulget avaritia, exornatis aurea membris 60.  
Spicula fert quae saepe laetus pulsare pigrescens  
Sufficiant, solidisque accendant corda rapinis.  
Aurea quod regnat stipata satellite nigro,  
Non aliud portendit enim, quam quod mala quantum  
Luxuries quosdam sensu distendit avaro 65.  
Tantum pauperies alios devastat adurens,  
Quam subter labuntur aquae, quia teste Poeta,  
Semper avarus eget; quod desunt frena notabis  
Quodque super lapides plumbumque et inane metallum  
Currit equo signat se pectore belua duro, 70.  
Corde pigro, sensuque cavo regnare superbum.  
O pestis sine fine nocens, non sufficit omnem  
Pervolitasse orbem bellis, et caede potentum,  
Quin etiam faciem praeclara palatia contra  
Christicolasque greges videas posuisse nefandam. 75.  
Ante pedes ternas parentibus undique nervis  
Ille tuus sonipes, vacuum super aera nando  
Tollet et albentis monstrabitur inter olores

Quam pia corda tuis<sup>a)</sup> macules vis pessima telis.  
Iam tamen ipsa pedem vanis conatibus unum 80.  
Optima nequaquam contra consulta levasti,  
Nam quotiens procerum tibimet coniungere quemquam  
Es conata tibi totiens aut obvia mortis  
Ex insperato venere repagula nigrae,  
Aut cautela patrum, quos arx sanctissima semper 85.  
Substituit, pestem monitis compescuit atram  
Deficiat quoque sceptrum de semine nunquam,  
Donec in ignivoma veniet Rex nube corruscans.

*Strabus.*

Dignum est, ut video, praemissis tristibus ergo  
Debita principibus laudum persolvere vota. 90.

*Scintilla.*

Novi equidem sed felici nunquam offuit illi  
Adversis firmare animum, neque contingit ullum  
Ante bonum non esse malum; sic numina nerunt  
Aurea quae prisci dixerunt saecula vates.  
Tempore magne tuo Caesar venisse videmus, 95.  
Tu pietate reples, quidquid minus esse potestur,  
Thesauris alii, meritis tu comptior esto,  
Tu bonitate places, alii tyrannide gaudent.  
Solus ad omnigenos transis Rex magne triumphos  
Quem te namque vocem nisi magnum in plebe Moysen, 100.  
Qui populos tenebris per lucem ducis adeptis  
Qui morum nova templa struis, qui munera Christi.  
Quae conlata tibi cunctis communia praestas.  
Ille umbram, tu corpus habes, heremo ille remota  
Arte tabernaculum et serpentes vinxit aenos. 105.  
De silice hausit aquam sumens de manna pruinis  
Tu vero in populis paradisi ad amoena vocatis

---

a) maculas.

Templâ regis, fundata sacris Rex magne lapillis  
 Quorum pensa pater quondam tibi magnus adauxit  
 Aurea cui ludunt summis simulacra columnis 110.  
 Cuius ad ingenium non confero dogma Platonis  
 Lacte fluis et melle simul, petraeque sequentis  
 Largaris latices, undis Pharaone necato.  
 Laudibus altithronum celebras per saecula patrem  
 Digna loco cui semper erunt spectacula amoeno. 115.  
 Hinc magnum Salomonis opus, hinc templa supremis  
 Structuris aequanda micant, specularia subter  
 Dant insigne nemus, viridique volantia prato,  
 Murmura rivorum, ludunt pecudesque feraeque  
 Uri cum cervis, timidis cum caprea damis 120.  
 Si quoque deinde ves saltabunt rite leones  
 Ursus, aper, panthera, lupus, lynces, elephanti,  
 Rhinoceros, tigres venient domitique dracones  
 Sortiti commune boumque ovumque virectum.  
 Omnia pacatis animalia litibus assunt. 125.  
 Aeriae summo quercus de vertice laetis  
 Commodulantur aves rostris, et suave susurrant.  
 Ast alia de parte nitens fulgore corusco  
 Auratus discurrit eques, comitante pedestri  
 Agmine, tintinnum quidam, quidam organa pulsant. 130.  
 Dulce melos tantum vanas deludere mentes  
 Coepit, ut una suis decedens sensibus ipsam  
 Femina perdiderit vocum dulcedine vitam.  
 Cedant magna tui, super est, figmenta colossi  
 Roma: velit Caesar magnus, migrabit ad arces 135.  
 Francorum, quodcumque miser conflaverit orbis.  
 Ex quibus praecipue iactabat Graecia sese,  
 Organa Rex magnus non inter maxima ponit.  
 Quae tamen inceptos servent si intacta canores,  
 Deses erit qui saepe suo quatit aera plectro. 140.  
 Ante tamen spreta iactabit pelle lacernam.

Et ferri rapta bacchatus male sonoros  
Comminuet truncos, et iniquas voce cicutas,  
Nec frustra, quia nulla suo pro carmine dona  
Emeruit, saltim ut fulvi pars extima nigros 145.  
Auri<sup>a)</sup> collatis meritis depingeret artus.

Interea magnis crepitant tabulata catervis,  
Quae clarum sequitur pulcherrima turba Moysen.  
Obstupui fateor gemmis auroque decorum  
Et vidi et mecum volvens, tum singula volvi 150.  
An Salomona pium, an magnum Davida viderem,  
Herodem non esse sciens, nec talis honoris  
Participem faciat caeli Rex optimus illum.  
Percepi tandem, postquam rigor ossa reliquit,  
Ossa sacri corrupta patris, splendore corusco 155.  
Hunc cui fulgorem divi consortia verbi  
Ediderant, qui in terrigenis mitissimus extat.

[De Hlothario Imperatore.]

At latere e dextro sancti spes optima regni  
Procedit Iosuae praesagi nominis haeres,  
Cui nihil defuerit morum, virtutis, honoris 160.  
Qui si sospes erit, postquam te regna polorum  
Sustulerint, visoque Dei laetabere vultu,  
Principe sub Christo terris coeloque canetur  
Perficietque bonus primordia talia finis.

[De Hludovico Rege.]

Inde tuos Ionathas laeti dulcissime vultus 165.  
Contemplamur, adest tibimet par gratia pacis  
Par morum probitas, semper victoria compar  
Digna equidem referes nomen virtute paternum,  
Quamquam cura minor, tamen est tibi gloria consors  
Nec doleas, quod gaza negat concordia praestat. 170.

---

a) collatis.

[De Pippino Rege.]

Tertia gemma suos umquam non perdat honores  
De cuius meritis quod non mihi visus inussit  
Hauria florigena laetae dulcedine famae,

[De Iudith imperatrice, et  
Carolo Augustorum filio.]

Occurrit trepidae pelagi vastissima prorae

Inlucies, via quam suadet modo coepta secandam, 175.

Sed moles absterret aquae, atque volubilis obex.

Vidi equidem cum pulchra Rachel solamen avorum

Beniamin dextro produceret ordine, cuius

Larga salus sanctam refovet per saecula senectam,

Quem pars quinta super quam laetus percipit alter 180.

Credo manet, namque ipse suo splendet honore

Ipse tribumque genusque pia virtute creabit,

In quo mater ovans, quamvis quid passa doleret,

Gaudia totius prompsit felicia mundi.

Gratia quae tenerem vestit miranda iuventam, 185.

Maturos iam format honesto in pectore sensus,

Felix progenies tali mansura nepote,

Nomine quem sequitur, factis da Christe sequatur,

Moribus, virtute, vita, ingenio, triumphis,

Pace, fide, pietate, animo, sermonibus, ausu, 190.

Dogmate, consiliis, successu et prole fideli.

Et si perspicitis non frustra nomine Iudith,

At Iudith virtute refert et religione,

Assyrius cui praedo caput submitit acerbum,

Illa gulam mortis, fidei mucrone trucidans, 195.

Libertatis opem servatis civibus auget.

Tympana raucisona pulsavit pelle Maria,

Organa dulcisono percurrit pectine Iudith

O si Sappho loquax, vel nos inviseret Holda

Ludere iam pedibus, vel ferre futura valeres, 200.

Quicquid enim tibimet sexus substraxit egestas

Reddidit ingeniis culta atque exercita vita,

In qua multa simul nobis miranda videmus  
Semine stat locuples, apparet dogmate dives  
Est ratione potens, est cum pietate pudica, 205.  
Dulcis amore, valens animo, sermone faceta  
Laeta cubans, sit laeta sedens, sit laeta resurgens,  
Laeteturque poli felix in sede locata.

[De Hilduino archicapellano.]

Protinus in magno magnus procedit Aaron  
Ordine mirifico, vestis redimitus honore, 210.  
Punica tintinnis respondent mala sonoris,  
Mala fidem, tintinna sonant documenta salutis,  
Quis utrisque prius vario pater ordine fulget  
Et divina sacro celebrat celer orgia cultu.  
Ante tibi contingit aquis Thetis uda carere 215.  
Idola quam tantus coquat execranda sacerdos  
Idola quae plebem stravere securibus aliam,  
Idola avarus habet, tu dicis Apostole Christi,  
I Decus, I mundi melioribus utere \*) factis.  
Vive Deo felix, felici fine potire. 220.

[De Einhardo magno.]

Nec minor est magni reverentia patris habenda  
Beseleel fabre primum qui perspicit omne  
Artificum praecautus opus, sic denique summus  
Ipse legens infirma Deus sic fortia temnit.  
Magnorum quis enim maiora receperat umquam 225.  
Quam radiare brevi nimium miramur homullo.

[De Grimaldo Magistro.]

Quamvis subter agas Regum tabularia vitam  
Non te praetereo specubusne latebis Homere  
Novi namque Sicana tibi spelaea placere  
Solus ubi mensis Musarum et amore fruaris 230.

---

\*) f. fatis.



Saepe tamen magnis victoribus optima crudis a)  
Carmina, tempus erit rutilo te sole carere.

Corporis at nostri si singula membra loquaces  
In linguas vario rerum vertuntur ab usu  
Argutae aut retis possint crevisse cicutae, 235.  
Omnibus impar ero magnorum promere laudes  
Ut dignum est procerum melius miranda tacemus  
Quam tam magnum humili pondus sermone levemus.

Cura mihi fuerat tales cognoscere fasces  
Rimabarque sagax tantarum munia rerum, 240.  
Dumque sitim iam pene sacro restrinximus haustu  
Et sitis est ingens tam fervida cura b) videndi  
Quaeritur unde essem, et missu cuiatis adessem,  
Obstupui et totam pavitans rem ex ordine pando,  
Sufficiat vidisse semel, laudare perennis 245.

Instat amor, divina manum clementia vestram  
Omnibus in populis faciat retinere trophaea,  
Felicemque patrum famam cum prole togatam  
Et fieri in magno allectos per saecla senatu  
Utque timent vestros laetis in saltibus arcus 250.  
Ursus, aper, timidusque lepus, cervique fugaces  
Damna, lupus, immane boumque examen agrestum,  
Sic Vulgar \*), sarraeque Cynos, malus hospes Hyberis,  
Brutus Britto, Danus versutus et horridus Afer  
Subdat honorandis sua colla exterrita dextris 255.  
Nunc tandem crevit felix respublica, cum sat  
Et reges sapiunt simul et regnant sapientes.

Tetrice stulte vale, nam te suadente canebam  
Non mirum est vitiis nostram sordere camoenam  
Nec mihi materiem, nec verba ostendere nosti 260.  
Haec tibi si qua ferat ratio tum Musa nitebis  
Hic calamum placuit vesper iam figere surgit.

---

a) cudis Hanck. n. Ms. b) Rura. idem. \*) Bulgar.

Edidit haec Strabus parvissima portio fratrum

Augia quos vestris insula alit precibus.

Strabonem quamquam dicendum regula clamet,

Strabum me ipsum volo dicere, Strabus ero.

Quod factor vitiavit opus, si dicere fas est,

Hoc vitiato edam nomine, parce Deus.